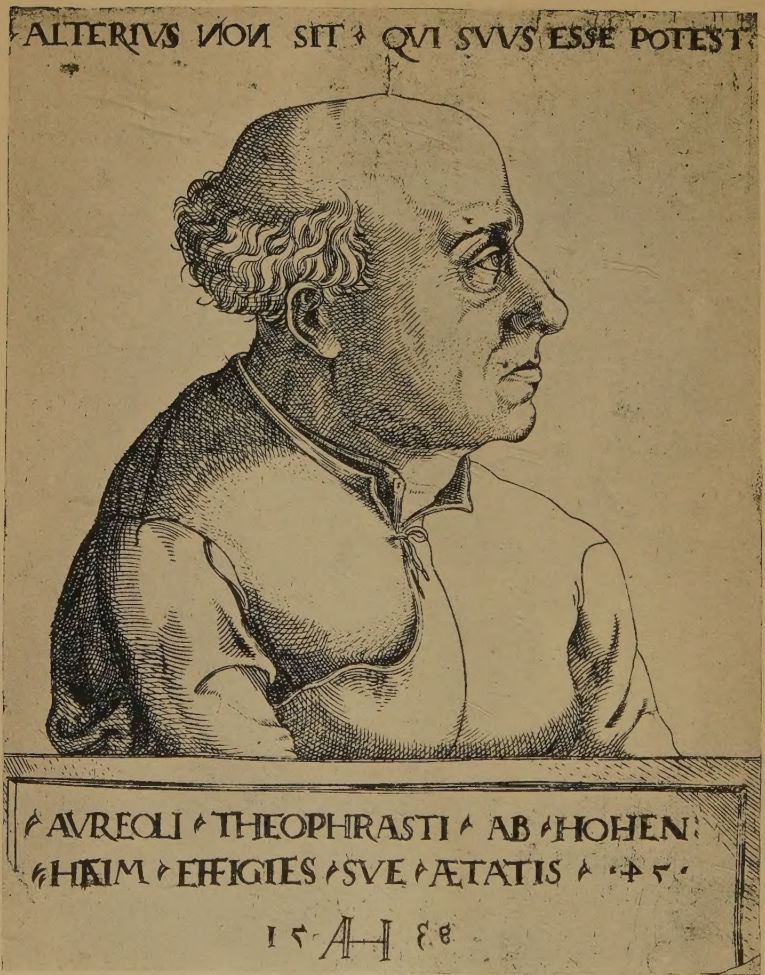
Paracelsus

Von Krankheit und gesundem Leben

COUNTWAY LIBRARY
HC 2QYQ V

BOSTON MEDICAL
MAR 25 1964
LIBRARY
E. 3472


ALTERIVS NON SIT QVI SVVS ESSE POTEST
AVREOLI THEOPHRASTI AB HOHEN
HEIM EFFIGIES SVE ÆTATIS

Paracelsus

Volumen Paramirum

(Von Krankheit und gesundem Leben)

Herausgegeben u. erläutert von Joh. Daniel Achelis

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1928

Einbandzeichnung von Max Thalmann
Mit einem Porträt

Vorbemerkung

Paracelsus will erarbeitet sein. Daran kann und soll auch eine ausführlich kommentierte Ausgabe nichts ändern. Vielmehr ist zweierlei zu leisten: Einmal kann versucht werden, einführend eine Brücke zu schlagen zwischen Paracelsus' Werk und uns, gleichsam eine Übersetzung zu geben. Zum andern ist die Aufgabe, die vielen Schwierigkeiten, die eine Paracelsus-Lektüre durch Sprachgebrauch und Stil bietet, im Kommentar aus dem Wege zu räumen. — Sicher führen auch andere Wege, andere Gesichtspunkte, als die in der Einführung gegebenen, zum Ziel. Ein Teil Willkür ist da nicht zu vermeiden. Das Hauptgewicht liegt auf dem Kommentar, der sich eng an den paracelsischen Text hält, seine unmittelbare Meinung nie überschreitet oder umdeutet.

Für die Gestaltung des Textes waren wesentlich praktische Gesichtspunkte maßgebend. Im großen und ganzen wurde der Text der ersten (Huserschen) Gesamtausgabe übernommen. Doch wurden auch die anderen zeitgenössischen Drucke kritisch verwertet. Daraus erklären sich manche Abweichungen von dem sonst bekannten Wortlaut. — Herrn Geheimrat Sudhoff bin ich für viele Hinweise und Überlassung des philologischen Apparates zu größtem Dank verpflichtet. — Schreibweise und Interpunktion wurden der heutigen angeglichen, bisweilen auch ein Füllwort gestrichen, das das Verständnis erschwerte.

Eine Reihe weiterer Paracelsus-Schriften soll folgen.

Zur Einführung

Wenn die Medizin aus dem magischen Stadium des Wissens heraustritt, die „Arznei" zum Beruf wird, sieht sie sich vor die Aufgabe gestellt, zu bestimmen, was ihr Objekt ist, was gesund ist und krank, wo der Arzt und wo der Priester am Platz ist.

Zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenem Himmel wird diese Frage verschieden beantwortet: Für Platon war gesund, wer in die staatliche Ordnung gefügt war und zu einem Sterbenskranken, der dem Staat nicht mehr diente, durfte der hippokratische Arzt nicht gehen, auch wenn er gerufen war. Der Staat war das Maß für Gesundheit und Krankheit. — Im Christentum hat es Zeiten gegeben, in denen jeder verdächtig war, dem es gut ging, der sich ohne Schwierigkeiten einfügte in die irdische Welt, — ausgezeichnet der Mensch, den Leiden befielen. Auf dem Weg, den das menschliche Leben darstellt, war der leidende Mensch schon weiter geschritten als alle anderen. Hier war Krankheit in unserem Sinn die wahre Gesundheit und Gesundheit war Krankheit.

So bezeichnen sich historische Wenden zutiefst durch einen neuen Begriff von Gesundheit des Menschen. Er steht am Anfang jeder Medizin, die Epoche gemacht hat, und nur ein naturalistisches Vorurteil kann die Meinung vertreten, Gesundheit und Krankheit seien immer dasselbe, weil ja der physische Mensch sich in Jahrtausenden nicht ernstlich gewandelt hat. Wie ein Baumeister nach dem Plan das Haus errichtet, so verwirklicht der Arzt im Patienten die Idee der Gesundheit, — das war schon die Bestimmung der Medizin, die Aristoteles gab. Wandelbar ist nur, welches Ziel der Arzt anstrebt: ob eine himmlische Seligkeit (da ist der Arzt mit dem Priester identisch), ob ein ungestörtes gleichmäßiges Wohlbefinden in bürgerlicher Umgebung (da ist der Arzt meist nur Entschuldigung für menschliche Schwäche), oder ob er das menschliche Leben mit Gesundheit und Krankheit als Aufgabe sieht (und nur dann ist er wahrhaft Arzt). —

Eine Norm bestimmt stets das ärztliche Handeln. Eine bestimmte Entscheidung liegt immer zugrunde, wenn man einen Menschen krank nennt oder gesund. Ohne das ist eine wahre Medizin niemals

möglich. Nicht immer wird freilich diese Entscheidung so klar formuliert wie bei Plato. Sie kann als Überzeugung des Arztes vom Sinn des menschlichen Lebens in sein Handeln mit eingehen, auch ohne daß er es weiß. Er wird auch dann noch ein guter Arzt sein können, sofern er fest in sich steht.

In Zeiten der Wende wird hier zu allererst die Auflösung deutlich. Es wird dann das Bild vom menschlichen Leben, das der Medizin und dem Handeln des Arztes zugrunde lag, ins Bewußtsein gehoben, der Kritik unterworfen und neugebildet von denen, die die Medizin der nächsten Jahrhunderte entscheidend bestimmen.

Paracelsus hat am Beginn der Epoche, in der wir heute noch leben, sein Werk mit einer kleinen Schrift über die Ordnung des gesunden menschlichen Daseins begonnen. Die Medizin vor ihm war in leeren Formen erstarrt, zwischen Kanon und Menschen, Lehrmeinung der Schule und der eigentlich ärztlichen Aufgabe war eine unüberbrückbare Kluft aufgerissen. Die Ärzte kurierten am Menschen herum und überdeckten nur kümmerlich mangelndes Können durch gespielte Haltung und äußeren Anspruch. Ansatzpunkte zur Kritik waren da genügend gegeben, und wer Paracelsus sonst nicht weiter kennt, weiß doch von der sackgroben Behandlung, die er seinen Zeitgenossen zuteil werden ließ. Im Grunde hat er sie bei allem Schimpfen und Fluchen sehr positiv genommen, hat auf ihnen und ihrer in seinem Sinn nicht ausformulierten Meinung vom Menschen sein Eigenes dann entwickelt. Er hat gewußt, daß tiefgreifende Revolutionen, die auf Jahrhunderte hin tragen, nicht ein einem bloßen Verneinen, Absehen und Übergehen des Bestehenden sich gründen, daß ein Neues nicht frei in den Himmel gebaut werden darf, wenn das Fundament nicht wieder wanken soll, wenn der erste Firstbalken gesetzt ist.

Er weiß um den Sinn seiner Zeit, auf den die Bezeichnung Reformationszeit hindeutet und entwickelt seine Medizin, indem er ihre Geschichte als auf sich weisend bestimmt. Jede Erscheinung der Medizingeschichte bekommt ihren Ort, und richtig ist das Neue erst dann, wenn es sich als das Neue ergibt, was notwendig und an der Zeit ist. — So ist die paracelsische Kritik höchst

positiv. Er antwortet auf die immanenten Fragen seiner Zeit, noch ehe sie gestellt sind und treibt so die Geschichte vorwärts.

Es ist kein Zweifel, daß Paracelsus wirklich auf 4 bis 500 Jahre hinaus Geschichte bestimmt hat, wenn man nicht so sehr auf die unmittelbare Wirkung seiner Werke sieht, sondern ihn als eine Verkörperung der geschichtlichen Wende von 1500 erkennt. Es gibt ernstlich in unserer heutigen Medizin so gut wie nichts, das nicht in nuce bei Paracelsus gesagt ist. Als echter Prophet hat er die Dinge beschworen, die in der folgenden Zeit die entscheidende Rolle spielten.

Jeder Heutige beruft sich mit Recht auf Paracelsus. Es ist richtig, daß ohne ihn unsere Naturwissenschaft nicht zu denken ist, richtig kann man es ebenso nennen, wenn er als Okkultist oder Magier bestimmt wird. Doch in gleichem Atem hat jede derartige Deutung auch Unrecht, indem sie einen Teil für das Ganze nimmt.

Was heute vielfach verzweigt in Medizin und Naturlehre vorliegt, war bei Paracelsus noch eins, und jede Deutung greift fehl, die dies Erste und Letzte, von dem jeder Satz bei ihm lebt, nicht erfaßt, — und die Feststellung, daß er schon manches gewußt, ist dann das einzige Ergebnis des Studiums.

Zum mindesten läuft neben dem Fortschritt des Wissens, der, wenn man das Wort recht versteht, vorliegt, eine andere Linie, die einen Rückschritt bedeutet. An wahrem menschlichen Wissen sind wir unendlich viel ärmer als Paracelsus und haben für eine Breite der Kenntnis die menschliche Tiefe, auf die es letztlich doch ankommt, in Kauf gegeben. Das war wohl im Grund schon im 17. Jahrhundert entschieden.

Auch wir arbeiten heute mit einem Bild vom Menschen, wenn wir Ärzte ausbilden, oder Kranke zu heilen versuchen. Es ist bei aller Fülle der Einzelheiten durch wenige Züge bestimmt.

Dieser Mensch ist ein in seiner Haut gefangenes Wesen, das sich der Reize der Umwelt erwehrt, sie im besten Fall positiv wendet. Die Welt besteht nicht aus Gestalten und Formen, sondern aus einzelnen Reizen, die sich im Menschen dann, seltsam genug, zu einem Bild zusammenschließen. Der Mensch ist damit entwurzelt, ganz

in sich beschlossen und baut sich ein Scheingebilde, das er die Welt nennt. Das zieht sich durch die ganze Medizin: Krankheiten können endogen oder exogen sein, sie können aus einer inneren Störung oder einem gefährlichen Reiz aus der Umwelt ihren Ursprung nehmen. Wie groß ein kleines Teilchen der Welt ist, damit es wirkt, d. h. die Ruhe des Organismus stört, fragt der Physiologe, und nach dem inneren Stoffwechsel fragt die Chemie. Das ist immer wieder der ruhende, nur durch Reize gestörte Mensch mit dem inneren Haushalt. Erst nachträglich schlägt er dann als psychisches Wesen wieder Brücken nach außen, ordnet die Reize zu Gegenständen und Mitmenschen, denkt über sie nach — konsequent ist dann nur vollendete Skepsis an der Erkenntnis. Das „Psychische", diese Säkularisation von Seele und Welt, legt sich dann als zweite deutlich abgesetzte Schicht über den in sich ruhenden Organismus.

Im Dualismus von Körper und Psychischem und in der isolierten Existenz des Körpers inmitten der Reize bestimmt sich das Bild vom Menschen, das heute umgeht. Es erscheint so selbstverständlich, daß es man kaum anders denken kann.

Selbstverständlichkeiten der Wissenschaft sind immer gefährlich. Sie gebärden sich harmlos, bestimmen aber im Grunde die Wissenschaft und ihre Themen, enthalten die Metaphysik, die in ihr einmal lebendig war. So ließe sich leicht zeigen, wie jene Selbstverständlichkeit aus dem puritanischen Protestantismus ihren Ursprung nimmt und nur aus ihm und nicht aus vorgefundenen Phänomenen der Welt zu verstehen ist. Freilich — wer diese Brille einmal auf der Nase hat, wird nichts anderes mehr sehen als Organismen, die mit der Haut enden, und eine Welt, die aus Reizen besteht, nichts anderes erleben als eine konstruktive Psychologie gerade erlaubt.

Als geschlossene bündige Ansicht vom Menschen bestehen diese Thesen längst schon nicht mehr. Sie sind mannigfach durchkreuzt von anderen Meinungen und von ganz unmittelbar menschlichem Urteil. Das Bild ist in Wandlung begriffen, und gemeint ist nur so viel, daß es den meisten Entscheidungen noch zugrunde liegt. Mehr als ein schematischer Umriß ist damit nicht gegeben.

Diese Anthropologie, die nicht formuliert war, hat bisher nur zu

einem nicht geführt: zu einer klaren Bestimmung, was krank und gesund ist. Gesund ist das Normale, das Normale gesund — da schließt sich ein unauflösbarer Zirkel. Wohl weiß man sehr oft, was krank ist, und nur in kritischen Fällen wird deutlich, wie ungesichert dies Wissen ist. Es fehlt die Entscheidung, die ärztliches Handeln bestimmt. Sie lebt nur und ist nicht gesagt. Damit ist sie dem einzelnen Arzt anheimgegeben.

Paracelsus Begriff der Gesundheit ist nun weder nur transzendent, noch politisch bestimmt, noch bleibt bei ihm die Entscheidung dem persönlichen Geschmack überlassen. Er sieht und bestimmt eine vielfache Ordnung im menschlichen Leben, und wo sie erfüllt ist, spricht er von Gesundheit. Er nimmt den Menschen nicht losgelöst von Ursprung und Welt, sondern erkennt ihn als Glied.

Glied ist der Mensch von sehr vielen. Er ist Kind seiner Heimat, Norddeutscher und Schwabe, Glied seiner Familie, Freund seiner Freunde, hineingespannt mit vielen anderen in eine bestimmte historische Situation, er gehört zu seiner Wohnung und die Wohnung zu ihm. Er ist eins mit seinem Ziel und seiner Hoffnung, und er ist in jedem gegenwärtigen Augenblick auch nur ein Teil von dem Lebenslauf, den er einmal vollenden wird. Greift man so fern noch von Wissenschaft einmal das Leben des Menschen an, wird sofort deutlich, daß in diesen Dingen das gesunde Leben besteht. Wenn ein Mensch fest gegründet in sich selbst und im tätigen Leben steht, dann ist er gesund, das erste Krankheitszeichen die Insuffizienz im eigenen Leben. — Das ist auch heute noch unter Ärzten lebendig, und nach diesen Dingen wird ja im Grunde gefragt, wenn die Anamnese des Kranken bestimmt wird. Wie haben Sie sich gefühlt, sind Sie leistungsfähig gewesen, wo fehlt es — das sind ja die Fragen, aus denen das erste ärztliche Urteil sich ergibt, noch ehe die Krankheit erkannt ist.

Paracelsus hat diesen Dingen System und Ordnung gegeben und damit die Gesundheit begründet. Bestimmte immer wiederkehrende Situationen, typisch für menschliches Leben, werden geschildert — vielleicht etwas anders, als wir es heute tun, befremdend zunächst durch Ausdrucksweise und Stil. Es gibt im

menschlichen Leben nur fünf wesentliche Lebenssphären, nach denen gefragt wird: Ens astrale die erste — der Mensch ist Kind seiner Zeit, Ens veneni die zweite — der Mensch erhält sich im Kampf mit gefährlicher Umwelt, Ens naturale die dritte — das Leben des Menschen läuft ab von Geburt bis zum Tod, Ens spirituale die vierte — der Mensch ist Träger des Geistes, und über sie alle wölbt sich Ens dei. Aus diesen fünf „Läufen" bestimmt sich das menschliche Leben, aus diesen fünf Sphären heraus wird er krank, und er gesundet, wenn er in sie wieder sich einfügt.

Ihrer Darstellung ist der erhaltene Teil des Volumen Paramirum gewidmet. Sie ist unvollendet und steht am Anfang des paracelsischen Lebens. So lockt sie zur Deutung und hat sie schon vielfach gefunden. Ihren Reichtum wird man nicht leicht erschöpfen, auch wenn man sie lange Jahre mit sich herumträgt. Nur eins ist sie nicht: Esoterisch in dem Sinn, wie man das heute so meint. Sie ist keine magische Schrift, über die bedeutsam zu reden wäre. Verstanden hat sie nur der, der die Verpflichtung zu wahrer Arznei aus ihr gewinnt. —

Ens astrale (das Miteinander)

Wir sprechen noch heute vom schwarzen Tod, der an der Wende des Mittelalters Europa verwüstet hat, wir wissen von der „Pest" in Athen und von der Geschichte der Grippe, die seit einigen Jahrzehnten Europa wieder beherrscht. Mögen diese Krankheiten zufällig sein oder nicht — sie bilden einen Teil der geschichtlichen Welt.

Es ist im Grunde das gleiche, was Ens astrale meint: Wenn Seuchen im Land sind, ist ein Teil der Menschheit krank an einem Zeitpunkt, den auch wir astronomisch denken, wenn wir nach Jahren rechnen. Wenn die Pest im Lande ist, wird jeder Mensch befallen, ungefragt ob arm, ob reich, ungefragt ob Mann, Frau oder Kind — sie alle leiden unter dem gleichen unheimlich mächtigen Schicksal, das über das Land gekommen ist. Es ist kein Schicksal, das diesen oder jenen trifft, der in ihm Vergeltung seiner Sünden sehen könnte, es ist eine Moira, die auf seine Frage nach dem Sinn keine Antwort gibt. Mächtig waltet sie zu ihrer Zeit.

In solchen Augenblicken, wo die Menschen sich zu einer Bruderschaft des Tods zusammenscharen, weiß man nicht, was eigentlich geschieht, und sucht den Dämon, der die Schuld hat, sieht ihn bald in Menschen, Hexen oder bösen Zauberern, bald in kleinsten Wesen, die die Speise und die Luft vergiften — man will sehen, wo es nur zu wissen und zu leiden gibt.

Ähnliches wird deutlich in historischen Momenten. Wenn der Krieg ins Land bricht, scharen auch die Menschen sich zusammen, sind auch eins auf Leben oder Tod. Auch hier wird nach dem einzelnen nicht mehr gefragt, die individuellen Unterschiede schwinden. Die Menschen bilden eine Front. Keiner kennt den anderen, es kümmert niemand, wer der andere ist, und jeder weiß nur, daß der neben ihm sein Kamerad ist, der das gleiche Schicksal hat wie er. — Und auch hier regt sich die Frage nach dem Schuldigen, der so frevelhaft mit Menschen spielt.

So wird das Ens astrale stets erlebt: als eine Macht, die „gewaltig über den Menschen ist", unsichtbar und ungreifbar und für die der Mensch noch immer einen abergläubischen Namen gefunden hat. Und dies ist die Form der Gemeinschaft, zu der die Menschen sich hier ordnen: ein bloßes Beieinander ohne deutliches Bewußtsein von dem andern, eine Herde, die nur irgendwie um ihr eines Schicksal weiß. Es gibt in dieser Sphäre keine Liebe, keine Freundschaft, keinen echten Glauben, sondern nur den Kameraden, der sich in die gleiche Front fügt. Es eint die Menschen der historische Moment.

Wirksam ist das Ens astrale nicht nur in den großen Augenblicken, die geschichtlich werden. Nicht nur wenn die Reiter der Apokalypse über dem Land sind, wenn Krieg, Hungersnot und Pest regieren, ist diese Macht am Werke. Es sind das die großen Phänomene, es sind die Zeiten, in denen es allein die Herrschaft führt. Da ist es immer seit dem Anbeginn der Welt. Vom Ursprung her sind alle Menschen ja verbunden, Kinder eines Vaters, Bürger dieser Erde. Es gibt ein Menschheitsschicksal, das man oft schon zu bestimmen suchte: als eine gerade Linie des Aufstiegs aus einer dunklen Nacht zu immer hellrem Licht des Tages, als ein unsägliches Bemühen mit immer neuer und doch alter Wirklich-

keit, das durch die kurzen Blütezeiten der Geschichte wenig nur erhellt wird, als ein Werk des Bösen, das der Heilige flieht, oder auch als Schlacht, wo das erwählte Volk im Kampfe sich bewährt.

Die Gegenwart jeweils macht es aus, daß sich Menschen dort, ohne es zu wissen, zu einer Front zusammenordnen, die „im Ens astrale steht", daß sie alle ohne Unterschied die sind, die die Geschichte in die Zukunft tragen. In der Front der jeweils Heutigen verwirklicht sich das Menschheitsschicksal. Menschen überhaupt sind sein Subjektum — daß die Geschichte dieser Welt abläuft, ist sein Sinn.

Der Grund der Geschichte, der nicht Menschenwerk ist, macht den Gegenstand des Ens astrale aus. Die Menschen sind hineingeordnet, sie bilden Gemeinschaft nicht aus freiem Willen. Der historische Moment zwingt sie zusammen, und schon die schlichte Tatsache des Menschseins überhaupt genügt, damit diese Ordnung über alles herrscht.

Eine Ordnung in ganz strengem Sinn des Worts ist dieses Ens für Paracelsus. Wo uns mit unserer dünnen Sprache nur entleerte, abgegriffene Begriffe, wie Menschheitsschicksal, historischer Moment, jeweilige Gegenwart sich bieten, hat Paracelsus das große Symbol: die Sterne. Wie sie unwandelbar und unbeirrt um alles irdische Geschehen ihre Bahnen ziehen, in ewig gleichem Rhythmus sich verschieden konstellieren, so läuft diese Weltgeschichte, so unbeirrbar wirkt die Macht, die aus dem Heute immerfort ein Gestern macht und Seuchen, Hungersnot und Krieg heraufführt.

Das ist ein großer Griff. Dies Weltgeschehen ist nicht aus menschlicher Unzulänglichkeit geboren. Seuchen kommen nicht aus Unverständigkeit der Menschen, die die Hygiene immer gerade dann mißachten, wenn die Gefahr am größten ist. Die Weltgeschichte ist aber auch nicht Machwerk des Teufels, der sich der Hexen bedient, um Unheil über die Menschen zu bringen. Vielmehr ist sie geordnet nach einem großen Plan. Hier, wo in der unendlichen Fülle der Sinn am schwersten zu finden ist, weil der einzelne Mensch als Glied der Herde so dumpf unbewußt lebt, leuchtet für Paracelsus am Firmament der große ewige Sinn auf.

Das ist mehr als eine kleine Sonntagsgläubigkeit. Paracelsus ist Arzt und weiß um die Gefahren, die das allzu leichte Fragen nach der Transzendenz in sich verbirgt. Das Geschehen auf dieser Erde ist konkrete Wirklichkeit, wirklich auch das Firmament. Und diese Wirklichkeit, die heute niemand mehr begreift, ist plan- und sinnvoll angeordnet. —

Man wird die paracelsische Astrologie nie verstehen, wenn man sie nur astronomisch denkt. „Sol" ist nicht jenes Stück glühender Materie, das Strahlen in den Weltraum sendet und das den Erdbewohnern jene Täuschung von Aufgang und Untergang täglich vorspielt. Tag und Nacht, die uns die Sonne gibt, sind eben keine Täuschung, und der Sinn der Sonne für die Erde erfüllt sich gerade in diesem Wechsel. Er erfüllt sich in dem Wachsen der Geschöpfe, erfüllt sich auch in der Wärme aller Tiere, die ja wie jede „Energie" — und das heißt am Werke sein — von der Sonne stammt. So ist Sol nicht die Abstraktion der Astronomie, die nur das klare Gesetz fern vom Menschen kennt, sondern der Inbegriff der Bedeutungen, die die Sonne für andere Wesen gewinnen kann. So ist auch exaltatio solis mehr als die paar Sonnenflecken, die periodisch wiederkehren, sondern ist Dürre, Hungersnot, Verstiegenheit in jedem Werk.

Die „Astra" sind menschlicher bei Paracelsus als bei uns. Jeder Teil der Erde, jedes Land hat seinen Himmel, das heißt seinen strengen Winter, seinen warmen Sommer, seine guten Ernten, seine Hungersnöte, seine Kriege, seine Seuchen, kurz sein eigenes naturgebundenes Schicksal. Wie der Mensch hier im Ens astrale nicht als freies selbstbewußtes Wesen auftritt, sondern nur als Glied der Menschheit, wird auch nach den Sternen nicht gefragt, wie sie für sich sind, sondern was sie grad für diesen oder jenen Teil der Menschen zeigen. Man wird daher dem Ens astrale, das der „Lauf" der Welt ist, niemals näherkommen, wenn man den einsamen Menschen und den Sternenhimmel gegenüberstellt, wie die Astronomie ihn zeigt. Dann erreicht man bestenfalls eine Ehrfurcht vor Erhabenem, aber nie die Einheit, von der hier die Rede ist.

Vielmehr zeigen die Planeten, unter die die Sonne mitbegriffen

ist, den ewigen Wandel, der den zeitlichen Verlauf der Weltgeschichte ausmacht, und dieser Wandel ist die menschliche Bedeutung dieser Sterne. Die Fixsterne bedeuten dem Menschen, daß in allem Wandel doch ein Festes, Unverrückbares besteht — auch wenn's am Tage nicht zu sehen ist und in der Nacht nur leuchtet —, und aus Planeten und den festen Häusern des Fixsternhimmels bestimmen sich die Konstellationen, ergeben sich harmonische und disharmonische Verläufe, coniunctiones, oppositio, trigonum, sextil und exaltatio.

So wird die Astrologie bei Paracelsus aus dem Aberglauben, der sie war vor seiner Zeit und der sie heute wieder einmal ist, zu einer Ordnungslehre dieses Stückes der Weltgeschichte, einer Logik des naturgebundenen historischen Geschehens. Wir sprechen von den deutschen Hungerjahren in der Kriegszeit. Paracelsus begreift das alles, Deutschland, Krieg und Hungersnot in einem, wenn er von dem Sternenstand dieser Jahre über Deutschland spricht. Die Zeit ist für Paracelsus kein Abstraktum — denn was ist diese leere Zeit? —, sondern ist der Sinn der Sterne, die damals über Deutschland standen. Sie sind der Inbegriff alles dessen, was die „Zeit" dem Volke brachte. Es gibt auch hier das Ewig-Deutsche, das den Bewohnern dieses Landes zwischen Berg und Meeren eignet, ihre angestammte Art — das ist paracelsisch der Fixsternhimmel über der deutschen Erde. Es gibt auch einen Wandel in der Naturgeschichte der Deutschen — das sind die Planeten mit ihrem für diesen Punkt der Erde typischen Stand — und es gibt Krisen, an denen beides beteiligt ist, Planeten und Sterne, deutsches Schicksal und deutsche Art. —

Das ausgeführte System dieser Geschichtsphilosophie kann man unmöglich in wenigen Worten geben. Der Planeten sind 7, der „Häuser" (Sternbilder) des Fixsternhimmels sind 12, die möglichen Stellungen und Kombinationen damit unzählige. Sie wiederholen sich nie und damit ist jede von ihnen noch zu deuten, zu erweisen jedesmal ihr spezifisch menschlicher Sinn.

Paracelsus behauptet die Koinzidenz der himmlischen Krisen mit irdischen Ereignissen in einem vollen wirklichen Sinn und nicht nur „symbolisch". Hat man einmal den theoretischen Ansatz dieses

Denkens begriffen, scheint das nicht mehr so unmöglich, wie es dem Astronomen erscheinen muß, der die Brücke vom Himmel zum Menschen erst nachträglich wieder sucht. Vertagen kann man die Frage, wie weit das im einzelnen „stimmt". Welcher Arzt weiß denn heute auch nur von dem astronomischen Lauf der Sterne, wer hat einmal ernstlich den Versuch gemacht, das Schicksal der Menschheit im paracelsischen Sinn astrologisch zu sehen? Und schließlich würde man Paracelsus keinen Dienst leisten, wenn man die Deutung der Sterne, das Begreifen der Zeit, in der wir leben, allzusehr in die Sphäre der kühlen Berechnung herunterzöge. Sapientis est ordinare, zu ordnen ist des Weisen Beruf. Eine Ordnung findet Paracelsus im Weltgeschehen, er findet sie vor in der Konstellation der Sterne, doch ist damit die Deutung der Zeit, die „Prognostikatio für die nächsten 4 Jahre" nicht weniger eine prophetische Tat.

Die Menschheit in dem geordneten Lauf der Welt, das ist der Inhalt des Ens astrale. Dazu tritt noch ein drittes, was beide verbindet. Mögen die Menschen noch so sehr nur als Gewächse, als Kreaturen gefaßt, der Lauf der Sterne noch so sehr mit menschlich irdischem Sinn erfüllt sein, es bleibt noch die Frage, was sie zusammenfügt, ob der Mensch nach den Sternen greifen darf, ob er Gewalt hat, ihren Lauf zu beschwören, oder ob die Sterne als eigenständige mächtige Wesen ihn zwingen und er ihrem Zwang nicht entgehen kann. Was steht zwischen den beiden, zwischen Menschen und Sternen, eine Wirkung, ein Wechselbezug, eine Sympathie?

Paracelsus gibt die Antwort auf diese Frage: Die Sterne wirken nicht auf die Menschen und sind seinem Zugriff für immer entzogen. Dagegen stehen Sterne und Menschen in einem gemeinsamen dritten, das sie beide erhält: der „Luft", der Atmosphäre. Das ist ein Unsichtbares und Unbegreifliches, das die Menschen umgibt, die sich zur Gemeinschaft ordnen, das aber ebenso den Raum erfüllt, der zwischen Mensch und Stern ist.

Es ist wohl immer ein Geheimnis um die Bildung von Gemeinschaft. Immer ist's ein Unsichtbares, das sie letztlich schafft: ein Wille oder auch ein Glaube, eine starke Sehnsucht oder ungesagtes Ziel. Ein drittes — oder erstes? — gibt den Menschen erst die Ord-

nung, und erst wenn sie da ist, gilt das Beieinander von ordnendem Gesetz und Menschen.

Am Anfang war's des Schöpfers Wille, der die Menschen und den Lauf der Sterne setzte, und seither gehen sie nebeneinander ihren Weg in gleichem Rhythmus. Der gleiche Ursprung ist die Luft, die Erde und Himmel am Leben erhält, und dieses Einssein am Anfang währt immer noch fort.

So ist das Ens astrale die Einheit der Schöpfung, die immer noch wirkt und in den Phänomenen der Welt-Natur-Geschichte anerkannt sein will. In dieser Einheit ist der Mensch immer nur ein kleines Glied, und doch bekommt sie, wie das fünfte Ens erweisen wird, erst durch die Eingliederung des Menschen ihren Sinn.

Die Gültigkeit für die aufgewiesene Struktur ist ungleich mannigfacher. Sie ist nicht nur verwirklicht, wenn es sich um Menschheit oder Völker handelt, in denen sich die Geschichte abspielt und denen die Sterne dort am Himmel Sinn und Ordnung weisen. Wo immer Menschen beieinander sind, herrscht eine Ordnung oder soll doch herrschen und sie bestimmt zutiefst das Schicksal der Gemeinschaft.

Wär es anders, würde das alles, was vom Ens astrale aufgezeigt war, bedeutungslos für die Ärzte. Die Erde oder auch der kranke Teil der Menschheit kennt ja keinen Arzt, wenn man das Wort nicht unerlaubt verschwommen nimmt. Die Geschichte stünde wohl da als ein Memento, an dem nichts zu deuteln ist, doch ist dem Menschen dann nichts aufgegeben.

Es hat auch jedes Haus, jeder Staat und jedes Reich seine Luft, bald gut, bald bös, bald ruhig, bald geladen. Jedes Haus hat seine Sitte, jeder Staat hat sein Gesetz und so wiederholt sich überall die Dreiheit von Mensch, Luft und Sternen. Hier sind dann „die Sterne", die Ordnung, dem Zugriff des handelnden Menschen nicht mehr entzogen, hier kann eine Atmosphäre geschaffen werden, in der sich gesund leben läßt. Das geschieht wohl niemals, wenn es recht geschieht, durch herrischen Griff des einen nach andern, es geschieht auch nie durch Aufklärung und Belehrung, wie man das heute gern meint — sondern geschieht im Staat durch das Recht, in jeder Gemeinschaft durch die verbindliche Sitte.

Von Recht und von Sitte wäre also zu sprechen, wenn man diese Gesundheit weiter noch zu bestimmen versuchte. Wohl kann man bezweifeln, ob der ärztliche Beruf so weit reicht. Doch wenn das gute Recht die Gesundheit des Staates ist, wird man Asklepios in dieser Sphäre wohl einen Politiker nennen dürfen.

Erfüllt ist freilich mit dieser Bestimmung weder Staat noch Gemeinschaft, so wie sich Menschsein nicht im Erdenbürgersein erschöpft und der Arzt noch anderem sich verantwortlich weiß als dem Staat.

Ens veneni (das „Gegenüber")

Vom Miteinander aller Menschen war im ersten Ens die Rede. Miteinander waren auch die Menschheit und die Sterne, und ein wahres „Sympathein" verband sie. Im Ens veneni wird von Menschheit nicht gesprochen, auch nicht von Völkerschicksal, nicht von ewig dauerndem Gesetz, sondern nur vom Einzelmenschen, der erwachend sich in einer Umwelt findet. Das ist das zweite nach der Ordnung in Gemeinschaft, daß der Mensch, auch wenn er Einsamkeit erstrebt, sich niemals völlig lösen kann von der Natur, die ihn umgibt. Er braucht sie, er muß essen, trinken, atmen und sich kleiden, er muß wohnen, muß sich schützen vor Gefahren, muß sich behaupten gegen eine Welt, die auf ihn einstürmt. Der bedürftige Einzelmensch in seiner Welt, die ihm Erhaltung und Gefahren bietet, ist somit das Thema für das Ens veneni.

Das scheint einfach und uns Heutigen geläufig: der Mensch verhungert und erstickt, erfriert oder infiziert sich, wenn er sich seiner Umwelt nicht zu bedienen weiß. Man kennt die Wirkung des Milieus, das den Menschen zum Verbrecher werden läßt. — So hätte Paracelsus schon gewußt, was heute Allgemeingut ist.

Doch macht man den Versuch, mit dieser Meinung das Ens veneni wirklich zu verstehen, wird man nicht weit kommen. Es bleibt ein allzu großer Rest, der nicht recht aufgeht. Auch ist nicht einzusehen, warum dieser lockere Zusammenhang ein Ens, eine wesentliche Einheit ist.

Es stehen sich im Ens veneni nicht der Mensch als Tier und eine nach Kalorien zu bestimmende Nahrung gegenüber, sondern

der Mensch und andere Wesen, wie der Stier, der auch „in sich selbst vollkommen ist". Das ist zunächst ein echtes „Gegenüber" und keine Energieaufnahme, die nur der Erhaltung dient. — Diese unsere Umwelt besteht einmal aus Dingen, besteht aus anderen Lebewesen (nur der andere Mensch ist hier noch ausgenommen), die für sich leben und noch nicht Menschenwelt sind. „Der Ochs ist in seinem Ornat geschaffen sich selbst auf sein Notdurft", er ist auch Geschöpf wie wir, das sich erhält. Meine Wohnung ist ja nicht mein Werk, auch nicht meine Kleidung — das sind Dinge, die von Menschen wohl geschaffen, aber deshalb lange noch nicht sein eigen sind. Ganz fremd und einsam kann er unter allem stehen, was ihn umgibt, er kann es nur als erdrückende Macht spüren, die draußen irgendwie und nicht bei ihm ist, oder kann sie nach Ästhetenart betrachten, sich mit Kunst umgeben, sich an der Existenz all der vollkommenen Dinge freuen und findet doch nicht einen Weg zu ihnen, der sie innerlich verbindet.

Man muß sich wohl zunächst einmal mit Paracelsus über diesen Tatbestand verwundern lernen, ehe man ihm weiter folgt. Denn es ist seltsam, daß der einzelne Mensch sich anderen Wesen gegenüber findet und ihnen eng verbunden ist. Diese Umwelt aus lauter Einzeldingen besteht auch ohne mich, sie ist da und wird immer da sein, auch wenn kein Mensch sie zu seiner Umwelt macht — was bringt sie eigentlich zusammen, wie kommt es, daß der Mensch sie sich zu eigen machen kann und mit ihnen lebt? Da scheint ein Widerspruch zu liegen: einmal sind die Dinge dieser Welt vollkommen, stehen ganz für sich und werden doch von andern Wesen, von den Menschen in den Dienst gezwungen, dienen einem Zweck — und das ist Unvollkommenheit, selbst wenn der Zweck, auf den sie zielen, Mensch heißt.

Der gleiche Widerspruch besteht ja auch im Menschen: hat er sich aus der Gemeinschaft des Ens astrale erst gelöst, sollte er selbständig für sich sein Leben führen können, frei und niemand untertan — und findet sich erbärmlich und bedürftig aufs neue unlösbar wieder ins Getriebe dieser Welt verstrickt. Vollkommen scheint der Mensch, wenn er für sich steht, unvollkommen ist er, weil er Äußeres bedarf.

So begegnet sich im Ens veneni von beiden Seiten her das gleiche: Vollkommenheit der Welt und ihre Dienstbarkeit, Selbständigkeit des Menschen und Bedürftigkeit, die auf ein Außen angewiesen ist. Zwei Pole gleicher Art stehen gegenüber und weisen aufeinander hin.

Das Ens veneni ist somit polar gebaut. Mensch und Umwelt treten auf als Pole, die sich widersprechen und doch ohne einander nicht bestehen können. Das trennt das Ens veneni von unserer heutigen Umwelttheorie. Die Umwelt ist weder ein Milieu, das von sich aus bilden und ein Menschenschicksal gar bestimmen könnte, noch ist sie eine bloße ungestalte Masse, die man aufnimmt, frißt und reibungslos sich zu eigen macht. Vielmehr sind zwei da, die auf ihrem Recht bestehen, zwischen denen eine Spannung herrscht, die aus dem Widerspruch von Selbst-sein und Dienen, Stolz und Bedürftigkeit immer neu entzündet wird.

Das deutlichste Phänomen für diese Spannung zwischen Mensch und Welt ist wohl die Jagd. Da ist das Reh die Welt, die sich der Mensch zu eigen machen muß — ganz fern von ihm, noch ohne jede Bindung. Es lebt für sich sein Leben „in sich selbst vollkommen", kümmert sich um nichts anderes als sein Dasein. Dann bricht die Jagd auf und das eigene Leben will durch die Flucht verteidigt sein. — Da ist der Mensch, gesittet, fern von aller Barbarei, der sich auf seine Herrlichkeit besinnt und auf die Jagd geht. In kühner Flucht und weidgerechtem Jagen bewähren Reh und Mensch dann ihren Adel, im Erlegen und Erliegen erfüllen sie den Sinn der Jagd.

So ist es stets, wenn sich Mensch und Erde gegenüber treten. Wenn ich baue, will der Stein gebrochen und behauen sein, und wenn ich essen will, muß ich Lebendiges töten. Nur die Art der Spannung ist verschieden, die zu überwinden ist, verschieden nach dem Adel beider Partner.

Die ganze Mannigfaltigkeit der Umwelt, in die der Mensch gestellt ist, wird bei Paracelsus nicht gegeben. Sie ist leicht zu entwickeln, wenn man diese Grundstruktur der Jagd einmal erkannt hat. —

Doch bleibt es nicht bei dieser Spannung und der Überwindung.

Sie bilden nur das Vorspiel für das weitere Geschehen. Es gibt Augenblicke, wo der Mensch bedürfnislos in seiner Welt steht, wo die Spannung nicht mehr gilt, wo echter Einklang, eine Einheit herrscht. Da muß zu den Polen noch ein drittes treten, daß sie in eins gestaltet und die widerstreitenden und doch gebundenen vereinigt. Dies dritte ist nun nicht mehr wie im Ens astrale außerhalb des Menschen, kein Medium zwischen Mensch und anderen, sondern ist in ihm und führt den Namen „Alchimist". Man mag ihn sich zunächst mit „Formkraft" übersetzen.

Die menschliche Ernährung ist ja nicht nur Jagd, nicht nur Spannungslösung, sondern auch Aufnahme, Angleichung, Assimilation. Hier herrscht der „Alchimist". — Wir wissen heute nur, daß aus den Nahrungsstoffen Körpereignes aufgebaut wird, kennen auch ein kleines Stück die Wege und die Stufen, auf denen das geschieht. Doch können wir nur sagen, daß gerade dieser Aufbau so vor sich geht und kein anderer. Nach den Gründen dafür, daß aus Kuhmilch kindliche Organe werden, fragen wir niemals, es scheint uns kein Problem, daß sonst im Rindermagen aus derselben Milch ein Rind wächst. — Und gerade nach diesem Punkt fragt Paracelsus. So wie für ihn die Frage nach der menschlichen Ernährung schon begann, als das Reh noch im Walde war — als „Wesen in sich selbst vollkommen" —, hört sie mit der Feststellung der Verdauung noch nicht auf. — Aus der aufgenommenen Nahrung werden nicht nur Stoffe, sondern Formen, wachsen Gestalten und erhalten sich. Am Anfang der Ernährung stehen zwei Gestalten da — Mensch und Reh —, am Ende ist es eine, nur der Mensch, der das Reh in sich aufgenommen und in seine eigene Form gebracht hat. So widerspricht die Lehre von dem Alchimisten im Menschen nicht der chemischen Analyse, weist vielmehr nur die umfassendere Ordnung auf, der alle Einzelprozesse erst dienen. Der „Alchimist" gestaltet und scheidet, was von außen ihm geboten wird.

Die Einheit des Ens veneni wird so erst geschaffen. Die Dinge ordneten sich um mich zur Umwelt, weil ich sie brauchte und sie zum Verwenden bestimmt waren. Jetzt werden sie mein Eigen durch die assimilierende Kraft des Alchimisten.

Die Ernährung ist nur das Beispiel, an dem alles Wesentliche aufzuzeigen ist. Die gefundene Struktur gilt für alle Umwelt. Eine Wohnung mag noch so gut gebaut sein, mag alle Wünsche erfüllen und ist deshalb doch noch nicht meine Wohnung. Die Assimilierung vollzieht sich hier nicht so handgreiflich wie bei der Ernährung. Es braucht ein paar Wochen, dann sind hundert Kleinigkeiten verändert, dann ist die Wohnung eingewohnt, und jeder sieht dem Zimmer an, wer darin wohnt.

Die Menschen unterscheiden sich wohl auch danach, wie weit diese Kraft in ihnen reicht, die der Umwelt ihren Stempel aufdrückt. Der eine erliegt schon der kleinsten Erweiterung des Wirkungskreises, seiner Umwelt, und hütet um so ängstlicher sein kleines Heim, dem andern ist seine eigne Umwelt noch zu eng, er sucht zu formen und bestimmen, wo er hinkommt — nur allzu leicht wird da die Jagd zum schlechten Sport.

Durch meinen gleichenden Zugriff also in die verwendbare Welt wird sie meine Umwelt, werden fremde Dinge, fremde Wesen in des Menschen Dienst gezwungen. Am deutlichsten ist dieser Zugriff wohl beim Essen: Die Nahrung wird gepackt, zerkleinert, abgetötet und zersetzt und in Menschen-Form gebracht. Doch geht dies Exempel niemals restlos auf. Es bleiben Reste, Schlacken wie bei der Erzverhüttung, wo auch nur ein Teil in die Gießform kommt und das andere weggeworfen wird. Der Alchimist kann nicht alles für die Bildung des Körpers verwenden, auch er muß scheiden, was dem Körper dient und was Gefahr bringt. Er muß das Gute vom Bösen trennen. Wenn die Umwelt nur für den Menschen geschaffen wäre, wenn das Tier im Nahrung-sein seine einzige Bestimmung hätte, wüßte man nicht, warum sich der Prozeß der Angleichung nicht schlackenlos vollziehen sollte. Nun ist die Welt aber nicht nur dem Menschen dienstbar, sondern besteht auch für sich, und das merkt man an den Schlacken, die der Alchimist abscheidet. Ohne diese Scheidung geht die Aneignung der Welt nicht auf.

Nicht alles auf der Erde soll eingegliedert sein in meine Umwelt. Nicht jedes Mittel soll ergriffen, nicht alles Eßbare gegessen werden. Der eine kann sich mehr, der andere weniger erlauben — ent-

scheidend ist die Kraft, mit der er scheiden kann, was Gefahr birgt und was Erfüllung seines eigenen Wesens ist. So ist der Alchimist das Maß des Menschen in der Umwelt.

Gift ist dem Menschen, was er nicht bewältigt, was ihm fremd bleibt, was von ihm Besitz ergreift und dem er dann verfallen ist. Gift ist ihm auch der Teil der Nahrung, der nicht in ihn eingeht und der abgeschieden werden muß. Gift ist vom Menschen her bestimmt: was ihm dient, ist gut, was ihm widerstrebt und seine Existenz gefährdet, böse.

Von dem Gift her hat das Ens veneni seinen Namen. Das scheint seltsam, daß eine Einheit so vom Negativen, von der Unordnung her bestimmt wird. Aus drei Gliedern, Mensch, Welt und Formkraft war es aufgebaut, die Spannung zwischen beiden Polen ruhte in dem Dritten. Wenn schon nach der Sättigung die Spannung immer wieder aufbricht, wenn die Einheit immer neu gewonnen werden muß, das Leben in einem Immer-Neu-Gestalten abläuft, so liegt darin allein, daß die Einheit erfüllt nur auf Zeit da ist, wohl nicht der Grund für die Benennung Ens veneni. — Für Paracelsus ist es Plan der Schöpfung, daß die Einzelwesen aufeinander angewiesen sind.

Am Anfang dieses Ens stand aber, daß der Mensch nach der Lösung aus dem dumpfen Dasein im Ens astrale Vollkommenheit, Bedürfnislosigkeit erstrebt und sich bedürftig, unvollkommen findet, daß andre Wesen ganz für sich wachsen und auch nicht zu Ende wachsen können, weil sie Bestimmung zum Verwendetwerden in sich tragen, daß also gegen die Vollkommenheit des Selig-in-sich-Ruhens ein anderes ankämpft, was dies Ens erst möglich und notwendig macht. Für den Alchimisten kehrte dann das gleiche wieder: auch er kannte Gut und Böse, Verwendbares und Gefährliches, und er löste den Zwiespalt, indem er auswählte und nur das Gute der menschlichen Gestaltung zuführte.

So ist dies Ens auf jene Macht gegründet, die Wesen aus der Seligkeit ihrer Existenz reißt, es ist die Geschichte von der Überwindung dieser Spannung, die sich im Leben hundertfältig wiederholt, die Sinndeutung des Gifts, das von der Menschwerdung nicht zu trennen ist.

Ens naturale (das „Selbst")

Das Ens veneni weist über sich hinaus. Es bleibt die Frage ungelöst, zu welchem Ende eigentlich gestaltet und erhalten wird. Der Mensch, der gegen jene Umwelt kämpfte, war näher nicht bestimmt. Er trug den Alchimisten, der das Böse von dem Guten schied, behauptete sich so in seiner Welt, erhielt in immer neuem Ansatz sein eigenes Wesen, seine Art. An dieses „Selbst" des Menschen, das im Ens veneni durch das „Gift" immer wieder in Frage gestellt wurde, knüpft das Ens naturale an.

Es handelt von der Natur des Menschen, von dem Bezirk seines Seins, in dem er ganz er selbst und unabhängig ist von Zeit und Umwelt, in dem er seinen eigenen Weg geht, geboren wird und sich entwickelt, alt wird und stirbt. Der Lebenslauf des Menschen ist das Thema des Ens naturale.

Denn immer steht der Mensch, der Glied seiner Zeit und Herr seiner Umwelt ist, an einem bestimmten Punkt des eignen Lebens. Er ist Knabe und baut sich seine Welt nach Kinderart, er ist Mann und trägt verantwortlich mit am Schicksal seiner Zeit, oder hat sich als Greis bis auf wenige schmale Brücken aus der Umweltspannung gelöst. Da wird diese Linie deutlich, die die andern Einheiten verändern, aber nicht vernichten können. In verschiedenen Zeiten, in verschiedener Umwelt stehe ich immer als derselbe Mensch, der nur sich wandelt und sich selber treu bleibt. Das ist ein Schicksal, dem ich nicht entgehen kann, daß dies Leben in allen seinen Stufen doch mein Leben bleibt, daß in allem Wandel sich doch die Einheit des Lebenslaufs erweist. Es gibt im Menschenleben nichts, was nicht hineingefügt wäre in diese Einheit der Entwicklung, keine Krise, die nicht als Katharsis ihren Sinn bekäme, kein Glück, das nicht den Gehalt dieses Lebens auf kurze Zeit ganz voll erfüllte. Denn über Täler und Höhen führt dieser Weg, auf dem der Mensch sein Leben vollendet, nie ist er eine ruhig gespannte Kurve von Geburt bis zum Tod. Er hat Wendungen, er hat Stufen von jeweils eigener Art — ein anderes ist der Mann als der Greis.

Auch hier herrscht eine festgelegte Ordnung. Zu seiner Zeit wird der Mensch Jüngling, zu seiner Zeit wird er Mann, zu seiner Zeit

zum Greis, ohne daß ein äußeres daran viel ändern könnte. Dies Schicksal nimmt seinen Lauf, so wie im Ens astrale die Sterne in rhythmischem Wechsel sich konstellierten und so die Lebensalter der Erde bestimmten. Nur ist die rhythmische Ordnung nun nicht mehr über dem Menschen, er ist nicht mehr Glied, sondern selbst Träger einer Bestimmung. Er erfüllt die Bestimmung, indem er diesen Lebenslauf lebt.

Ein anderes steht dagegen: der Mensch ist ja nicht nur ruhende Form an jedem Punkt seines Lebens, er ruht nie ganz auf einer neuerreichten Stufe, von innen her treibt es ihn weiter, er ist stets im Werden und stets in Gefahr. Sein Leben läuft nicht astronomisch ab, es ist unberechenbar in seinen Ansätzen, unberechenbar in seinem Schaffen. Der Mensch erfüllt eine festgelegte Ordnung, wächst nach dem Gesetz seiner Bildung, aber er wird nicht hineingezwungen, sondern erfüllt die vorgegebene Form aus der eigenen ungegestalteten Tiefe.

So wird das Leben immer erlebt: als erreichte Form, gewonnene Haltung, zum Charakter geronnen und als immer neu quellend, eine strömende Fülle, die in keiner Form so ganz aufgeht. Als ein Wechselspiel von Fülle und Form erscheint uns der Lebenslauf, der in einer weiten und tiefen Fülle beginnt und immer strengerer Form, immer fester gegründeter Ordnung zustrebt. Verschieden in seinen Phasen quillt das Leben bald reicher und sehnt sich nach Ordnung, schlägt über seine Grenzen in dem Rausch des Ohne-Grenzen-seins, bald droht es zur Form zu erstarren als unlebendige Regel, als ein hartes „du sollst", als eiskalte firmamentische Ordnung.

Denn das ist Himmel und Erde im Menschen bei Paracelsus. Wie die Erde aus ihrem unerschöpflichen Schoß Jahr für Jahr immer neue Früchte hervorbringt, so gestaltet sich die Fülle im Menschen immer aufs neue und gibt so die Lebendigkeit für die Jahre des Lebens. Ohne die Erde wäre ein Sonnenstand noch kein Frühling, er wäre eine leblose Ordnung ohne rechte Erfüllung. So braucht auch das Firmament im Menschen — das ist jene Ordnung des Lebens — immer aufs neue die hervorbringende Fülle der Erde, damit sie nicht in eisiger Kälte erstarrt. Ein Früh-

ling erscheint auf der Erde, wenn die Sonne den richtigen Stand hat — das tätige Leben des Menschen beginnt, wenn er sein Mannesalter erreicht hat, und er noch hervorbringend, wandlungsfähig genug ist, um diese Form zu erfüllen.

Man darf auch hier wieder nicht Paracelsus nur als Poeten nehmen, der in schönen Bildern vom Frühling und Herbst und vom Winter des Lebens erzählte. Eins nur ist mit diesem Gleichnis gemeint: daß sich der Mensch in seiner Entwicklung in sich beschließt und kein äußerer Einfluß ihn stört, daß der Lebenslauf abläuft durch gute und böse Zeiten, ungeachtet der Welt, und daß er sich in dem gleichen Wechselspiel von Fülle und Form vollzieht. Erst sie beide zusammen machen die Lebensalter des Menschen aus — so wie Erde und Himmel mitsammen erst den Frühling erzeugen.

Es gibt im menschlichen Leben eben nicht Frühling und Winter, auch nicht Wanderungen des Frühlingspunktes im Tierkreis, keine bösen und guten Konstellationen — wohl aber Kindheit und Alter, eine eingeborene Art, Krankheiten und Gesundungen ganz menschlichen Aussehens. Wohl ist auch hier von astrologischen Dingen die Rede, niemals ist aber dabei an einen kleinen Privathimmel mit Planeten und Sternen gedacht.

Vielmehr sind die Planeten Organe, die in der geordneten Entwicklung notwendig sind. Das Herz und das Hirn, die Lunge treten hier auf, auch Milz, Galle und Leber und schließlich die Niere. Organe gibt es noch mehr. Was bestimmt diese Auswahl? Wären es neun geworden, wenn Paracelsus Uranus und Neptun schon gekannt hätte, ist er einem Schematismus erlegen, der eine heilige Zahl überall finden mußte? Man könnte so deuten und hat's auch getan. Doch scheint das nicht richtig. Es fehlen alle Organe, die nach außen hinweisen, es fehlt der Magen, es fehlen die Sinnesorgane, es fehlen Drüsen, auch die Zeugungsorgane sind wohl vergessen, selbst die Gebärmutter ist „übersehen" — das wird man im Ernst doch nicht glauben, da in diesen Auslassungen eine Regel steckt. All diese „vergessenen" Organe schlagen ja Brücken nach außen, dienen ja nicht auf direktem Wege dem Wachsen und haben damit in anderen Lebenssphären des

Menschen ihren richtigen Ort. Alles, was sich um die Ernährung gruppiert, gehört zum Ens veneni, die Sinnesorgane und die Zeugung zum Ens spirituale. Es bleiben Organe, die den inneren Haushalt des Menschen beherrschen. Da durchdringt das Herz mit seiner Wirkung den ganzen Körper, da ordnet das Hirn die Zusammenarbeit der Einzelfunktionen, die Lunge regelt den Haushalt der Luft, wie die Nieren das Wasser, die Milz das Leben des Bluts, die Gallenblase den Kreislauf der Galle und die Leber den Aufbau des Körpers.

Den Sinn der Organe für die Entwicklung des Körpers meint Paracelsus mit den Körperplaneten. Wir haben uns gewöhnt, nach hundert Einzelheiten zu fragen, und man kann nicht sagen, daß sich diese Einzelzüge schon zu einem Bild zusammenordneten. Paracelsus fragt auf geradem Weg nach dem Inbegriff dieser Funktionen, nach dem Sinn des Organs, von dem aus jede Einzelheit in ihrer Bedeutung erst verständlich wird. Unsere tastenden Versuche, die Leber als Apotheke und die Milz als Wiege und Grab des Bluts zu bezeichnen, liegen in gleicher Richtung, ohne sich an gedanklicher Schärfe und — an Richtigkeit mit der paracelsischen Bestimmung messen zu können. Denn für ihn war Jupiter als Inbegriff für die Bedeutung der Leber ein voller und scharf umrissener Begriff.

Es wäre sinnlos, hier die einzelnen Organdeutungen ausführlich abzuleiten. Das setzt zuviel voraus. Auch sind im Kommentar Andeutungen dafür gegeben.

Mit der Bezeichnung als Körperplaneten ist ein weiteres sofort gegeben: von diesen 7 Organen wird ein Rhythmus der Funktion behauptet, den wir für Herz und Lungen, Hirn und vielleicht auch Milz heute noch kennen. Nach dem Gallen-, Leber-, Nieren-Rhythmus hat heute niemand noch gesucht, ein Urteil über ihr Vorhandensein steht uns also nicht zu.

Im Wechsel und verschiedener Verknüpfung dieser Einzelorgane vollzieht sich der geordnete Lebenslauf. Da schlägt das Herz von Sekunde zu Sekunde, das Hirn hat in Tag und Nacht seinen Lauf, in der Kindheit tritt die Leber stark hervor, in anderen Zeiten führt das Hirn — so erscheinen für den wissenden Arzt die Stufen

des Lebens mit ihrem verschiedenen Sinn als eine wechselnde Herrschaft und verschiedene Konstellation der Organe des innern Lebens.

In ähnlicher Weise gewinnt dann auch jene ungestaltete Fülle des Lebens, die der Erde oder auch den Elementen verglichen war, Fleisch und Blut im wirklichsten Sinn. Fleisch und Blut, auch Plasma und die Wärme des Körpers sind bei Paracelsus „4 Glieder", die immer neuer Erhaltung bedürfen. Wenn sie nicht immer aufs neue hervorgebracht werden, verfallen sie schnell, und ohne sie wird die Ordnung der Organe ein blutloses Schema. Wir würden vom inneren Stoffwechsel reden. Der Stoff, die Materie wird immer neu gebildet, auch in den Organen, deren Sinn und Bedeutung mit den Planetenzeichen gemeint war.

Himmel und Erde im Menschen — das ist die Ordnung des Bauplans, ohne die ein Organismus niemals zu denken ist, der aber erst durch den Wechsel des Stoffes im Vergehen und Werden lebendig erhalten wird. Beide sind die Pole des menschlichen Lebenslaufs, der eine Mitte ist zwischen Fülle und Form.

Nun sind aber diese Bestimmungen nicht von allgemeiner Gültigkeit. Wohl schlägt jedes Herz, wohl läuft jedes Leben im großen und ganzen nach dem gleichen Rhythmus ab, doch steht das hier im Ens naturale nicht in Frage. Es handelt vom einzelnen Menschen, von seinem eigenen Dasein, von seinem persönlichen Lebenslauf.

Das fügt noch ein drittes zu den bisher geschilderten zwei Momenten. Dies dritte trägt wieder wie im Ens veneni einen seltsamen Namen. Es wird Liquor vitae genannt und ist „das edelste in dem ganzen Leib". Dieser Liquor durchsetzt alles andere, „Erde und Firmament" und macht seine Eigenheit aus. Durch ihn erst werden sie wohl vereinigt, werden sie Glieder eines einmaligen menschlichen Daseins, werden sie die Form und die Fülle, die organische Ordnung und das immer neu werdende Fleisch und Blut eines bestimmten Menschen. Die allgemeine Struktur wird dadurch jeweils zu einem besonderen Fall, sie wird durchdrungen vom Wesen eines einzelnen Menschen.

Die Harmonie und Disharmonie des Leibes, die Schönheit und Häßlichkeit seines Baus stammen vom Liquor vitae. Da wird

deutlich, wie er geartet ist, ob gut oder bös. Der Leib spricht eine ehrlichere Sprache vom Wesen des Menschen als alles Bemühen, als aller innerer Kampf. Nicht nach Sitten und Gebärden soll man den Menschen beurteilen.

Die Schönheit ist somit das Maß, nach dem freiflutende Fülle und strenge Form sich im leiblichen Leben verbinden. Die gehäufte Masse und die unlebendige Starre sind Karikaturen des menschlichen Bildes. Nur wo Gliederung und Ordnung sich mit freier Beweglichkeit die Wage halten, ist Schönheit des Leibes möglich. Sie ist also nicht nur ein erfreulicher Eindruck, sondern ein ärztliches Maß, wie weit die Entwicklung des Menschen seinen richtigen Weg geht. Ob der Mensch dafür kann, wie er gebaut ist, steht hier nicht in Frage, nicht, was er gern möchte, sondern was er geworden ist, wird hier offenbar. In diesem Adel der Schönheit zeigt sich das Wesentliche des Menschen, er ist sein persönlichster Besitz, so gut wie ein Adel des Bluts.

Einen Lebenslauf hat jeder Mensch, jeder Mensch altert und stirbt — nur das wie ist seine eigenste Sache. Es kann das wirklich das Edelste sein im Menschen — wohl nicht das Höchste — es kann aber auch von Grund aus verdorben sein.

So bildet sich auch diese Einheit aus drei Stücken. Zwei Widerstrebende werden in einer köstlich aufgehobenen Spannung gehalten und hier in der Mitte des Menschen leuchtet als Wert seines Daseins die leibliche Schönheit.

Zu rund, zu geschlossen will uns diese Schilderung der Menschennatur fast erscheinen. Wann ist denn das Leben einem so schönen, klaren Kristall zu vergleichen, wann ist dieser Lebensweg so mühelos, so beruhigt im Ausgleich der Pole? Wird der Mensch nicht immer wieder hineingerissen in die Welt, muß er nicht immer wieder reflektieren über sein Dasein? Gibt es wirklich kein Sollen außer dem ruhigen Gleichmaß der leiblichen Existenz?

In der Sphäre des Ens naturale gibt es das nicht, würde Paracelsus dem Fragenden antworten. Aber wohl ist die Natur des Menschen nach unten und oben den anderen Einheiten, in denen der Mensch lebt, verbunden. Es setzt die Natur des Menschen seine Behauptung in der Umwelt voraus, nur ist diese Um-

welt kein hinreichender Grund für den guten oder bösen Ablauf des Lebens. Das Leben folgt zunächst seinem eignen Gesetz, nur hinzukommend noch kann die Umwelt da fördern und hemmen. Es wird durch sie leichter und schwerer, sich im richtigen Maß zu erhalten, bestimmend ist die Umwelt nicht für den Lebenslauf.

Für den Geist ist freilich die „Natur" nur Material trotz ihrer immanenten Ordnung. Er findet sie verschieden vor, je nach der Artung (der Komplexion) des Menschen. Die Schönheit war objektiv gesehen in den Proportionen und dem Einklang des Leibes, die Komplexion ist die Art, wie der Mensch sich selbst findet, wie ihm das Leben eingeht, wird hier bestimmt. Deshalb wird nach Geschmacksqualitäten geordnet. Der Geschmack eines Dinges sagt mir ja immer, wie es für mich ist, ob es süß eingeht oder als bitterer Tropfen geschluckt werden muß.

So sagen die vier Komplexionen vier Möglichkeiten, wie das Leben für den Menschen selbst sein kann: eine saure Arbeit, mit der man sich quält, eine bittere Aufgabe, die man bei allem Sträuben doch auf sich nehmen muß, eine richtig gesalzene Speise, an die man munter herangeht, oder eine süße Leckerei, die jedenfalls ohne Probleme und Schwierigkeiten ist. Unschwer wird man in diesen Bestimmungen den Melancholiker, Choleriker, Sanguiniker und Phlegmatiker wiedererkennen. Nur haben sie hier zum erstenmal wohl ihren systematischen Ort und damit ihre Grenzen bekommen. Die Komplexionen sind Material für den Geist, der menschlichen Freiheit ist durch sie nichts genommen. Der Mensch kann eine saure Arbeit mit Fröhlichkeit tun, wie er sein Leben von sich aus gestaltet, ist nicht bestimmt, die Komplexionen also keine „Temperamente". —

So weist die Natur des Menschen in diesem fünften Teil schon über sich hinaus in den Geist, von dessen Bedeutung das vierte Ens handelt.

Ens spirituale (das „Du")

Die drei ersten Entia behandeln die Lebenssphären des Leibes, seine Stellung in Welt und in Umwelt und sein eigenes Dasein. Vom Körper ist niemals die Rede, sondern stets von der Einheit

von Körper und „Seele" im Leib. Daher war es berechtigt, die Erlebnisarten, die Weisen, wie jede der gegebenen Situationen gewußt war, unter den Strukturen des Lebens mitzubegreifen. Doch wenn Körper und Bewußtes keine richtige Scheidung sind, was bleibt dann für das Leben im Geist, von dem das Ens spirituale handeln soll?

Entwickelt wird es wieder an einer konkreten Situation: ein Mensch steht einem andern gegenüber und versteht ihn unmittelbar. Er versteht ihn besser, als er Tier oder Pflanze erkennen kann, weiß einfach ohne zu überlegen, ob der andere traurig oder vergnügt, ob er freundlich oder feindlich gesinnt ist. Es gibt wohl Grade der Menschenkenntnis, die der eine besser, der andere schlechter versteht, an dem Grundbefund wird dadurch nichts geändert.

Zwei Menschen stehen einander gegenüber, das heißt niemals, daß zwei „materielle" Aggregate in meßbarem Abstand nebeneinandergesetzt sind. Das heißt auch nicht, daß zu der Materie für das Verstehen noch ein Psychisches hinzutreten müsse, damit das, was körperlich dasteht, verständlich wird. Vielmehr ist Paracelsus' Meinung, daß mit diesem Phänomen eine grundsätzlich neue Sphäre betreten wird. Es gibt nicht Körper und Psychisches — das ist eine unlösbare Einheit, ein „Corpus", ein Leib — wohl aber gibt es den Leib und den Geist.

Wenn zwei Menschen nebeneinanderstehen wie im Ens astrale und ohne sich zu erkennen in das gleiche waltende Ganze gefügt sind, wenn sie sich zum gemeinsamen Essen, zum gemeinsamen Wohnen zusammenschließen (das wäre die Gemeinschaftsform, die im Ens veneni möglich ist), oder gar jeder sein eigenes Leben lebt, wie im Ens naturale, dann ist niemals die menschliche Beziehung verwirklicht, von der hier gesprochen wird.

Vielmehr muß der Mensch erst zu sich gekommen sein, ehe er den andern versteht, er muß seinen Lebensweg schon ein Stück weit gegangen sein, und je mehr er geworden ist, um so tiefer versteht er den andern. Selbständige Menschen setzt diese Bindung voraus. Nur soweit das erreicht ist, tritt dies Verstehen des andern überhaupt in Erscheinung. So gibt es in dieser Sphäre keinen allgemein-menschlichen Befund wie in den drei andern. Man kann

hier nicht streiten, was möglich und was unmöglich ist. Das ist eine Frage der persönlichen Bildung, der eignen Vertiefung, und wohl auch nicht ganz unabhängig vom Geist einer Zeit. Jedenfalls ist es wohl so, daß heute die Menschen unter Erweiterung ihrer Umwelt, ihrer „Lebensbedürfnisse" eine festere Mauer als je um sich selbst gebaut haben, die diese unmittelbar menschlichen Dinge in den Hintergrund drängt. Zwischen Mensch und Mensch hat sich eine Schranke geschoben, und wo noch zu Paracelsus' Zeiten wirklich menschliches Beieinander war, herrscht heute die Technik. Sie hat die menschlichen Beziehungen von Grund auf geändert.

Die weitgehende Isolierung, die die Mittel der Verständigung erlitten haben, wandelt unser Bild vom Zwischenmenschlichen an entscheidenden Punkten. Das muß man bedenken, wenn man an die paracelsische Darstellung herantritt. Diese Sphäre des Menschen kann die Geschichte ändern, und sie hat sie gewandelt. Wir rücken sie deshalb heraus aus den paracelsischen Formulierungen, denen wir sonst getreu folgen konnten.

Das Verstehen des andern ist niemals eine Angelegenheit des Verstandes, kein Produkt einer Reflexion. Zunächst weiß der Mensch, wenn ein anderer ihm „hold" ist, oder er spürt ihn als Feind. Die Menschen neigen sich zueinander oder stoßen sich ab, noch lange, ehe sie es sagen können. Sie empfinden zunächst den andern, und das ist das erste Verstehen.

Man sagt „Du" zu dem andern in verschiedner Betonung. Damit setzt man sich ab und weiß sich doch verbunden. Wenn man Du sagt, meint man „Nicht-Ich" und meint doch das eigene Andere. Eine ähnliche Dialektik tut sich hier auf wie im Ens veneni. Der Mensch ergriff dort ein anderes, das nicht sein eigen war, das für sich bestand und fügte es assimilierend ein in seine Welt. Eine Spannung überwindet dieser Griff, nur ist der Partner nicht gleichen Rangs, er muß sich schließlich doch fügen, weil er seine Bestimmung damit erfüllt. Nur das eine ist jetzt geändert: gegenüber steht nicht mehr ein Ding, das nach Verwendung verlangt, Mensch und das andere schließen sich nicht mehr zusammen wie Handgriff und Hand, sondern zwei Menschen sind da, von gleicher Würde und gleichem Recht. Die Selbständigkeit, das Sich-selbst-

Gehören darf nicht angetastet werden, wenn eine menschliche Beziehung sich bilden soll.

So ist hier zum erstenmal eine Spannung gesetzt, die sich nicht aufhebt. Der Alchimist vermochte das auf etwas herrische Art, der Liquor vitae verband die geschiedenen Pole zum schönen Einklang, hier herrscht im „Hold-sein" so gut wie im „Haß" zunächst eine Trennung, die sich nicht lösen kann, weil sie der Würde der Partner gemäß ist.

Liebe und Haß verstehen am tiefsten. Das ist zunächst gemeint, wenn aus dem „Gegenüber" ein „Du" wird. Die ewig verbundene, aber ewig getrennte Zweiheit liegt hier zugrunde.

Unendlich vielfältig entstehen aus diesem Grund die Phänomene des Geistes, reicher und mannigfacher, als es Paracelsus in dieser Jugendschrift schon deutlich ist. — Der nächste Schritt nach der unmittelbaren Verbundenheit ist das Wort, das Anreden des andern, ein Anreden, das Befehl oder Bitte, Drohung oder Mitteilung sein kann. Damit gewinnt das menschliche Zusammensein eine bestimmte Form, eine gegenseitige Wirkung wird so ermöglicht. Mit der Sprache geht etwas hin und her zwischen den Menschen, sie verstehen sich nicht nur nach Haltung und Blick, sondern können der Gemeinsamkeit Form geben, können äußern, was sonst ein Inneres war. Hier tritt in der Wirklichkeit etwas auf, was nicht mehr Natur ist, eine Äußerung des Menschen, die von dem Schrei des geängstigten Tieres durch eine Welt geschieden ist. Das Tier meint nur sich selbst, wenn es schreit, die Sprache des Menschen meint ein Wirkliches außer dem Menschen und durch dies Wirkliche durch den andern. Mit dem Sprechen redet man jemanden an und meint ein Bestimmtes, Sprache ist Form und ist doch nur Funktion zwischen lebenden Menschen.

Wenn das Einander-hold-sein Worte findet, geschieht ein Doppeltes: es wird das Verhältnis bestimmter, es wird aber herausgerückt aus der Sphäre der Unmittelbarkeit, indem als Drittes die Sprache sich einschiebt. Nur bleibt noch das Dritte, eben weil es gesagt wird, im Bereich des menschlichen Lebens. Es ist noch nicht Form.

In einem weiteren Schritt erst vollzieht sich die bündige For-

mung. Man spricht dann nicht mehr, sondern äußert sich in Geschriebenem und Gedrucktem, in Büchern und Bildern und erreicht so in Dingen, die überdauern, die andern Menschen. Das Werk ist gelöst aus dem Akt, in dem es entsteht, die Sprache war an den vollziehenden Akt noch unlösbar gebunden. Dieser formenschaffende Akt ist wohl der Ansatz, von dem aus man den „Bildzauber" im Ens spirituale verstehen kann. Wir spüren nur nicht mehr so sehr die Magie, die bezaubernde Kraft, die von einem gesprochenen Wort, einem geformten Werk ausgehen kann. Vorhanden ist sie wohl stets.

So ist diese Sphäre des Menschen zunächst in drei Stufen entwickelt, die Unmittelbarkeit von Liebe und Haß liegt als erstes zugrunde, zwei Menschen in verstehender Spannung, das Sprechen, daß diese Bindung zu formen beginnt, aber noch nichts herauslöst, ist dann das zweite, und schließlich wölbt sich der Bogen von Mensch zu Mensch immer höher. Selbständige Formen schieben sich ein, die einer schafft und die den andern erreichen, und so führt dieser Weg schließlich zu dem, was wir ein Leben in der Kultur nennen. Kultur ist geformtes Geschehen zwischen den Menschen.

Die Sphäre des menschlichen Geistes ist damit in großen Linien umschrieben. Es gibt nicht schlechthin einen Geist, ein „Geistiges", das allen Menschen gemeinsam ist. Vielmehr ist Geist stets ein Bestimmtes, Geist ist die Liebe, Geist ist das Sprechen, Geist ist das Werk, das sich vom Menschen gelöst hat. Geist ist in allen seinen Formen getragen vom einzelnen Leib, hervorgebracht und verwirklicht vom lebenden Menschen und hat doch einen eigenen Bereich seiner Gültigkeit, seine selbständige Existenz. Dem Menschen ist er nur aufgegeben.

Im Ens naturale war der Mensch für den Geist vierfach „komplexioniert". Sauer und süß, bitter und räß erschien da der Leib, Material für ein zu erreichendes Ziel, damit gefügt in eine geistige Ordnung. Denn auch hier gilt das gleiche: der Mensch weiß von sich selber, er redet sich an und ist auch sein eigenes Werk. Im Ens naturale war er ein Selbst, hier wird er ein Ich. Die Phänomene der Reflexion haben hier ihren Ort. Erst der Mensch, der sich selbst

beurteilt, ist wirklich Mensch, der Säugling weiß noch von nichts. Seine Mutter ist seine Welt und nicht sein Du.

So ist der Mensch auch im Geist allein. Er ist „Ich" und geschieden von allem. Nur ist es hier nicht mehr die Einsamkeit eines organisch gefügten Wachsens, sondern ein Dasein in Spannung mit gegebenem Schicksal und wirkendem Willen, mit aller herrlichen und verbotenen Heimlichkeit eines Herzens. Sich-selbst-gestaltend erlebt der Mensch hier den Bereich seiner Freiheit. Und erst dieser Mensch wendet sich zu dem andern, versteht ihn, redet ihn an, ist zeugend und hervorbringend in einem.

In diesem weiten Bereich gibt es gewiß mehr Phänomene, als Paracelsus hier aufzählt. Es gibt mehr Höhen und Tiefen, mehr Farbe und Licht, mehr Möglichkeiten als diese drei oder vier. Diese Sphäre ist ebenso reich wie die Welt, und es müßte alles noch einmal erscheinen, was im Makrokosmos zu finden ist. Es gibt auch noch andere Gemeinschaften im Geist, als das „Du" in Liebe und Haß. Vielleicht gibt es auch eine Lösung für die Spannung der Zwei. Von alledem ist nicht die Rede. Es brauchte dafür einen anderen Ansatz als den hier versuchten. —

Das Ens spirituale steht den drei anderen als Sphäre von eigenem Rang gegenüber. Im Schaffen und Zeugen transzendiert sich das Leben, da durchbricht es die Grenzen, die ihm gesetzt sind. Es wird teilhaftig eines ganz Neuen, das ihm wohl einen Sinn gibt, das aber von ihm aus nicht mehr begreifbar ist. Das natürliche Leben war sich in seinem Dasein genug, war vollkommen, wenn die Schönheit gelang, hier wird wieder alles gespannt, alles in eine neue Problematik gezogen. Erst spät hat Paracelsus auf diese Fragen eine Antwort gefunden. Seine „Philosophia sagax", die Philosophie eines Weisen, greift von ganz anderem Ausgang all dies wieder auf. Sie handelt von den Kräften und Gestaltungsmöglichkeiten des erkennenden Menschen, von den „Heimlichkeiten des Herzens".

Hier im Paramirum ist nur so viel gemeint, daß der Mensch von sich weiß und als schaffendes Wesen in der Welt steht. Es gibt nicht nur die herrische Aneignung des Ens veneni, die aus der Welt eine Umwelt mit einem Mittelpunkt macht, sondern auch eine

Haltung, die das Gegenüber in seinem eigenen Wesen bestehen läßt, sein „Du" in ihm findet und ihm und sich selbst zur Besinnung verhilft.

Verwirklicht ist diese Sphäre zwischen Mann und Frau, verwirklicht ist sie in jedem echten Erkennen, das nicht an der Oberfläche haftet, sondern bis zum Sein des anderen vordringt, verwirklicht ist sie in jedem zweckfreien Schaffen, in jedem Werk, das sich selbst genug ist. — Sie führt nicht zur Erfüllung, endet mit keinem Einklang wie die drei natürlichen Sphären und fordert ihn stärker als alle anderen, da sie auf die tiefste Entzweiung sich gründet.

Krankheit

Der Mensch hebt sich in dieser vierfach umrissenen Darstellung der Gesundheit immer klarer heraus. Erst war er nur einer unter den vielen, die in der Weltgeschichte agierten, dann fand er sich in seiner eigenen Welt und in einem dritten Schritt erst dieser seltsamen Dialektik fand er sich selbst als Verkörperung einer Ordnung. Da war er am stärksten in die eigene Enge gezogen, und erst der nächste Schritt führte ihn wieder hinaus in eine neue Welt, in der er als erkennendes Wesen stand. Dieser kristallklare Aufbau fordert aus innerer Konsequenz einen fünften Schritt, die vollendete Heimkehr zum Anfang, in eine übermenschliche Weite, vor der er schaudernd erschrickt, und in die er sich einfügt.

Dieser Schritt wird bei Paracelsus nicht getan. Er unterliegt nicht dem Zwang eines logischen Schemas, das Wesentliches verfehlen könnte. Das Ens Dei ist in keiner Weise koordiniert zu den andern, ist eine Sphäre von völlig eigener Art und erfüllt nicht die Forderung, die aus der Logik der andern zu stellen wäre. Das fünfte Ens ist keine beschauliche Heimkehr.

Moralisch gesprochen wäre es Frevel, solches zu denken. Die unausweichliche Transzendenz dieser Sphäre ist unantastbar, und niemals ist es Paracelsus Meinung, daß sich hier, wo der Mensch am Ende ist, der heimliche Winkel des Glaubens auftäte.

Darum ist es unmöglich, dem Paramirum, so wie es uns vorliegt, hier genau weiter zu folgen. Das fünfte Ens setzt neben

Gesundheit auch die Krankheit voraus, und erst aus ihnen beiden läßt es sich denken.

So geht unsere Frage zunächst nach dem Krankheitsbegriff bei Paracelsus. Die Gesundheit ist ein gut Stück weit umrissen, wenn auch ein letztes noch nicht gesagt ist. Gesundheit, das hieß, die vierfache Ordnung erfüllen, die in der Welt herrscht, und dagegen steht Krankheit. Sie stört die Ordnung und ist zunächst damit bestimmt. Vierfacher Ordnung entspricht eine vierfache Störung, und die Krankheiten wären vierfach zu ordnen. Es gäbe Krankheiten der Geschichte (das wären die Seuchen), dann Umweltkrankheiten (Ernährungsstörungen u. dgl.), Krankheiten im Lebenslauf und Krankheiten des Geistes. — Je mehr man Krankheiten darauf ansieht, aus welcher Situation sie wohl stammen, welche Störung den Anfang macht, desto deutlicher wird, daß diese vierfache Scheidung sehr weit reicht. Man weiß dann, daß man bei der Grippe eigentlich nichts dafür kann, weil alle Menschen ringsum sie haben, man merkt, wie nicht nur Fehler im Essen und Trinken, sondern jeder entscheidende Wechsel der Umwelt zu Verdauungsstörungen führen kann. Auch erkennt man, daß manche Erkrankungen einen Wendepunkt im eigenen Leben bedeuten — unwahrscheinlich ist es dann auch nicht, daß aus einer unglücklichen Ehe Krankheiten entspringen.

Man gewinnt in der Tat, je genauer man sich die Vorgeschichte des Kranken ansieht, einen Einblick in den Zusammenhang zwischen Gesundheit und Krankheit, wie ihn Paracelsus zunächst mit den vier Sphären gemeint hat. Krankheiten werden so in ihrem Ursprung verständlich, sie sind nicht nur Negationen des gesunden Lebens überhaupt, sondern gehören immer an einen bestimmten Ort eines menschlichen Lebens.

Für den Arzt ist mit einem derartigen Rückgang vor die Krankheit, mit dem Einblick in die Vor-Geschichte für sein Handeln Wichtiges gewonnen. Wenn er sich die Aufgabe setzt, den Menschen wieder in die Welt einzuordnen, ihm ein gesundes Dasein zu ermöglichen, kann er hier lernen, wie das zu geschehen hat. Der Grund (nicht die Ursache) jeder Krankheit läßt sich jetzt bestimmen, und konkrete Anordnungen treten an Stelle der nie befolgten aber

immer gegebenen Weisung zur Schonung und zum vorsichtigen Leben. Dabei wird ja kaum jemals gesagt, wovor der Mensch sich zu hüten hat, wenn er in seine alte Welt zurückkehrt.

Die erste Ordnung der Krankheiten in vier große Gruppen ist also eine Deutung dieses Geschehens und ist zugleich eine Anweisung zum ärztlichen Handeln, das sich in einer Neuordnung des gesunden Lebens erschöpft, also im weitesten Sinn eine Hygiene darstellt.

Deutung der Krankheit das heißt: es wird vor den Befund, den der Kranke bietet, wenn er zum Arzt kommt, zurückgegangen bis zu dem Punkt, wo Krankheit und Gesundheit noch eins sind, wo sich der Mensch als lebendiges Wesen in der vierfachen Ordnung findet. Dort wird der Keim gesucht für die Krankheit, gefragt nach der ersten Störung, die zu dem Kranksein hinführt. Diese Störung wirkt sich aus an einem ganz bestimmten Punkt des gesunden Lebens, und von diesem einen Punkt her wird die Krankheit verständlich. Krankheit bedeutet hier in der Tat Störung — nur nicht Störung schlechthin, sondern stets eine bestimmte. An diesem Punkt seines Lebens, nach dem hier gefragt wird, ist der Mensch in einem medizinischen Sinn noch nicht krank. Oder wenn man so will, er ist krank, noch ehe er richtig erkrankt, und seine Krankheit schon der Weg zur Gesundung, zur neuen Ordnung, in die der Arzt den Patienten führt.

Hygiene, das heißt also nicht nur Fernhalten der Schädlichkeiten, die das Leben mit sich bringt, nicht nur Desinfektion, sondern positive Gestaltung des Lebens nach bestimmten, für jeden Kranken und jede Krankheit verschiedenen Normen. Sie muß, wenn sie den Namen einer Gesundheitslehre im paracelsischen Sinn verdienen will, die Verantwortung auf sich nehmen, einer kranken Ehe zur Scheidung zu raten (wenn die Krankheit aus dem menschlichen „Du" entspringt), sie muß ein Stück Pädagogik leisten, wenn es der Entwicklung des Kranken dienlich ist und seine Krankheit das fordert. Sie muß auf Nahrung und Kleidung so gut wie auf Beruf und die übrige Umwelt bestimmend wirken, dem Menschen zeigen, warum er sich nicht gegen die Ansprüche des Lebens hat halten können, muß ihm Schranken setzen — die Aufgaben sind

unzählige, und für den Arzt, der heute nur allzu leicht meint, mit dem Verschreiben des Mittels sei schon alles getan, eröffnet sich hier ein Gebiet, das wohl wenige noch mit solcher Klarheit des Ziels betreten haben wie Paracelsus. Wenn man den Arzt einen Erzieher des Volkes nennt, so ist das leeres Gewäsch, solange man nicht weiß, wozu und wohin der Arzt erziehen soll. Mit der üblichen Aufklärung über das, was zu tun gesund und was ungesund ist, wird da herzlich wenig erreicht. Die Grundlagen einer aufbauenden und nicht nur verbietenden Hygiene sind hier gegeben, die Stellung der Menschen zur Krankheit läßt sich von hier aus entscheidend ändern.

So ergibt sich für uns unendlich viel Neues und für das ärztliche Handeln Wertvolles aus dieser paracelsischen Krankheitsdeutung von dem gesunden Leben her. Es besteht nur ein kleiner Einwand gegen sie: daß sich ihr, so wie wir sie bisher darstellten, die schlichte Beobachtung einfach nicht immer fügt. Es ist nämlich niemals so, daß für eine Krankheit, wie wir sie diagnostizieren, eine und immer dieselbe Ursprungssituation sich nachweisen läßt. Die Situationen sind wohl unzählige, aus denen der Mensch erkranken kann —, die Zahl der Krankheiten ist dagegen beschränkt. Es scheint, als hätte der menschliche Leib nur eine bestimmte Anzahl von Möglichkeiten, auf eine Störung zu antworten.

Daran wird deutlich, daß mit der Deutung der Krankheit ihr Wesen nicht eigentlich schon gefaßt ist. Ein ärztlicher Instinkt wehrt sich ja auch in uns gegen die Meinung, daß Krankheit so leichthin nur als Störung zu nehmen ist. Je schwerer die Krankheit, desto deutlicher wird doch, daß hier nicht nur eine Verneinung des gesunden Lebens sich bildet, sondern Dinge von ganz anderem Gewicht geschehen. Eine Psychose mag zehnmal aus einer inneren Wahlverwandtschaft zu einer bestimmten Lebenssituation entstanden sein, — sie bleibt trotzdem eine Krankheit, die sich in der Störung des Denkens, Fühlens und Wollens niemals erschöpft. Ein Krebs mag an einer Lebenswende entstehen, wenn eine völlige Umstellung vom Menschen gefordert wird, — er bleibt aber doch das erschreckend handgreiflich wirkliche Gewächs, das den Organismus zerstört.

Bei den hundert kleinen Leiden des Alltags wird die paracelsische Hygiene die richtige Therapie sein, in schwereren Fällen muß sie versagen. Davon sind wir, die wir durch eine anatomische Schulung hindurchgegangen sind, felsenfest überzeugt. Man kann da höchstens den rigorosen Standpunkt vertreten, daß diese Kranken, die von sich aus in ärztlicher Fürsorge nicht gesund werden, zur Heilung nicht bestimmt sind — eine Haltung, die Hippokrates wohl nicht ganz fern gelegen hat, die wir aber nicht mehr vertreten können, weil wir von der Notwendigkeit der menschlichen Hilfe zu tief überzeugt sind. Wir haben ein anderes Wissen vom menschlichen Heil, als Hippokrates es haben konnte.

Krankſein und Krankheit sind also verschiedene Dinge. Das Krankſein des Menschen läßt sich wohl stets bis an eine bestimmte Störung zurückverfolgen, die Krankheit, die dann eintritt, hat andere Ursachen. Paracelsus war wohl der erste, der diesen Gedanken medizinisch durchführte. Seine Erbitterung gegen die Viersäftelehre seiner Zeit kommt zutiefst daher, daß da Störung und Krankheit bis zur Unkenntlichkeit vermengt waren. Eine Störung der Säfte, eine Störung im Ens naturale, gab die Grundlage ab für alle Krankheitsbestimmung. Durch Purgieren und Aderlassen war sie zu beheben. Der furchtbare Ernst des menschlichen Leidens ging dabei verloren. Das ärztliche Handeln war nicht viel mehr als ein Herumbosseln an der Natur ohne Sinn und Verstand. Krankheiten wurden da niemals behandelt.

Vielmehr gibt die Störung, die Lebenssituation nur den Boden für die eintretende Krankheit, aus ihr werden Krankheiten geboren, die Entia sind „Mütter" der Krankheit. Das ist der entscheidende Punkt, und man würde Paracelsus völlig mißdeuten, wenn man das nur für ein Bild nimmt. „Mutter" ist für ihn eine scharfumrissene Kategorie für natürliches Geschehen, die Bestimmung der Beziehung zweier selbständiger Wesen, zumindest von gleichem Rang und gleichem Gewicht wie unsere Kausalität. Kausalität im heutigen Sinn sagt aus, daß in der Welt nichts Neues geschieht. Causa aequat effectum, die Ursache gleicht der Wirkung, — ewig das Gleiche in neuen Formen. Nicht zufällig ist dieses Denken an der Astronomie entstanden. Die Unwandelbarkeit der Sterne war

das hohe Phänomen für die Gleichung der Welt. Da hat sie auch heute noch ihre größten Erfolge, da ist sie am Platz und wird es wohl bleiben.

Die Mütterlichkeit der Natur ergänzt dieses Bild. Neben dem Verharrenden, das gesetzmäßig in Gleichungen abläuft, gibt es auf Erden immer wieder ein Neues. Immer andere Menschen werden geboren, und immer neue Epochen bringt die Geschichte herauf. So ergibt sich hier ein Gegenbild zur Kausalität. Was ist denn eigentlich hier auf Erden dem Vorhergehenden gleich? Sicher nicht ein geologisches Alter dem andern, so daß sie sich kausal aneinander fügten, sicher nicht eine Flora der anderen, niemals ein Mensch seinen Eltern so, daß zwischen ihnen das Verhältnis der Kausalität waltete. Nur zu einem kleinen Teil ist das Kind aus den Eltern begreifbar.

Getrennt sind die Wesen, die sich in der Erden- und Menschengeschichte aneinanderreihen, und sie sind doch nicht völlig geschieden. Erbe ist jeder seiner eigenen Herkunft, das Kind ist nicht denkbar ohne die Eltern. Mütterlichkeit der Natur — das meint zwei Wesen, die eine selbständige Existenz führen, und die in der Herkunft einmal identisch waren. Das ist ein Urphänomen der Natur, das hinzunehmen ist und selbst keine Erklärung mehr findet. Es wird benannt nach dem großen Phänomen, in dem es erscheint, nach der Geburt des Menschen — und es ist wohl von größerer Wichtigkeit für die Natur, daß immer ein Neues geschieht (das meint ja die „Mutter"), als daß im wesentlichen sich nichts ändert (das behauptet Kausalität).

In gleicher Weise wie Mutter und Kind sind Störung und Krankheit geschieden. Sie waren eins, nun sind sie zwei, und zwischen sie spannt sich das starke Band der Verwandtschaft. In jeder Krankheit klingt der Ursprung noch nach, der Teil des gesunden Lebens, in dem sie entsprang, sowie man im Kind noch die Mutter erkennt. So ist vom Arzt nach der Deutung noch ein zweites zu fordern: die Diagnose der Krankheit selbst. Erst in diesen beiden Schritten ist das ärztliche Urteil vollkommen. Der erste führt unmittelbar zur Hygiene, zum ärztlichen Handeln, auch der zweite, die Diagnose wird so gestellt, daß sich der Heilplan un-

mittelbar daraus ergibt. Doch gehört das Erkennen der Krankheit im einzelnen erst zum Thema des zweiten Paramirums, der folgenden Bändchen zugrunde liegt.

Der Widerspruch, der sich ergab zwischen der Ordnung der Krankheit nach ihrem Ursprung und dem einfachen ärztlichen Befund, klärt sich nun auf. „Ihr sollt wissen, daß einem jeden Ens alle Krankheiten unterworfen sind." Die Herkunft ist nur ein Teil der ärztlichen Diagnose, wichtiger und erst ein zweites ist die Feststellung der Krankheit selbst.

Es wird bei Paracelsus also anders diagnostiziert, als wir es tun. Es ist die Frage zu stellen, wer der Patient ist und wie er lebt, geordnet nach Zeit und Umwelt, nach Lebensweg und menschlich geistiger Welt, und zunächst zu bestimmen, aus welcher Lebenssituation dieses Kranksein verständlich hervorgeht. Ein zweites ist dann erst die Frage nach der Krankheit selbst. — Wir projizieren beides, die Störung und Krankheit, auf eine Ebene und betrachten den Kranken so, wie es die Ärzte vor Paracelsus getan haben. Wir stellen uns die Aufgabe aus dem Augenblicksbild, das der Kranke uns bietet, zur objektiven Diagnose zu kommen, halten uns nur an den Befund und achten recht wenig auf die konkrete Wirklichkeit, der der Kranke entstammt.

Es ist kein Zweifel, daß man auf diesem Weg zur sicheren Diagnose kommen kann, am sichersten freilich, wenn ein ärztlicher Blick die Gesamtheit der Züge, die sich der Messung und Wägung entziehen, mit einbezieht in das Urteil. Wo Paracelsus also nur eine Krankheit kennt, haben wir deren vier. Wir sprechen vom Weilschen Ikterus, vom Ikterus catharrhalis, vom Ikterus bei einer schweren Lebererkrankung und vielleicht auch noch von der Gelbsucht, wo ein Mensch sich gelb und grün geärgert hat über seine Mitmenschen. Für Paracelsus ist alles das Gelbsucht, nur von viererlei Ursprung. Da betrifft der eine das Miteinander der Menschen, der andere den Menschen in seiner Umwelt, mit Essen und Trinken, die dritte Form steht im Ens naturale, die vierte ist eine Lösung vom menschlichen Du — vier Ursprünge, aber nur eine Krankheit. —

„Wir heben also an unsere Arznei mit der Heilung" — es ist jetzt

ein Stück weit schon deutlich, was damit gemeint ist: jede Bestimmung der Krankheit ist nur so weit von Wert, als sie eine Anweisung zum ärztlichen Handeln in sich enthält. Das gibt der paracelsischen Krankheitslehre ihre ärztliche Bedeutung, daß sie zunächst als Lehre vom gesunden Leben notwendig sofort eine ärztliche Hygiene ergibt. Nachdem so die Krankheit von allen Zügen gesäubert ist, die ihre Herkunft bezeichnen, und für diese die „Arznei" bestimmt ist, kann man erneut für die Krankheit selbst fragen, ob es nicht auch für sie einen Weg gibt, auf dem Krankheit und Therapie mit einem Mal zu fassen sind, so daß also nicht erst die Diagnose gestellt wird, und dann nach dem Heilmittel zu suchen ist. Paracelsus glaubt auch hier, den eigentlich ärztlichen Weg gefunden zu haben, indem er die Krankheit nach dem Heilmittel benennt. Doch das zu entwickeln, wird spätere Aufgabe sein.

Heilung (Ens Dei)

Vierfach ordnet sich die Welt um den Menschen. Es standen sich Mensch und historische Zeit gegenüber, ihre Gemeinsamkeit war die „Luft", da standen Mensch und Welt gegeneinander, und der Alchimist schuf gestaltend und scheidend eine lebensmögliche Einheit, da waren Erde und Himmel im Menschen, seine Fülle und Form, und sie kamen zur Harmonie in der Schönheit, da spannten sich zwei Menschen gegeneinander in Liebe und Haß, und sie fanden sich in der Gemeinschaft, im Geist. Aus der Spannung jeweils ergab sich die Möglichkeit einer Störung — der Vergiftung der Luft, der Schwäche des Alchimisten, der Verwirrung der inneren Läufe und der Kränkung im Geist. Die Entia tragen den Keim dieser Störung in sich, da sie auf Spannung gestellt sind. Die Natur ist nicht der gleichmäßig klingende Kosmos, wie ihn wohl Goethe gesehen hat. Doppelsinnig in jeder Erscheinung liegt in ihr das Gift und das Gute, und der Mensch erst entscheidet. Er verwirklicht das Gute, wenn er die Ordnung erfüllt. Und diese Erhaltung im Kampf ist die Gesundheit.

Doch auch das Gift der Natur wurde vom Menschen gelebt. Aus der Störung wuchs Krankheit, ein anderes als das gesunde

Leben, fern von der Welt, im Menschen allein und zeigte handgreiflich den Doppelsinn der Natur. Gelöst war der Kranke aus den Sphären des Daseins, zurückgezogen aus aller Welt und dem Tode geweiht, wenn nicht eine Hilfe ihn in die Ordnung zurückführt.

Gesundheit und Krankheit sind die zwei Pole, aus denen das fünfte Ens sich aufbaut. Auch die Pole der anderen Entia spielten in steigendem Maß gegeneinander — hier ist der schärfste Gegensatz, der denkbar ist, erreicht. Fast will es scheinen, als wäre eine Ineinsbildung dieser zwei niemals möglich, als schlössen sie für alle Zeiten einander aus. Wo Krankheit herrscht, hat das Gegenteil von Gesundheit Gestalt gewonnen, und wo Gesundheit ist, findet die Krankheit nicht Platz. Vereinbar sind diese beiden Daseinsformen des Menschen gewiß nicht im gleichen Querschnitt des Lebens — sie kommen aber wieder zusammen, wenn der Weg von Gesundheit über Störung zur Krankheit sich umkehrt und die Krankheit wieder einmündet in das gesunde Dasein. In der Heilung liegt ihre Einheit. Die Aufhebung des Widerspruchs ist hier Arzt und Arznei, der Prozeß der Heilung, in den beide eingehen: die Gesundheit als Herkunft und Ziel und die Krankheit als zu überwindende Mitte.

Doch setzt diese These eines voraus: Wenn der Arzt nichts weiter tut als die Krankheit verjagen, so ist nur ein Widerspruch aus der Welt geschafft, aber keine neue Einheit gestiftet. So muß denn der Weg, den der Kranke nahm, noch nachwirken in der neuen Gesundheit, die Heilung mehr sein als Rückkehr zum alten. — Niemals geht wohl ein Mensch durch eine schwere Zeit seines Lebens, ohne sich von Grund auf zu ändern, niemals erkrankt ernstlich ein Mensch, ohne daß er geheilt sein Leben mit neuen Kräften begänne, und erst wenn das eintritt, ist die Heilung vollkommen. Das ist gemeint, wenn Paracelsus jede Krankheit ein Fegfeuer nennt. Jede Krankheit entspringt aus einer der Lebenssphären des Menschen (daher bekam sie ja ihren hygienischen Sinn), jetzt mündet sie wieder ein in die Ordnung und hat in dem Durchgang durchs Chaos die Störung zutiefst überwunden. Noch einmal hat Krankheit einen Sinn in einer anderen Richtung, nach vorwärts ge-

sehen auf das Heil, das der Kranke erreichen soll. Krankheit deutet auf eine Störung im geordneten Leben, sie will hin auf eine neue Ordnung, und der Sinn liegt in der Lösung und Überwindung zugleich.

„Der Arzt soll sein, der da arbeitet in der Prädestinierung des Fegfeuers" — das heißt sein Beruf ist, den Kranken zu dem neuen Leben zu führen. Er schafft aus Widersprüchen die neue Einheit, in die die Krankheit mit eingeht. Er fördert die Katharsis, die jede Krankheit bedeutet, indem er sie heilt. Seine Aufgabe ist nicht, Unbequemlichkeiten zu lindern, sondern er hat zu fragen, ob es an der Zeit ist, daß die Krankheit geheilt wird, oder ob er den Kranken noch eine Zeitlang in der Nacht lassen muß, ehe er ihn in die Helle der Ordnung zurückführt.

Die Arznei (das ist alles, was zum ärztlichen Handeln gehört) vermittelt die Heilung, indem sie den Menschen verwandelt und Brücken schlägt zum gesunden Leben. Das kann vierfach geschehen, da der Mensch auf vier Weisen Einflüssen von außen unterworfen ist. Einmal fügt er sich ein in seine Umgebung, indem er sich angleicht. Wie im Ens astrale das Miteinander der Menschen von der gleichen Luft der historischen Zeit bestimmt war, so frieren die Menschen, wenn es kalt wird, und werden warm von der Sonne. Das gibt den ersten Weg für ärztliches Handeln: Kälte wird mit Wärme bekämpft, „Feuchte mit Trocknem, Völle mit Ausleerung und Nüchterne mit Anfüllen." Die Natur prägt ihr Wesen dem Menschen auf, sie macht ihn sich gleich, und darin bebesteht die erste Möglichkeit ärztlichen Wirkens. Diese beschränkt sich gewiß nicht auf Umschläge und Bäder, auch Wirkung von Landschaft und Klima gehören hierher. Im Hochgebirge macht man den Menschen zum Bergbewohner, alle Faktoren arbeiten da zusammen zu dem einen Ziel: den Menschen den Bergen ebenbürtig zu machen. — Zugrunde liegt die gleiche Struktur wie im Ens astrale, das Miteinander von Mensch und Natur, nur wird es jetzt ärztlich verwandt. Der Mensch findet sich nicht mehr unter dem Himmel der Heimat (das war ja die Form der Gesundheit), sondern wird zu seiner Heilung unter anderen Himmel gebracht. Hier sind Landschaft und Himmel eingefügt in das ärztliche Handeln.

Zum anderen steht der Mensch in Beziehung zu Nahrung und Umwelt. Auch hier kann der ärztliche Zugriff verändern. Er kann Dinge als Nahrung reichen, die sonst keine Nahrung sind, sondern ihre spezifischen Kräfte im Körper auswirken, Stoffe, die der Alchimist nicht ergreift, weil sie zu seinem Bereich nicht gehören, die vielmehr den Körper überwältigen und bezwingen. Abführmittel und Brechmittel so gut wie Fiebermittel gehören hierher. Das sind Teile der Welt, die durch den Arzt erst zu Umwelt und Nahrung gemacht sind. Wieder liegt hier zugrunde die gesunde Struktur des Menschen in seiner Umwelt. Nur ist sie wiederum therapeutisch verwandt. Der Mensch soll sich wandeln unter dem Einfluß der Dinge, mit denen er sich auseinandersetzt, und die er sich einfügt, wie es mit der Nahrung im Ens veneni geschah. Wieder ist der Umkreis der ärztlichen Möglichkeiten in dieser Sphäre mit den symptomatischen Mitteln nicht erschöpft. Es gehört dahin auch Nahrung spezifischer Wirkung, jede Diät, die ein bestimmtes Ziel verfolgt, Verbot und Verordnung und vieles von dem, was man heute als Hygiene bezeichnet.

Und dann zum dritten ist der Mensch lenkbar auf seinem Lebensweg: der Einfluß anderer kann ihn bestimmen, kann ihm Richtung und Ziel geben. Das ist der dritte Weg, auf dem der Arzt sein Handeln ansetzen kann: er wirkt als Erzieher, prägt einen Menschen durch Beispiel und Wort und erreicht so eine Heilung. Das kann auf vielerlei Arten wieder geschehen: indem man dem Kranken die Einsicht in die Herkunft seiner Krankheit vermittelt und ihm die Heilung selbst in die Hand gibt, indem man befehlend scharf zufaßt oder vorsichtig führt. Dieser ärztliche Ansatz entspricht notwendig nicht genau dem Ens naturale, erreicht aber doch den Menschen selbst in therapeutischer Absicht. Auch der Lebenslauf eines Menschen war ja vom Geist her bestimmbar, Selbst-Aufgabe und Selbst-Bestimmung war von daher möglich. Diesen Zugang zum Menschen selbst, der sonst in sich beschlossen ist, benutzt der Arzt, indem er Verzweiflung nimmt und Ziele setzt.

Zum vierten schließlich bietet sich dem Arzt noch ein anderer Weg, auf dem er den Kranken verwandeln kann. Alles, was ein Mensch je geschaffen, wirkt in besonderer Weise auf den anderen

ein. Ein Stein, der von Menschen behauen ist, wirkt nicht mehr als Stein, sondern ist zum Kunstwerk geworden, das man versteht. Auch eine Pflanze, die in der Retorte des Chemikers ausgezogen und destilliert ist, ist in einem strengen Sinn nicht mehr Natur. Die Bereitung der Heilmittel aus Pflanzen, die in der Natur wachsen, ist auch eine Kunst, die aus vorgegebenem Material ein neues herausholt. Auch sie ist Geist, sofern sie in menschlichen Gedanken erfunden und durch Menschen verwirklicht wird. Dabei mag es dahingestellt bleiben, wie dann der pharmako-dynamische Prozeß im einzelnen abläuft nach Paracelsus, wenn nur erkannt ist, daß hier in der vom Menschen zur geistigen Form erhöhten Natur auch ein Weg gegeben ist, auf dem der Arzt den Patienten erreichen kann. Für Paracelsus ist diese Alchimie, d. h. die Bereitung der Natur, die wichtigste Form der Arznei. — Es stehen sich auch hier wieder wie im Ens spirituale Geist und Geist gegenüber, nur nicht ein Mensch und sein Gegner, sondern ein Kranker und bereitetes (und damit vom menschlichen Geist bestimmtes) Heilmittel. So wird auch hier aus der Struktur der Gesundheit im vierten Ens ein Weg des ärztlichen Handelns, indem eine bestimmt gerichtete Form des Geistes dem Kranken gegenübergestellt wird.

Aus den vier Sphären der Gesundheit werden jetzt also vier Ansatzpunkte für den Arzt, der zwischen Krankheit und Gesundheit vermittelt. Diese Formen der Arznei haben mit der Herkunft der Krankheit nicht das geringste zu schaffen. Keineswegs ist es so, daß nur Krankheiten aus dem Ens astrale der natürlichen Therapie zugänglich wären. Wenn der Mensch einmal krank ist, kann man grundsätzlich auf jedem der Wege an ihn herangehen. Vorausgesetzt ist nur das eine: daß der Arzt um die Herkunft der Krankheit weiß, Zeitpunkt und Art seiner Kur danach modifiziert und nicht zur Unzeit schon heilen will.

Die Welt ist weiter als der Umkreis des einzelnen Menschen. Das macht den Arzt allererst möglich und rechtfertigt ihn. Nur weil es noch ein anderes Klima gibt als das, unter dem der Kranke gelebt hat, weil noch andere Dinge als Nahrung möglich sind, als die sonst zur Umwelt des Kranken gehören, weil sich ein Lebenslauf

auch von anderen gestalten läßt, und weil sich dem menschlichen Geist in der Natur weitere Möglichkeiten bieten, als gegeben sind — nur weil diese Freiheit besteht, kann der Arzt arzneien, indem er ein Neues und dem Kranken bisher Fremdes als Heilmittel gibt.

So schließt sich das Ens der Heilung zunächst noch einmal in sich. Dem Kranken wird auf einem der Wege Gesundheit durch den Arzt vermittelt, es herrscht noch die gleiche Struktur wie in den anderen Sphären, doch jetzt als Einheit nur in zeitlicher Folge gegeben. Entscheidend neu ist daran, daß jetzt ein Mensch die Mittlerrolle bekommt, daß einer menschlichen Weisheit die Erreichung der neuen Einheit ein Stück weit anvertraut ist.

Der Beruf des Arztes hat damit seinen Ort in der Natur. Ohne ihn bliebe der Widerspruch von Gesundheit und Krankheit bestehen, so schließt die Natur sich zu einer bündigen Ordnung. Die Medizin rundet so die Naturwissenschaft ab und wird als ärztliche Wissenschaft möglich, ohne daß in jedem Fall die Theologie zu bemühen wäre.

Man kann die Kluft zwischen Medizin und Theologie nicht tief genug aufreißen. Der Arzt ist kein Priester, der die Kraft hat, zu binden oder zu lösen. Der Arzt ist ein Knecht der Natur, er vollzieht nur, was sie gewollt hat, indem er arzneit. Und wehe dem Arzt, der um die Grenze nicht weiß, die damit gesetzt ist. Ihn trifft auch heute noch wie zu Asklepios Zeiten der Blitzstrahl des Zeus, wenn er sich demiurgisch gebärdet.

Das ist es, was Paracelsus von jedem verlangt, der sich mit Recht einen Arzt nennen will: das Wissen darum, daß die Erfüllung des Berufs die erste Voraussetzung der Erkenntnis bildet, und daß sich anders der Widerspruch von Gesundheit und Krankheit nicht auflöst. — Nicht das ist ein Maß für die Güte des Arztes, wie viele er heilt. Es gibt kranke und gesunde Zeiten — glückliche Zeiten für Ärzte und Zeiten, in denen alles Mühen erfolglos bleibt. Doch immer ist Hingabe an den Beruf vom Arzte gefordert. —

Es gibt eine fünfte Gruppe von Ärzten jenseits der vier anderen. Sie heißen Fideles und machen durch Glauben gesund, „als Christus und seine Jünger getan haben". Die anderen brauchten ein Mittel, durch das sie wirkten, die „Fideles" erfüllen unmittelbar

durch ihr Dasein ihren Beruf. Was sie sollen und tun, sind sie selbst, in ihrer persönlichen Wirklichkeit liegt ihre Wirkung.

Sie sind nicht mehr Natur, ihr Handeln oder Erfolg nicht mehr beweisbar. Sie wollen anerkannt sein ohne zweifelndes Fragen. An ihnen wird deutlich, daß die Arznei noch ein anderes ist als Funktion der Natur. Hier beginnt ein neuer Bereich, nachdem sich Natur und Arzt schon einmal zu einer Ordnung gefügt hatten, hier in der Anerkennung dieser anderen Heilung eröffnet sich die Religion der Arznei.

Das heißt nun niemals, daß ein kleines Stück von einem Wundertäter in jedem Arzt sei, oder auch daß ein Reden von Religion sein Handeln verbrämen müsse, oder daß der Arzt auserwählt sei, Übermenschliches zu tun. Wenn er ehrlich ist, wird er die Eitelkeit all dieser Meinungen spüren. Vielmehr ist es wohl so: Je irdischer und konkreter der Arzt seinem Beruf folgt, je mehr er sich müht, den Forderungen, die der Alltag ihm stellt, Genüge zu tun, je nüchterner und sachlicher er handelt — desto eher wird vielleicht so etwas wie Segen auf seinem Tun liegen. Dann wird ihm die Existenz der fünften Gruppe von Ärzten „die wunderbarlich arzneien" zur Verheißung, daß auch er, wenn er im Licht der Natur die Kranken behandelt, Werkzeug ist eines Höheren, so wie jene es waren.

Dann vollziehen die Ärzte mittelbar oder unmittelbar den göttlichen Ratschluß. Sie leben der Verwirklichung des dem Kranken gemäßen Lebens, das sie nur scheinbar bestimmen. Sie sind berufen zur Heilung, und das Wissen darum ist die Religion der Arznei.

So erkennt der Arzt seine Grenzen, weil er Wunder nicht tun kann, und gewinnt dabei gerade durch die Beschränkung den tieferen Sinn seines Berufs. Vielleicht begegnet ihm dann ein unheilbarer Kranker, vor dessen Leiden ihn graut, wo er auch sein Haupt verhüllen möchte, wie die anderen es tun, und wo er spürt, daß nicht nur menschliche Unzulänglichkeit der Arznei, sondern eine höhere Notwendigkeit diesem Leiden das Ende versagt. Da spürt er noch einmal die Grenzen und muß sich bewähren im Schweigen und im Versagen. Das ist die Probe, vor die er gestellt

ist. Versteht er das Exempel, das da gesetzt ist, so ist er ein Arzt, wie ihn Paracelsus gewollt hat.

Mit diesem Gedanken bricht das Faszikel ab, dem Paracelsus selbst noch den Namen Volumen Paramirum gegeben hat. Es sollten folgen die fünf Bücher der Practic. Sie sind wohl niemals geschrieben. Vieles von dem steht in seinen therapeutischen Schriften — im ganzen sind sie auch heute noch wie vor 400 Jahren der Verwirklichung in der Arznei aufgegeben.

TEXTUS PARAMIRI THEOPHRASTI PARACELSI

AD MEDICAM INDUSTRIAM LIBELLUS PROLOGORUM PRIMUS

Numerus I

PROLOGUS PRIMUS

Du sollst wissen, daß alle Krankheiten in fünferlei Weg geheilt werden, und heben also an unser Arznei bei der Heilung und nit bei den Ursachen, darum daß uns die Heilung die Ursach anzeigt.

Auf das geht unser Argument, daß fünferlei Heilung sind: das ist als viel geredt, als daß fünferlei Arznei sind oder fünferlei Kunst oder fünferlei Faculteten oder fünferlei Arzet: unter denen fünfen ist eine jegliche ein genugsame Facultas der Arznei, alle Krankheiten zu heilen. Denn in fünf Weg wie angezeigt ist werden fünferlei Faculteten der Arznei erfunden, da ein jedliche für sich selbst soll haben den Gradum eines bewährten Arztes und eines genugsamen Arztes und eines kunstreichen Arzts, zu heilen einen jeglichen Zufall, Krankheit und Siechtagen in beiden Arzneien, als desselbigen Grads, der fünferlei Faculteten einer allein, genugsamer Arzt. Und in welcher Facultet einer den Gradum lernen, erfahren, erkünden und bewährt will haben, als einer der sich des gebrauchen will (über das, [hinaus] daß er ansehen soll sein Seel und des Kranken Lieb), soll er geflissen sein, daß er seiner Facultet ein wohlergründter Mann sei: aus ihm selbst mehr erfahren, denn aus dem Kranken, und den Grund in ihm setzen und nit (in) das Subiectum das blind vor ihm liegt, und nit von einer in die andern fallen, umwanklen als die unergründtnen in ihnen selbst und sich selbst zweifelhaftig stellen.

Denn ein jedliche Facultas ist für sich selbst ein genugsame Theoric, Practic und Physic, genugsam zu den Ursachen, desgleichen zu der Heilung derselbigen. Damit wollen wir be-

schlossen haben den Eingang unserer ersten Arzneibeschreibung und -eröffnung.

Numerus II
PROLOGUS SECUNDUS

Wie die vorbemelten Wörter anzeigen fünferlei Faculteten der Arznei, und daß ein jedliche Facultas ohn die ander ist und sein mag, und ein Jedlicher ein genugsamer Arzt in beiden Arzneien auf alle Krankheiten: So merkt, daß wir nit erfordern auf fünferlei Heilung fünferlei Ursach aller Krankheiten. Sondern wir beschreiben fünferlei Heilung, da ein jedliche deren dient auf alle Ursachen der Krankheiten wie dann hernach folget.

Anfänglich so du willst ein Arzt sein, gedenk, daß ihrer zweierlei sind: der Leibarzt und der Wundarzt. Nicht aus der Ursachen als zween Ursprung sondern aus Ursachen der Zweien-Teilung, die ein jegliche Ursach in ihr selber hat. Denn Febris und Pestilenz haben ein Ursprung, aber er bricht sich. Ein Teil gehet in die Fäule der Inwendigen als Febres, und gehört dem Leibarzt zu. Der ander Teil gehet in die Pestilenz, das ist in das Centrum zum Ausgang. Durch ein solchs Anzeigen verstehet ein Grund zu erkennen beide Ständ der Arzeten. Ein jedliche Krankheit, die vom Centro gehet in die Weite, ist zugehörig dem Physico. Aber die von Weite in Centrum gehet, die ist zugeschlossen dem Chirurgico. Dergleichen auch merket: was zu den Emunctorien begehret nach verordneter Natur, das ist alles physisch. Was aber die unnatürlichen Emunctoria sucht, das ist chirurgisch. Auch was sichtige Stätten sind der Krankheiten, das ist ein Wund; was unsichtig ist, das ist des Leibs. Also teilen sich die Ständ der Arzeten.

Aber wie sich die Secten der Arzeten halten, ist mehr Aufmerkung zu haben. Wiewohl sie in Ständ geteilt sind, sind aber der Secten fünf, und heilen in fünf Weg. Fünf sind auch der Ursachen aller Krankheiten Ursprung, aber nur ein Sect darauf. Das ist, daß ein jedliche Sect oder was einer für ein

Sect ist, der soll wissen die fünf Ursprung. Der Heilung nach sind fünf Secten, dem Verstande nach, auf Wissen der Ursachen, nur ein Secten. Dabei wollen wir beschlossen haben die Ständ der Arzeten.

Numerus III
PROLOGUS TERTIUS

Wie also fünferlei Arzet werden erfunden, und auch sein sollen als in den Faculteten als die fünf Secten, also sind sie geteilt von einander, daß kein Sect procediert der andern gleich, und eine jedliche Sect genugsam ist die fünf Ursprung aller Krankheiten zu heilen, die ein jedliche Sect alle fünf für sich selbst unter seiner Cur wissen soll. So merkt am ersten der fünf Secten Namen. Darnach so wollen wir weiter der Arznei nachgründen so dies Praeambulum aus ist.

Die erst Facultas oder Sect heist Naturales: aus Ursachen, sie arznein allein nach der Natur des Gewächses wie die Concordanzen zusammenstimmen: als Kalt mit Warmen, Feucht mit Trucknem, die Volle mit Außleerung, Nüchtere mit Anfüllen und dergleichen, wie die Natur ein jedliches durch sein widerwertiges lernt vertreiben. Dieser Secten sind gewesen Avicenna, Galenus, Rasis und ihre Ausleger und dergleichen.

Die andere Sect heißen Specifici: Aus Ursachen, daß sie durch Formam specificam und durch Ens specificum heilen alle Krankheiten. Als ein Exempel: Der Magnet zeucht Eisen an sich, das er nit tut aus der Natur seiner Qualitäten, allein Specifica. Also heilen die Arzet alle Krankheiten in der Cur specifica. Deren sind gewesen die Experimentatores und die ihr nennet Empiricos von wegen euers Gespotts und alle Naturales aus Ursachen, daß sie purgieren, das aus Forma specifica kommt und den Naturalibus nit zustehet. Fallen von einer Sect in die andere.

Die dritten heißen Characterales: aus Ursachen, durch ihr Character machen sie alle Krankheiten gesund, wie ihr Libell ausweist und ihr Cur. In solcher Kraft als wann einer

einem gebeut zu laufen und der lauft. Das geschicht mit dem Wort. Also ist das durch das Wort, das ist ein Character. Und ihre Anfänger sind gewesen und Gebraucher Albertus Magnus, Astrologi, Philosophi, und deren viel mehr.

Die vierten heißen Spiritales: aus Ursachen, daß sie die Geist der Kräutern und Wurzeln gebieten und gezwingen können, den Kranken zu entledigen, den sie gefangen haben und kränkt. Als wann ein Richter ein in Stock legt, so ist er allein sein Arzt; denn der Stock ist sein und der Schlüssel sein, er mag auftun. Also zu gleicher Weis die gebundenen Kranken durch die Kräuter Geist also entlediget werden, so derselbig Geist erfault oder verzehrt wird, wie sein Libell hernacher anzeigt. Deren Secten sein viel, deren nicht Namen ist, als Hippocrates und andere.

Die fünften heißen Fideles: aus Ursachen, daß sie die Krankheiten durch den Glauben gesund machen: als der da glaubt der Wahrheit und wird gesund. Als Christus und sein Jünger getan haben.

Von solchen Secten werden fünf Beschluß-Bücher hernach folgen, da wir euch unterrichten wollen, sie baß zu verstehen.

Numerus IV
PROLOGUS QUARTUS

Wie wir euch anzeigen, fünf Beschlußbücher zu verordnen auf die fünf Secten, teilen wir dieselbigen in zween Teil: Ein in die Practic des Leibs, und den andren in die Practic der Wunden, und mit ihren Canonibus verzeichnet und Paragraphis. Aber diese Praeambel und Praefagia setzen wir bedeutlich auf sie beide, keinem Stand zu entschlahen sein.

Aber vordem wir euch die fünf Bücher anheben, wollen wir euch Arzeten in beiden Ständen und in allen Secten anzeigen ein Parenthesin, der gescheiden soll sein als ein Parenthesis, den wir euch nennen Parenthesin Medicam, und soll stehen zwischen den jetzt treibenden Vorreden und den fünf Büchern des Beschluß; wird in keines gehenkt werden noch keinem Teil zugeeignet, sondern für sich selbst ganz eigen stehen. Dieser

Parentheſis wird euch anzeigen, aller Krankheiten Urſprung, von wannen ſie kommen, den ein jedliche Sect der Arzeten wiſſen ſoll und verſtehen. Alsdann hat er ſein freien Willen, an ſich zu nehmen unter den fünf Secten, welche er will, und die gebrauchen auf den Grund, wie er verſtehet den Urſprung der Krankheiten nach Auslegung dieſes Parentheſis. Dieſer Parentheſis iſt euch Anzeigen aller Krankheiten Urſachen, darum er billig tritt vor die fünf Beſchlußbücher, aus der Urſachen, daß die Heilung ſoll ein Urſach haben; die iſt: ein wiſſender Mann über das, darauf ſie braucht wird. In dieſem Parentheſi werden fünf Teilung werden und genennet Tractat. Und aus der Urſachen werden ihr fünf werden, daß fünf Ding ſind, aus welchen all Krankheiten entſpringen. Und ein jedlich Tractat wieder in ſein Austeilung geführt durch Capitel, damit deſto leichter der Grund der Urſprüngen verſtanden werde, alle Zufäll, Krankheiten und all ihr Geſchlecht, und das, von dannen ſie kommen. Und das wird alles beſchehen in zwiefachen Capiteln, nach dem Verſtand auf beide Ständ der Arznei, in allen Secten einander nachfolgend und von einander geſcheiden durch Regulas. Und das End der fünf Tractaten iſt das End des Parentheſis, ſeiner Capiteln, Regeln; und alsdann fahen an die fünf Beſchlußbücher des Grunds der Heilung in den fünf Secten.

LIBER PROLOGORUM SECUNDUS

Numerus V
PROLOGUS PRIMUS

Alſo wollen wir unſere Vorred führen in dem Parentheſi: Anfänglich ermahnen wir euch Leib- und Wundarzet, daß ihr euch nit gedenken ſollet, ſo ihr leſet unſer Parentheſin, aus welchem ein rechter Arzt geboren wird, daß wir in eueren Büchern leer ſein oder unerfahren, darum daß wir nit eueren Pflug ziehen. Wir entſchlahen uns des, denn uns mißfallt euer Stylus, Practic und Urſach als der irrenden und uner-

fahrenen, als wir mehr in nachfolgendem melden werden. Darzu Ursachen uns euer wenig Zeichen und die Viele der Kranken, die sich euer alle erwehren, denen ihr Hülf abschlahet. Und wiewohl ihr gründet und referiert euch auf die geschriebenen Arzet, chaldeische, arabische und griechische, will uns spöttlich ansehen. Denn ihr Schrift weisen, daß ihnen mit ihren Kranken gleich gangen ist, wie euch mit den eueren, deren die Mehrerzahl stirbet. Ihr sollt euch des nit gedenken, daß ihr durch ihr Geschrift uns wollt reprobieren, strafen oder vernichten; denn ihr habt des kein Grund. Ihr sollt auch nit gedenken, daß sie wider uns lauten. Mehr mit uns: denn wir lassen in unsern viel aus, daß wir zu ihnen weisen, und zeigen auf sie als auf die rechten. Das geschieht aber allein in Sectis Naturalibus; und was wir da reden, das dienet auf die Naturalisch Sect, darin ihr euch empört, als die Hochgelehrten. Darneben verwerfet ihr die andern Secten, all deren vier sind, und gedenkt euch nit, daß ihr sie nit verstehet. Und ob schon ihr in euern Libellen nichts ad propositum findet das sich darzu reimt, so wisset, daß Hippocrates mehr einer Spiritualischen Sect gewesen ist, dann Naturalischen, wiewohl er nichts Meldung tut. Der Galenus ist mehr ein Characteristischer Arzt gewesen, dann Naturalis; desgleichen von andern. Solch Faculteten und Heimligkeiten mögen Magnalia Artis geheißen werden und niedergedruckt, der lang Weg herfür bracht, den ihr käuet und ruminieret.

Numerus VI
PROLOGUS SECUNDUS

Aber wie wir euch anzeigen den Parenthesin, in welchem alle Gründ des Arztes liegen, auch der Grund Avicennae, Rasis, Averrois, Hippocratis, Galeni, sollt ihr auf beide Ständ verstehen, — im Leib und in den Wunden —, daß in ihm die ganz Theoric stehet und die ganze Practic in ihm begriffen, zu erkennen alle Krankheiten und ihr Arznei, — wollen wir ein kurz Auslegung setzen also: Dieser Parenthesis hat fünf Tractat und eines jedlichen Tractats Subjekt ist ein Ens.

Auf das merkt, daß fünf Entia sind, die alle Krankheiten machen und gebären. Fünf Entia bedeuten fünf Ursprüng. Das verstehet also: fünferlei Ursprüng seind, von welchen ein jedlicher Ursprung alle Krankheiten zu machen hat, gewaltig dieselbigen zu gebären, so viel Krankheiten je und je in der Welt gewesen sind, und noch sind und werden. Auf welche Entia ihr Arzet ein Aufmerken sollet haben, daß nicht alle Krankheiten von einem Ens herkommen oder aus einem Grund. Sondern daß fünf Stück, das ist fünf Entia, da sind, aus eim jedlichen alle Krankheiten zukünftig sind. Des merket ein Exempel: Ihr habt ein Krankheit für euch als Pestilenz. Nun ist die Frag, woraus sie kommt. Ihr gebet mir die Antwort, sagt aus Zerbrechung der Natur. Jetzt redet ihr als die Naturales. Aber der Astronomus sagt, daß der Lauf des Himmels ein solche macht. Nun weders ist wahr? Ich sag also ein Beschluß, daß ihr beide recht habt. Aus der Natur kommt eine, aus den Astris kommt auch eine, und noch aus dreien Stücken. Denn Natura ist ein Ens, Astrum ist auch ein Ens. Ihr sollt also wissen, daß fünferlei Pestilenz sind. Nit geredt auf ihr Natur, Wesen, Form oder Gestalt, sondern auf ihr Herkommen, wannen sie geboren werden, sie seien darnach wie sie wollen. Also reden wir, daß unser Leib fünf Entibus unterworfen ist und ein jedlich Ens alle Krankheiten unter sich hat und Gewalt mit ihnen über unsern Leib. Denn es sind fünferlei Wassersucht, fünferlei Gelbsucht, fünferlei Fieber, fünferlei Krebs; desgleichen von andern.

Numerus VII

PROLOGUS TERTIUS

Wie also fünf Entia euch erzählt sind, so merket ihr Arzt, was für ein Ens erkennet wird. Ens ist ein Ursprung oder ein Ding, welches Gewalt hat, den Leib zu regieren. Aber ihr halt euch also und irret in dem gegen uns, daß ihr setzet, daß alle Pestilenz aus den Humoribus entspring oder aus dem das im Leib ist; da ihr fast irret. Gedenket an das was das sei, das den Leib vergift, und nit wie der Leib vergift da liegt. Ge-

denket auch nit, daß alle Krankheiten oder eine aus dem Leib allein selbst kumm. Es muß der Leib entzündt sein, oder etwas das ihn ursachet auf solches. Denn er gibt ihm selber nit Ursach zu keiner Krankheit. Auf das schreiben wir euch, daß fünf Stück sind, die den Leib verderben und ihn ursachen zu Krankheiten, denen er nit widerstreben mag, sondern sich muß von ihnen lassen kränken, — als die, die da Gewalt über ihn haben im Leib, den zu kränken nach ihrer Art. Und ein jeglich Ens ist also, daß ihm unterworfen sind alle Krankheiten, nichts ausgenommen. Darum fünferlei Feuer sind über dem Leib. Denn der Leib muß warten, welches Feuer ihn betret und ihm ein Krankheit mache. Darauf soll der Arzt gedenken, so er ein Paralyticum hat, welches Feuer, welches Ens das Paraliß geboren hat. Dann ihr seind fünf, als alle Krankheiten sind: stehend in fünf Ursachen, das ist in fünf Ursprüngen. Und welcher Arzt das nit versteht, der ist ein Blinder. Denn keins nimmt eins andern Cur an.

Numerus VIII
PROLOGUS QUARTUS

Wie wir anzeigen tun von den fünf Entibus, so ist jetzt das nächst, die Entia zu erkennen. Und ob schon die Alten, unsere Vorfahren, so sie wiedergeboren würden, in unsern Arzneien sich würden verwundern und befremden, — soll uns der minst Kummer sein. Aber ihre Recept wollen wir nit entsetzt haben, sondern ausklauben den Kern aus ihnen. Auf Anfang des Parenthesis, damit wir die Libell prologorum enden, und daß ihr die Entia verstehet, welche die sind, die uns unsern Leib zwingen und gewaltig nöten und das also:

Der Erst Tractat des Parenthesis sagt, wie das Gestirn in sich hat ein Kraft und Wesen, dasselbig ist unsers Leibs gewaltig, also daß unser Leib muß gewarten und nehmen, was das Gestirn in uns wirket. Diese Kraft des Gestirns heißt *Ens Astrorum* und ist das erst Ens, dem wir unterworfen sind.

Der Ander Gewalt, der uns gewaltiglich regieret und uns in Krankheit bringet, das ist *Ens Veneni*. Da merket: so nun

das Gestirn kein Schaden in uns tut und gesund in uns ist, so mag uns Ens Veneni umbringen, und sind demselbigen unterworfen, und müssen das erwarten, und mögen uns des nicht erwehren.

Der Dritt ist ein Gewalt, der uns unsern Leib kränket und schwächet, ob schon die zwei Ens in uns gut sind und glücklich. Das heist Ens Naturale. Das Ens ist das, so unser eigen Leib uns krank macht durch sein Verirrung und durch sein Selbst-Zerbrechen. Also auf das entspringen viel andere Krankheiten und alle Krankheiten, kein ausgenommen, wann schon all andere Entia gut sind.

Das Viert Ens sagt von den gewaltigen Geistern, die unsern Leib kränken und schwächen und des Gewalt haben, und wir das erwarten müssen und nehmen die Krankheiten auf unsern Leib, wie sie sie uns zufügen.

Das fünfte Ens, das uns unsern Leib kränket, so uns die andern all glücklich und gesund beistahn, ist Ens Dei. Und merk auf das Ens gar wohl, damit du könnest erkennen, was ein jedliche Krankheit inhalt.

Also wie wir euch da anzeigen und zu verstehn geben, so merket endlich, daß deren Ens ein jedlichs unter ihm alle Krankheiten hat, auf daß sind fünf Pestilenz. Das ist: aus dem Ens Astri, aus dem Ens Veneni, aus dem Ens Naturae, aus dem Ens Spiritum und aus dem Ens Dei. Also sind auch alle Krankheiten. Darauf ihr merken sollt und betrachten, daß nicht aus einer Ursach kommen die Krankheiten, sondern aus fünfen, wie ihr bisher euch eines Entis beholfen habt und desselbigen irrig und zernichtig im Grund.

Numerus IX
PROLOGUS QUINTUS

Ihr sollt euch nit verwundern ob dieser Vorred in dem Parenthesi. Denn verwundern kommt aus einem Unwissen und Unverstandt. So euch aber das Verwundern nit lassen mag, so durchleset den Parenthesin, der euch euers Verwunderns ein End gibt.

Wiewohl wir euern Stylum nit anschauen, denn Ursach er ficht uns letz an und gar schielend. Ihr möget in euch wohl ergründen, daß ihr all die Rezepten habt für die Febres, gar wohl ausgestrichen. Aber wie gut ihr die habt, so mißgerät euch euer Handel so schwer, daß ihr selbst erschrecket darob. So ihr betrachtet den Grund derselbigen, so findet ihr, daß ihr selbst den Grund nit verstehet. Ihr achtet ein anders denn ihr achten sollt. Ihr teilt aus die Geschlecht der Fieber wohl in 70 Teil und betrachtet aber nit, daß ihr fünfmal 70 sind und ihr gebt euer Ingenium auf das Ens Naturale und betracht nit, daß ihr noch 4 sind.

So das Ens Naturale, wie ihr das für euch habt, schuldig wär an dem Lager oder Fieber, so wäret ihr wohl etlichs Teils auf dem rechten Weg. Aber ihr sinnet ihm nach gleichsam als sei es ein Plag. Also verführet ihr euch selbst. Gedenket wie oft es sich euch begeb und begeben hat, daß ihr einen Febricitanten curieret, da ein Frag wäre, ob er durch euch gesund wär worden oder nit. Aus Ursachen: ist der Febricitant entzündet aus dem Astro, so gehet er mit ihm hin, genieset oder stirbt. Arzneiet ihn wie ihr wollt, gebt ihm die Apotheken zu essen, — es ist alles vergebens, als der Tractat Ens Astrorum ausweiset.

Auf das merket, daß euch nit verborgen liegen die Entia. Damit daß ihr wisset, wo ihr dran seid; ob ihr dem Kranken Nutz seid oder Schad. Die Theoric ist euch ganz physicalisch gesetzt, der ihr euch behelft und berühret allein das Ens Naturale an. Aber in solcher Irrung, daß ihr nit möget verstehen aus ihnen, was Ens Naturale sei. Aus Ursachen, daß ihr es untereinander vermischet. Wisset selber nit, wo die Heilung geschehen soll.

Numerus X
PROLOGUS SEXTUS

Also vermerket uns weiter. Demnach der Gewalt über unsern Körper geteilt ist in fünf Fürsten, die uns zu gewaltigen haben und uns unsern Leib zu kränken. Das ist Ens Astrale, Ens

Venenale, Ens Naturale, Ens Spirituale und Ens Deale. Auf solches folgen hernach die fünf Tractat des Parenthesis. In was Gestalt Ens Astrale den Menschen zu herrschen hab in sein Leib und zu kränken und töten, desgleichen all andere. Und vor dem wir den Parenthesin anheben, so merket, daß wir ein Heidnischen Stylum führen wollen. Wiewohl wir ein Christ geboren sind. Aber Ursachen die uns darzu bewegt: macht der Glaub. So wir schreiben sollen als ein Christ, so blieben die 4 Entia Astrale, Venenale, Naturale, Spiritale aus und würden von uns nit beschrieben. Denn ist es nit ein Christenlicher Stylus, sondern ein Heidnischer Stylus. Aber das letzt Ens das ist ein Christlicher Stylus, mit welchem wir beschließen. Uns soll auch der Heidnisch Stylus, den wir beschreiben in den 4 Entibus, nicht schaden am Glauben. Er soll uns allein schärfen unser Ingenium. Wir nennen das ein Heidnischen Stylum, aus Ursachen daß es den Glauben Christi befrembt und bekennen darbei, daß ihr all, die ihr der 4 Ens Wesen betrachtet und gebrauchet, des Geblüts Christen sind.

Was aber uns da ursachet daß wir die 4 ersten Entia Heidnisch heißen und das letzte Göttlich, das wollen wir im selbigen Tractat erzählen etlichs Teils. Aber den rechten Grund der Wahrheit vollkommen zu haben, wollen wir dasselbig Ens enden und vollführen im letzten Beschlußbuch Fidei, da wir uns verzeihen des Heidnischen Stylums und verharren in dem Glauben als ein Fidelis, dem weiter Paganische Arbeit nit zu Mut sind. Welches ihr Christen mit uns euch befleißen sollt und uns die Fidelibus Libris wohl erkennen.

TEXTUS PARENTHESIS SUPER ENTIA QUINQ

LIBER ENTIUM MORBORUM PRIMUS ET PAGOYUM PRIMUM

TRACTATUS DE ENTE ASTRORUM SUPER CORPORA INFERIORA

Caput I

So wir euch das Ens Aſtrale beſchreiben ſollen, iſt uns anfänglich am nötigſten zu betrachten die Natur, das Weſen, Geſtalt, Form und Eigenſchaft der Aſtra. Aus demſelbigen folgt hernach in was Weg heraus gezogen wird das Ens Aſtrale. Auf das habt ihr ein Grund euch genommen aus der aſtronomiſchen Lehr und folget dem unzeitigen Anzeigen und bedenkt nit das recht, ſo euch zu bedenken iſt. Alſo ihr ſagt, daß der Himmel den Körper macht, das iſt das Aſtrum, welches nit iſt. Der Menſch iſt einmal beſchaffen corporaliter und weiter formiert ihn nichts, denn allein Ens Seminis ohn alle Geſtirn. Auf ein ſolchs zeigt ihr an, daß die Geſtirn die Körper regieren und naturen, bilden und dergleichen nach ihren Eigenſchaften, was mehr dann ein linker Verſtand iſt. Denn es iſt nit alſo. Das wird euch im Ens Seminis angezeigt.

Auf ſolch euer Meinung wollen wir weiter nichts arguieren, denn es arguiert ſich ſelbſt durch ſein eigen Solution.

Aber auf den Grund unſers Parentheſis wollen wir euch ein ſolch Erläuterung geben. Adam und Eva haben ihre Leib durch das Geſchöpf empfangen und durch Ens Seminis bis in Zergehung der Welt. Und ob ſchon kein Stern, kein Planet wär geweſen und noch wär, noch ſo wären die Kinder aus ihrer Geburt geboren und complexioniert, genaturt worden wie ſie dann ſonſt ſind. Einer ein Medicus, der ander Kabbaliſt. Einer treu, der andere untreu. Einer frommer Art, der andere böſer Art. Solch Eigenſchaften der Menſchen ſind in Ente Proprietatis und kommen nit aus dem Geſtirn, denn ſie

haben kein Teil am Körper. Das ist sie geben kein Complexion, kein Farben, kein Form, kein Eigenschaft, kein Natur, kein Wesen.

Caput II

Wir zeigen einem jeglichen Arzt an, daß er verstehen soll zwei Entia im Menschen: Ens Seminis und Ens Virtutis. Wiewohl wir hie nichts anzeigen, jedoch so seid des eingedenk, daß ihr sie an ihren Orten leset. Wir reden da ein solchen Grund, der sich als ein angefangener Text vergleichen soll auf das Ens Astrale. Dieweil und wir wollen euch unterrichten, wie Ens Astrale uns schaden mag, ist das ein Notdurft euch zu erklären, daß ihr anfänglich wissen sollet, daß die Gestirn, von Planeten, von Sternen und allem Firmament nichts machen am Leib, nichts an unserer Farben, nichts an unserer Schöne, nichts an unsern Geberde, nichts an unsern Tugenden und Eigenschaften. Und sollt euch der Meinung entschlagen, das ihr so lang geacht habet und Judicia gesetzt dem Menschen auf die Natur der Sterne also auch den Menschen. Welchs wir wohl belachen mögen. Wiewohl wir hie eins kurzen Abbrechens sind unsern Widersachern aus Ursachen, daß dieser Parenthesis nicht auf dasselbig gesetzt ist, daß wir wollen einem Jedlichen da antworten, dieweil und wir mehr Papier und Tinten vermögen, so uns erlaubt von Gott dasselbige zu gebrauchen. Dieweil und ihr nun ein solches verstehet, daß uns die Astra nichts naturen noch ziehen noch Eigenschaft geben, so merket auf die Unterschied, in was Gestalt sie den Körper kränken und töten. Nicht das wir sprechen wollten, drum daß wir ein Saturnisch Kind seien, sollen drum lang leben oder kurz, — nichts. Der Gang Saturni bekümmert keinen Menschen an seinem Leben, längert noch kürzt nichts. Denn ursachen, ob Saturnus nie in Himmel kommen wär oder in das Firmament, noch so wären solch Leut geboren, und ob schon kein Mond nie gemacht wär worden, noch würden Leut sein einer solchen Natur. Ihr sollt euch eins solchen gedenken, darum daß der Mars grimmig ist, ist drum Nero nicht sein

Kind gewesen. Ob sie schon ein Natur gehabt haben, hat's doch keiner von dem andern genommen. Seht, Helena und Venus ist ein Natur, und ob schon Venus nie gewesen wär, noch wär Helena ein Hur gewesen. Und ob schon Venus älter ist denn Helena, gedenkt daß vor Helena auch Huren gewesen sind.

Caput III

Wie also angezeigt ist worden, gedenkt, daß von solchen noch viel anzuzeigen wär. Aber es wird im Ens Seminis und Virtutis gemeld und lassen hie ein solchs aus. Aber ihr sollt verstehn, daß das Firmament und die Astra so viel verordnet sind, daß die Menschen und die empfindlichen Geschöpf ohn sie nicht sein mögen. Aber sie werden nicht durch sie. Ein solch Exempel verstand: Ein Same, der in ein Acker geworfen wird, der gibt Frucht von sich selbst. Denn er hat Ens Seminis in sich. Aber so die Sonn nit wäre, so wüchs er nicht. Denket nicht, daß die Sonn ihn mache, Firmament oder dergleichen. Aber also merket, daß die Wärme der Sonnen ein solche Zeit gibt. Als so ihr wollt digerieren und ein Ding in seine Wirkung bringen, so muß das durch ein Digest beschehen. So wirkt die Digest nicht anders, denn durch die Zeit. Das Ding das darin ist, das hat sein Wirkung an ihm selbst. Und das verstand also. Digestio ist ein solches Ding: Ein Kind mag ohn die Digest nicht wachsen. Denn im Digest wachst es, das ist in Matrice, und also bedarf das Kind keines Gestirns noch Planeten dazu. Sein Mutter ist sein Planet und Stern. Der Same muß ein Digest haben, das ist im Erdrich. Das Erdrich ist aber kein Digest ohn die Sonn. Die Mutter ist aber ein Digest ohn alle Astra. Und ob schon die Sonn nimmer schien und der Mercurius zurück ging, noch geraten die Kinder und wachsen, noch ist ihnen ihr Sonn und ihr Digest nicht entzogen.

Dann die Gestirn haben gar kein Gewalt, den Menschen zu neigen nach ihnen, oder daß sie genötet werden sie zu haben. Also verstand das: zween Kriegsmänner, die da beide zornig,

welcher naturt den andern? Keiner. Zween Zwilling, die einander gleichsehen, welcher hats vom andern, daß er dem andern gleich sieht? Keiner. Was wollen wir dann uns Jovische Kinder heißen und Monische, dieweil wir sind gegeneinander wie die Zwilling? Ein Kind das ist wie der Same in seinem Wesen, ist ein Zwilling wie der Same, und nicht ein Kind der Sonnen, — als de Geminis stehet.

Caput IV

Nachdem wir also angezeigt haben, so merket weiter, daß wir fürhin wollen den Parenthesin vollführen auf das Ens Astrale, daß ihr verstehen möget unser Fürnehmen, wie das Gestirn uns kränkt und tötet. Denn ihr habt die Astra verstanden bisher (also): sie inclinieren in uns und die Inclinaß bildt uns nach ihnen. Darauf ihr große Libell setzet, wie dem Gestirn widerstanden soll werden. Das ein blau Schreiben ist. Uns will nicht bekümmern der Spruch: Ein weiser Mann herrschet über das Gestirn, wie ihr ihn verstehet. Aber wie wir ihn verstehen, also wollen wir ihn annehmen. Sie gewaltigen gar nichts in uns, sie inbilden nichts, sie ärgern nichts, sie inclinieren nichts, sie sind frei für sich selbst und wir frei für uns selbst. Nun merket aber, daß wir ohn das Gestirn nicht leben mögen. Denn Kälte und Wärme und das Digest der Dingen, die wir essen und gebrauchen, kommt von ihnen. Allein der Mensch nicht. Und so viel nützen sie uns und so viel müssen wir sie haben, als viel, das wir Kälte und Wärme, Essen und Trinken, Luft haben müssen. Aber nicht weiter sind sie in uns, noch wir in ihnen. Sind sie uns aber gleich oder wir ihnen, oder du *nicht* wie sie oder sie *nit* wie wir, was wollen wir uns dann groß propositiones machen und disputationes. Also hat es der Fabricator wollen haben. Wer weiß was im Firmament ist, das wir nicht wissen, wem dasselbige dient. Denn uns nützet die Reinigkeit der Sonnen nichts, noch die Kunst Mercuri, noch die schöne Veneris. Uns nützet allein der Schein von der Sonnen, daß er die Frücht machet und den Sommer, darin uns unsere Nahrung wächst. Aber zu dem

Beschluß dieser Red, damit der Parenthesis euch angefangen wird, so merket: Ein Kind, das geboren wird oder empfangen in den besten Planeten und Sternen und in den tugendreichesten nach allem Wunsch, wenn es in seiner Eigenschaft das Widerspiel hat und ganz überzwerch, wes ist die Schuld? Des von dem das Blut kommt, als de Generatione stehet. Also merket daß das Gestirn gar nichts wirket, allein das Blut. Wird es aber wie die Planeten auf sein Stund, so hat es das aus dem Blut. Es kommt oftmal gut und gut zusammen, bös und bös, aber nur das ein ist ein Ursacher, das ander nit; das ist Ens Seminis.

Caput V

Ehe wir auf unser Propositum kommen, wollen wir euch fürlegen ein solches von der Geschicklichkeit des Leibes. Als ihr gar viel und wohl betrachtet, daß der Mensch sein Glück und Geschicklichkeit hab von dem Gestirn, also daß einer mehr aufwächst, denn der andere: einer in Künsten, der andere in Reichtum, der dritt in Gewalt und dergleichen. Ein solchs legt ihr zu dem Gestirn, daß ihr von ihnen ein solches habt. Des entschlahen wir uns und legen das also aus:

Das Glück kommt aus der Geschicklichkeit, und die Geschicklichkeit kommt aus dem Geist. Darnach ein jedlicher Mensch ein Geist hat, darnach ist er geschickt auf ein Ding. Und darnach er geschickt auf dasselbige Ding ist, darnach hat er Glück. Daß ihr diesen Geist verstehet: er ist als ein Archeus, als de Archeo stehet und weiter hie nit melden, damit wir nicht von unserm Fürnehmen kommen.

Ihr sagt auch mehr von der ungleichen Gestalt der Menschen, daß von Adam her ein solche lange Zeit unter soviel Menschen nie keiner dem andern gleich ist gewesen, ausgenommen die Gemini, das ein Miracul ist und fast ein groß. Dieses leget ihr zu dem Gestirn und seinem seltsamen Lauf. Das uns mit bedecktem Angesicht anschauet. Ihr sollt um solches wissen. Aber mehr setzen wir de Termino vitae, daß von Gott das Ens Seminis also beschaffen ist, daß alle die

Gestalt, Farben, Form der Menschen müssen erfüllt werden, deren keine Zahl ist, und so die alle erfüllt sind, alsdann so kommen die Leut herwieder, die da sehen werden wie die, die gestorben sind. So der jüngst Tag kommt, so werden die Farben und Sitten der Menschen alle erfüllt sein. Denn er ist allein gesetzt auf den Punkten, so alle Farben, Form und Gestalten und Sitten der Menschen für sind und keiner mehr mag geboren werden (er muß etwan einem gleich sehen). Als dann ist die Stund aus des Laufs der ersten Welt. Und setzt euch nicht in die Eigenschaft, daß ihr viel Alter machet der Welt, und teilet die Welt aus in Teil. So alle Farben und alle Sitten der Menschen aus sind und kein seltsame mehr mag werden, sondern Gleichnis sind, so ist das recht Alter aus.

Caput VI

Aber was will uns das hie bekümmern. Nichts, denn allein zu ein mehrern verstand, euch zu erklären, wes Sinns wir sind. Auf das sollt ihr Ens Astrale verstehen also: Es ist ein Ding, das wir nicht sehen, das uns und alles das, das da lebet, und die Empfindlichkeit hat, enthalt bei dem Leben. Das kommt aus dem Gestirn. Also reden wir das: Ein Feuer, das da brennt, das muß Holz haben. Sonst ist kein Feuer. Also merk: das Feuer ist ein Leben, doch mags nicht leben ohne das Holz. Also merk: (wiewohl das grob ist zu ein Exempel, aber euch geschickt genug) aus Ursachen: der Leib ist ein Holz, das Leben in ihm das Feuer. Nun lebt das Leben aus dem Leib. Nun muß der Leib etwas haben, daß er vom Leben nit verzehret werd, sondern im Wesen bleib. Dasselbige ist das Ding, darvon wir euch das Ens erzählen. Dieses kommt aus dem Firmament. Ihr saget (und ist also), so die Luft nicht wäre, so fielen alle Ding gen Boden und alles, das da das Leben hat, dasselbig ersticket und stürbe. Also merkt hinwieder, daß noch eins ist, das den Leib halt, welcher Leib das Leben halt. Dasselbig ist nicht minder zu verlieren als die Luft. Die Luft wird in demselbigen enthalten und aus demselbigen und so das nit wäre, so zerging die Luft. Das Firmament lebt aus dem, und

so das nicht im Firmament wäre, so zerging das Firmament. Und wir heißen das M. Denn nichts ist in allem beschaffen über das, nichts ist mehreres, nichts ist dem Arzt nützer zu betrachten. Auf das merket uns und wohl also, daß wir euch das M. anzeigen: Nicht daß es aus dem Firmament entspring, oder daß es in ihm sei geboren, oder daß das Firmament dasselbige uns zuschick, — alles nichts. Aber also merket in euch, daß dies M. alle Geschöpf enthalt, in Himmel und Erden, und alle Elementen leben aus ihm und in ihm. Wie aber dasselbige euch zu verstehen ist, sollt ihr eingedenk sein de primo creato, was da angezeigt wird und die jetzige Meldung vom M., wie hernach folgen wird.

Caput VII

Demnach wie angezeigt ist das M., so merkt am ersten ein Exempel: Ein Stub, die da vermacht ist und beschlossen, dieselbig empfängt in ihr einen Geschmack, wie du ihn macheſt in sie. Derselbig Geschmack kommt nit aus ihr, sondern von dir. Auf das merke: wie du denselbigen macheſt, also müssen ihn die schmecken, die darin sind und ist möglich, daß du alle Krankheiten und die Kur der gleichen darin gebierſt, denen die darin wohnen. Darauf merk: die Luft, die darin ist, kommt nit von dir; aber der Geschmack kommt von dir. Nun verstand weiter: also reden wir von der Luft, daß wir euch erzählen das Ens Astrale. Ihr zeigt an, wie die Luft kommt aus der Bewegung des Firmaments, — das wir nit halten und gestehen. Aber wohl die Winde, als Meteorica ausweist.

Die Luft kommt vom höchsten Gut und ist gewesen vor allen Geschöpfen das allererste. Dem nach sind die andern Ding beschaffen worden. Das Firmament lebt der Luft und all Creatur. Drum so kommt sie aus dem Firmament nicht. Denn das Firmament wird enthalten durch die Luft, wie der Mensch, und ob schon alle Firmament still stünden, noch ist die Luft. So aber die Welt unterging in diesem Stillstehen, so ist das die Ursachen, daß das Firmament kein Luft hätt, und das die Luft zergangen wär. Alsdann wär es ein

Zeichen, daß der Mensch auch aus müßte sein. Alle Element zergingen, denn sie stehen alle in der Luft. Das ist M. magnum. Und sagen dir das also an, daß dieses M. m. ein solch Ding ist, daß alle Geschöpf daraus leben und ihr Leben in dem und aus dem enthalten. Dieses M. m., das mag vergift werden und verändert, also daß der Mensch dasselbige in sich nimmt. Dieweil und sein Leben darin liegt und wohnet, so muß sein Körper das an sich lassen gießen und sich beflecken, das in M. m. ist. Als die veränderte Luft in der Stuben, die wir euch haben angezeigt. Also ist etwas, das dies M. verunreiniget, dasselbige bleibet in ihm und mag von ihm nit kommen.

Caput VIII

Aber also verstehet das Ens Astrorum: Die Astra haben ihre Natur und ihre mancherlei Eigenschaft, wie dann auf Erden die Menschen. Dieselbigen Astra haben ihr Veränderung in ihnen. Je besser je böser, je süßer, je saurer, je hendtiger je bitterer. So sie also in ihrer Güte sind, so kommt nichts Böses von ihnen; aber in der Bös entstehet ihr Bosheit. Nun merkt, daß sie die ganze Welt umgeben wie eine Schal ein Ei. Durch die Schal kommt die Luft und gehet anfänglich durch sie auf das Centrum der Welt zu. Aber merket nun, welche Astra vergift sind, die beflecken die Luft mit ihrem Gift. Also wo das Gift hinkommt, am selbigen Ort werden dieselbigen Krankheiten nach der Eigenschaft desselbigen Sterns. Denn es mag nicht die ganze Luft der Welt vergiften, [sondern] allein ein Teil, nach dem und sein Stärke ist. Also ist es auch mit der Güte der Astren. Das heißt also Ens Astrale: das ist der Geruch, Dunst, Schweiß von den Sternen vermischt in Luft, als Cursus Astrorum ausweiset. Denn daher kommt Kälte, Wärme, Trückne und Feuchte und dergleichen, wie ihre Eigenschaften anzeigen. Also sollt ihr merken, daß die Gestirn nichts inclinieren; allein vergiften durch ihren Dunst das M., durch welches wir dann vergiftet werden und geschwächt. Und also ist Ens Astrale, daß [es]

unsern Leib ändert zum Guten oder Bösen durch ein solchen Weg. Welcher Mensch, der also genaturt ist aus seinem natürlichen Blut, demselbigen Dunst widerwertig, der wird krank. Der aber nicht wider das genaturt ist, dem schad's nichts. Es schad auch dem nichts, der soviel edel und stark wider das gestärket ist, daß er das Gift überwindet aus edler Natur seines Bluts oder der Arznei, die da widerstehet den verfälschten Dünsten der Obern. Darauf merket, daß alle Ding, die da geschaffen sind, wider den Menschen sind und der Mensch wider sie. Sie mögen alle dem Menschen schaden und der Mensch ihnen garnichts.

Caput IX

Nun auf die Anzeigung M., so merkt ein Exempel, wie die Dünste der Planeten uns schaden: Ein Weier, der sein recht M. hat, derselbig ist fischreich. So aber die Kälte so groß ist, so gefrierts und sterben die Fisch; aus Ursachen, daß das M. zu kalt ist wider die Natur des Wassers. Diese Kälte kommt nicht aus dem M., sondern aus [dem] Gestirn, das also der Eigenschaft ist und tut das. Also wirkt auch die Hitz der Sonnen, daß die Wasser zu warm werden, und die Fisch sterben aus der vordern Ursachen. Also wie die zwei zwo Eigenschaft sind etlicher Astren, die das wirken, also sind ihr mehr, die da das M. säuern, bittern, süßen, räßen, arseniciren und dergleichen auf viel hunderterlei Gustum und dergleichen. Dies groß Veränderung des M. ist Veränderung der Leib. Auf ein solchs so merket, wie das Gestirn das M. beflecket, daß wir in Krankheit und in Tod kommen, wie derselbigen Dunst Natur sind. Und verwunder sich kein Arzt in solchem. Denn soviel Gift sind auf Erden nicht, soviel und mehr sind in Astris. Und gedenk es ihm ein jedlicher Arzt, daß kein Krankheit komme ohn ein Gift. Denn Gift ist einer jedlichen Krankheit Anfang, und durch das Gift werden alle Krankheiten, Leib und Wund, nichts entschlossen. Das sollet ihr erkennen, so erfindet ihr, daß dem Arsenich mehr dann 50 Krankheiten und noch 50 zu geben sind, da kein der andern gleich ist, und

sind doch alle aus Arsenico. Noch viel mehr aus Sale, noch mehr aus Mercurio, noch mehr aus Realgar und Schwefel. Das zeigen wir euch darum an, daß ihr gedenken sollt und wissen, daß ihr vergebens erfahret einer jedlichen Krankheit sein sonder Ursprung, dieweil ein Ding soviel Krankheiten macht. Demselbigen trachtet nach, so findet ihr der andern Ursach. Und behaltet in euch die Regel, daß ihr wisset das Ding, daraus die Krankheit wird, und nit die Ursachen, wie es also geworden ist. Als euch die Practic aufweisen.

Caput X

Daß ihr aber des ein mehreren Verstand habt, so merket, daß wir den Sommer oder den Winter nit allein beschuldigen, an unsern Körpern nachteilig zu sein, wie wir exemplieren. Sondern wir beschuldigen ein jedlichen Planeten und Sternen, so derselbig in seiner Exaltation ist, daß er durchdringet das M. und dasselbig nach seiner Exaltation naturet. Also etliche zu fast salzen das M., etliche zu fast arsenicieren, andere sulphurieren, andere mercurieren. Denn ihre Exaltationes sind unser Gift oder Glück in unsern Körpern der Gesundheit nach. Es sei denn, daß derselbige Dunst weitihalben zu uns nicht kommen möcht. Und merket also ein Exempel: Die Exaltation der Arsenik-Sternen, so sie das Centrum und Angesicht der Erden berühren, so merkt: so sie also das Wasser berühren, so vergiften sie durch ihren Arsenik das ganz Wasser. Und also, so das Wasser vergift ist, so empfinden das die Fisch, und laufen all ab ihren Stätten an andere Stätt. Also kommen sie aus der Tiefe herauf an den Tag; denn sie vermeinen ein unbesalzene oder unvergifte Statt zu finden. Alsdann werden sie ersehen an den Städten der Ländern und kommen also groß mennig Fisch zusammen.

Darum so merk: wo so groß mennig Fisch, die also in viel Jahren nit erhört sind, erfunden werden, daß am selbigen Ort ein großes Sterben hernach folgt. Denn der Arsenik, der die Fisch herfür treibt, die in langen Jahren nie aus der Tiefe kommen sind, der vergiftet auch die Menschen, daß sie nach

den Fischen krank werden. Denn sie sind so viel stärker, daß sie des nicht so leichtlich empfinden als die Fisch. Desgleichen also auch von andern Geschlechten der Giften im M., durch die Astra herabgegossen, wie dann Virtutes Stellarum ausweisen, werden nit allein die Fisch und Menschen vergift, sondern die Frücht der Feldern und alles das da lebet.

Caput XI

Also merket, wie wir itzt gemeldet haben. Also in der Gestalt auch unser Leib wie ein See ist und die Glieder darin wie die Fisch. So das Leben, das im Leib liegt, und in allen Gliedern, also durch die Astra in ihm vergift wird, so werden auch krank die inwendigen Glieder, die dasselbige empfahen. Und merket darauf, daß etliche Entia Astralia der Vergiftung sind, daß sie allein dem Geblüt schaden, als die Realgarischen. Etliche allein dem Haupt schaden als Mercurialia. Etliche allein dem Gebein als Salia und den Geädern. Etliche sind der Natur, daß sie Hydropisin machen und Tumorem als Opperimena. Etliche Febres als die Bittern.

Solche wohl zu verstehen, wollen wir euch anzeigen die Teilung der Dinge und das Ens. Am ersten merket, daß ihr etliche gehen in Leibkrankheiten. Das sind die da betreffen Liquorem Vitae, die machen Leibkrankheiten. Die andern sind, die da machen Wunden, das sind die da treffen Virtutem Expulsivam. Also in den zweien stehet alle Theorie.

Particula I

Wie wir euch also anzeigen, wie das Ens Astrale uns kränket auf Leib- und Wundkrankheiten: Als in die Krankheit, die da nit aus dem Leib geht und in die Krankheiten, die da aus dem Leib gehen. So sollt ihr wissen, daß wir euch hie nit erzählen, wie in einem jedlichen Stern das Gift liegt. Denn es ist astronomisch mehr denn arzneiisch.

Aber wie ihm sei, so sind fünferlei Gift. Die machen Wassersucht und ist einerlei Gestalt, aber in fünf Eigenschaft. Also ist [eins] ein Gift des Gestirns, die andern vier der anderen

Ens, und machen doch all Wasserſucht, wie fünferlei Schwefel und dergleichen.

Particula II

Wie euch aber dieſelbigen zu erkennen ſind, aus welchem Ens die Waſſerſucht entſpringt und mit welcher Arznei ſie ſoll geheilt werden, dasſelbig ſtehet de morborum medicationibus. Und wollen euch alſo das Ens beſchloſſen haben, dabei auch anzeigen, daß ihr nit gedenken ſollt, ein aſtraliſche Krankheit zu arzneien, dieweil derſelbig Stern regiert, denn er iſt mehr, denn der Arzt. Dabei ſollt ihr gedenken, daß ihr die Zeit obſerviert, wollet ihr ſein rechte Arzt, und vor der Zeit kein Krankheit zu der Heilung zu nöten denn es beſchicht nicht.

PARENTHESIS SECUNDUS LIBER ET PAGOYUM SECUNDUM

TRACTATUS DE ENTE VENENI

Caput I

Demnach und wir euch vorerzählt haben das Ens Astrale, so erzeigen wir euch das Ens Veneni, welches das ander ist, das uns unsern Leib kränket. Und führen hier gleich ein solchen Grund, als wir der Meinung sind gewesen im Ente Astrali. Also daß aus 5 Entibus unser Leib genötigt wird und gezwungen zu leiden. Aber damit ihr uns ein leichtern Weg verstehet und ergründet, lassen wir solche in den Praefatzen bleiben und legen euch den Grund Entis Veneni also aus:

Ihr wisset, daß unsere Leib müssen ein Enthalten haben, das ist ein Führung, durch welche sie erhalten werden und genährt; und wo die nit ist, am selbigen Ort ist kein Leben. Auf dies so merkt, daß der, der uns den Leib beschaffen hat und gemacht, die Nahrung gleich wie den Leib gemacht hat, als wohl aber nit als vollkommen. Also verstehet uns da: Der Leib ist uns ohne Gift geben und in ihm ist kein Gift. Aber das, das wir dem Leib müssen geben zu seiner Nahrung, im selbigen ist Gift. Also ist der Leib vollkommen geschaffen und das ander nit. In solchem sollt ihr verstehen, daß andere Tier und Frucht uns ein Speis ist, drum ist es uns auch ein Gift. Aber sie sind sich selber kein Gift, kein Speis; sind in sich selber vollkommen als wohl in der Creatur als wir. Aber in dem daß sie unsere Speis sind, im selbigen sind sie uns ein Gift. Und das ist uns ein Gift, das sich kein Gift ist.

Caput II

Aber also sollt ihr weiter merken: Ein jedliches Ding ist in sich selbst vollkommen und wohl beschaffen sich selbst auf sein Teil. Aber einem andern zu seinem Nutz ist es gut und bös beschaffen. Auf das merket: Ein Stier, der da Gras isset, der isset sich sein Gift und sein Gesund. Denn im Gras ist Gift und

Gesund, Nahrung und Arznei. Aber dem Gras an sich selber ist es kein Gift. Der Mensch, was er isset und trinket, dasselbig ist ihm Gift und Gesund. Aber mehr sollt ihr verstehn, daß dasselbig, das er isset, sich selbst kein Gift nicht ist.

In solchem, wie wir euch anzeigen, verstehet uns in zween Weg: der eine ist vom Menschen (ausgelassen die Natur der Tieren und andren Gewächsen), der andere ist von dem Innehmen. Aber daß ihr das leichter verstehet, merket: Das eine im Menschen, das ist die groß Natur; das andere ist das Gift, das in die Natur kommt. Auf das und wir euch den Parenthesin erfüllen, merket ein solches, daß Gott alle Ding in sich selber vollkommen beschaffen hat, aber eins dem andern unvollkommen zu seinem Nutz. Auf das wird unser Grund sein des andern Ens, das ist Veneni. Aber weiter also sollt ihr uns verstehen, daß Gott dem Menschen oder den Creaturen auf sich selbst kein Alchimisten gesetzt hat. Aber auf das unvollkommene gegen unsern Nutz zu rechnen, das wir gebrauchen müssen, hat er uns ein Alchimisten gesetzt, damit daß wir das Gift, das wir unter dem Guten einnehmen, nicht als ein Gift verzehren, sondern dasselbig vom Guten scheiden.

Was wir euch von diesem Alchimisten erzählen, das sollt ihr wohl vermerken.

Caput III

Dieweil also ein jedliches Ding sich selbst vollkommen ist, und einem andern ein Gift und ein Gutes, ist unser Prozeß also, daß Gott dem, der das andere muß gebrauchen, welchs ihm zu Gift und Gute infahrt und geben wird, ein Alchimisten gesetzt hat. Der ein solcher großer Künstler ist, daß er die zwei Stuck von einander scheidet: das Gift in sein Sack, das Gute dem Leib. Also sollt ihr, wie wir da anzeigen, unsern Grund verstehen und wohl erkennen.

Darauf merket ein Exempel in einer andern Gestalt: Einer der da ist ein Herr oder Fürst, der ist in sich selber vollkommen wie einem Fürsten zugebührt. Aber er mag nit ein Fürst sein,

er muß Knecht haben, die ihn ein Fürsten behalten. Nun merkt, daß die Knecht sich selbst vollkommen sind. Aber dem Fürsten nit, sondern sie sind ihm Gift und Gut. Aber damit ihr verstehet den Alchimisten der Natur, so merket, daß Gott dem Fürsten geben hat die Erkanntnus in ihm selbst, als einem Fürsten zugeführt. Die lernt ihn das Gift von seinen Knechten scheiden und das Gut von ihnen zu nehmen. Und so euch das Exempel nit wohl inreimen wollt, so werdet ihr den Grund darauf finden im Lernen nach der Lehr eines Weisen, da solchs ausgelegt wird. Also merket: der Mensch muß essen und trinken, denn sein Leib, der sein Leben beherbergt, der muß das haben und mag des nit entraten. Also wird der Mensch gezwungen, sein eigen Gift und Krankheit und den Tod zu sich zu nehmen, zu essen und zu trinken. Also wäre dieses wohl ein Argument wider den, der uns den Leib geben hat und die Speis, daß er uns da erwürgte. Aber das sollt ihr verstehn, daß er keinem Geschöpf sein Wandel nimmt. Sondern er läßt ein jedliches Geschöpf bleiben in seiner Vollkommenheit. Und ob es schon dem andern ein Gift ist, das wird ihn nicht strafen, noch beklagen.

Caput IV

Darauf sollt ihr also den Schöpfer ergründen: So all Ding in sich selbst vollkommen sind und durch den Schöpfer verordnet, daß je eins das ander muß enthalten, das Gras die Kuh, die Kuh den Menschen. Und also die Vollkommenheit des Dinges dem andern Ding, das dieses nimmt Gift und Gut ist und unvollkommen, daß er darauf ein mehrer Schöpfung getan hat (das mehr ist denn die Schöpfung). Aus der Ursachen, daß er dies also geschaffen hat, daß in dem Ding, das ein ander Ding gebrauchen muß, ein solche Tugend, Kraft und Kunst ist, daß diese Tugend also beschaffen ist, daß sie voneinander scheidet das Gift vom Guten, dem Leib ohn Schaden und der Nahrung. Und [also] wird das Ding geführt.

Merk also ein Exempel:

Der Pfau isset die Schlangen, die Lacerten und den Stel-

lionem. Das sind Tier sich selbst vollkommen und gesund, aber zu aller Notdurft andern Tieren ein lauter Gift, ausgenommen dem Pfauen nit. Aber aus was Ursachen das sei, das merket, daß sein Alchimist also subtil ist, daß kein Tier ihm gleicht mit seinem Alchimisten, der also scharf scheid Gift und Gut von einem Ding, das dem Pfauen ohn Schaden ist. Also gedenket auch, daß ein jedlich Tier sein Nahrung hat, das ihm selbst zugeeignet ist zu einer Nahrung, und darauf ein Alchimist ihm verordnet, der das scheidet.

Dem Straußen ist der Alchimist geben, das Eisen zu scheiden, das ist den Stercus vom Nutriment, das keinem möglich mehr ist.

Dem Salamander das Feuer zu einer Speis, das ist das Corpus Ignis. Darauf hat er sein Alchimisten.

Der Sau den Dreck. Wiewohl der ein Gift ist (drum er vom Alchimisten der Natur ausgeworfen wird aus dem Menschen), so ist er doch ein Nahrung der Sau. Aus Ursachen, daß der Alchimist der Sau noch viel subtiler ist, denn der Alchimist des Menschen, und der Alchimist der Sau scheidet noch ein Nahrung vom Dreck, den der Alchimist des Menschen nit vermocht hat. Drum wird der Säudreck nit gessen von keinem Tier. Denn kein schärfer Alchimist ist nit, der genauer ersucht die Nahrung, denn der Sau Alchimist. Also sollt ihr das auch verstehen von andern, das wir hie auslassen minder langer Red halben, euch nit not als Wohlergründten.

Caput V

Wie wir euch also anzeigt haben vom Alchimisten, so gedenket nun, daß der Alchemist allein vom Schöpfer gesetzt ist aus der Ursachen, daß er das scheid vom Guten, das unter das Gut nicht gehöret, dem, der das einnimmt zu seines Leibs Nahrung, wie es der Schöpfer beschaffen hat. So merket also fürhin auf unsern Anfang, daß 5 Ding sind, die gewaltig sind über den Menschen und der Mensch ihnen unterworfen als das Ens Astrale, das wir euch erzählt haben — darnach das Ens Veneni.

So nun der Mensch von allen Astris frisch und gesund ist, so hat [er] kein Bürgen vor dem Ens Veneni, sondern es muß warten, wie das ihn gewältiget. Das lassen wir also stehen, wie wirs in Proemiis verlassen haben.

Darauf aber ihr das möget wohl und leichtlich erkennen, so merkt den ersten Anfang, der euch anzeigen wird, wie auch das Gift schaden mag und nit. Dieweil wir ein Alchimisten in uns haben, der uns vom Schöpfer eingesetzt ist und geben, der uns soll das Gift vom Guten scheiden, damit wir kein Nachteil darvon empfahen. Aber so müssen wir reden von dem, wie uns der Nachteil darvon kommt, daß also alle Krankheiten des Menschen aus dem Ens Veneni kommen als wohl als aus den andern, und müssen das lassen stehen, das uns kein Schaden tut, sondern Nutz, als wir euch hernach wollen erzeigen.

Caput VI

Da sollt ihr also verstehen, daß die Astronomi nochmal irren in dem, daß sie anzeigen unsers Leibes Gebrechen und setzen also ein glückseligen Leib und ein gesunden. So nun das nit beschicht, so ursachet allein das, daß die andern Entia (der noch 4 sind), den Leib schwächen und nit die Astra. Darum wir ihr Schreiben wohl belachen mögen und kittern, so sie also gewiß die Gesundheit zusagen und betrachten nit, daß noch 4 Ens sind, die gleich so gewaltig sind als Astrum. Aber wir müssen mit ihnen scherzen. Was soll ein Katz ohn ein Maus oder ein Fürst ohn ein Narren. Der Physiomanticus treibt auch ein solche Historich, der uns nicht weinend macht. Sagt also die Gesundheit zu, und gedenkt nit, daß 4 Ens sind, die er nit versteht. Dann er red aus dem Ente naturali und verschweigt die andern, daß uns ein winzigs kützelet. Es bedarf eins wohlwissenden Mannes, der da will zukünftig sagen [die Ding], die da aus dem Lauf beschehen. Denn der Läuf sind fünf und nur ein Mensch. Welcher etlicher Läuf vergißt und fahrt in andern für, mag wohl ein blauer Prophet sein. Teilen und nach der Teilung reden, ein jedlicher

nach dem und er gelernet hat, das anzeigen und warum — das ist uns groß zu loben und wir loben den. Wenn so der Entist pyromanticus setzt auf die Geist ein Judicium und der Entist physionomus, der da setzt auf die Natur des Menschen selbst, und der Entist Theologicus auf den Lauf Gottes und der Entist Astronomus auf die Gestirn, so leugt ein jedlicher in ihm selbst. Aber sie sind gerecht, so sie alle fünf in eins kommen. Das sagen wir euch, daß ihr nit also weissagen [sollt], ihr wisset denn die Entia der fünf Entima. Alsdann wollen wir euch unbelacht lassen.

Caput VII

Daß wir euch aber ein Grund geben von dem Alchimisten, so verstehet uns also, daß Gott einem jedlichen Geschöpf hat geben sein Wesen und was ihm zugehört — nit von wegen seines Selbstregieren oder dergleichen, sondern von wegen des Gebrauchens, das ihm notdürftig ist und haben muß, (welchs mit Gift ist.) Dasselbig hat im Leib den, der dies Gift besondert von dem, das der Leib an sich nimmt. Dies ist der Alchimist aus Ursachen, daß er der Kunst der Alchimie gebrauch. Er scheidet das Bös vom Guten, er verwandlet das Gut in ein Tinctur, er tingiert den Leib zu seinem Leben, er ordiniert der Natur das Subject in ihr, er tingiert sie, daß sie zu Blut und Fleisch wird. Dieser Alchimist wohnet im Magen, welcher sein Instrument ist, darin er kocht und arbeitet. Und auf das verstand das also:

Der Mensch, der da isset ein Fleisch, darinnen ist Gift und Gutes. Aber in seinem Essen erkennt er das alles für gut. Denn unter dem Guten liegt das Gift verborgen und unter dem Bösen nicht Gutes. So also die Speis, das ist das Fleisch, in Magen kommt, alsbald ist der Alchimist da und scheidet da das, das nit zu der Gesundheit gehört des Leibes. Das wirft er in ein besondern Ort. Das Gut auf seine Statt, da es hin gehört. Das ist ein Ordnung des Schöpfers. Also wird der Leib enthalten, daß ihm nichts vom Gift widerfahrt, das er isset, sondern also durch den Alchimisten von ihm

geschieden wird ohn des Menschen Entgeltnis. Also ist die Tugend und Kraft des Alchimisten im Menschen.

Caput VIII

Auf das merket nun weiter, daß in einem jedlichen Ding, das der Mensch nimmt zu seiner Notdurft, ein Gift ist verborgen unter dem Guten also: In einem jedlichen Ding ist ein Essentia und ein Venenum. Essentia ist das, was den Menschen aufenthält, Venenum das, was ihm Krankheit zufügt. Das ist in einem jedlichen Ding der Nahrung gegen dem Tier, das dasselbig gebraucht, — nichts ausgeschlagen.

Auf das merkt ihr Arzt: So also der Leib stehet in der Nahrung und muß sie haben, und er ist ihr unterworfen, muß sie nehmen, wie er sie findet, unter beiden Gestalten, gut und bös, nichts geschieden, und muß den Alchimisten lassen dasselbig scheiden. So merkt: so der Alchimist bresthaftig ist, daß das Gift nicht mag nach vollkommener künstlicher Art vom Guten geschieden werden, und wird also aus dem Gift und Guten ein vereinigte Putrefactio und darnach ein Digestio. Dasselbig ist das, das uns anzeigt die Krankheit der Menschen. Denn alle Krankheit, so der Mensch hat aus dem Ens Veneni, dasselbige kommt ihm aus der gefaulten Digest. Denn sie soll in der Temperierung stehen, damit der Alchimist kein parteiischen Punkten merke. So aber die Digest zerbrochen steht, so ist der Alchimist nit vollkommen in seinem Instrument. Als dann folgt hernach Corruptio. Das ist darnach ein Mutter aller Krankheiten, die euch Ärzten soll gründlich ingebildet sein und nit euer weiter Umschweif. Denn die Corruptio vergift den Leib, nach dem und sie ist und wird.

Als also: Ein Wasser, das lauter ist und klar, das mag tingiert werden auf was Farben man will. Also der Leib auch ist wie das Wasser und die Corruptio ist die Farbe. Und kein Farbe ist nit, sie hat ihren Ursprung aus dem Gift und ist ein Anzeichen und Zeichen ihres Gifts.

Caput IX

Damit wir euch ein bessern Verstand geben, so verstehet, daß die Corruptio in zween Weg geschicht: localiter und emunctorialiter und das also:

So sie also in der Digest ist und der Alchimist muß unterliegen in der Scheidung, aus Gebresten der brechenden Digest, als dann an derselbigen Statt generiert sich ein Fäule, welche ein Gift ist. Dann ein jegliche Fäule ist ein Gift der Statt, in dem sie liegt und ist ein Mutter eins gewissen tödlichen Gifts. Denn die Fäule verderbet das Gut. Und so dasselbige aus seiner Wirkung kommt, als dann so überwind das Gift in dem Guten und wird nicht anders ersehen, dann in Gestalt des Guten, so in der Fäulung daliegt. Alsdann ist das ein Mutter der Krankheiten, so ihm unterworfen sind.

Was aber emunctorialiter ist, dasselbige ist in der Verirrung der Natur im Austreiben also: So der Alchimist austreibt das Gift, ein jedlich Gift durch sein Emunctorium: den weißen Sulphur durch die Nasen, den Arsenik durch die Ohren, und also den Stercus durch den Monoculum, und also andere Gift ein jedlichs nach dem und es seinem Emunctorio befohlen wird. So derselbigen Giften eins gehindert wird durch Schwäche der Natur, durch sich selbst und dergleichen, alsdann ist das auch ein Mutter der Krankheiten, so ihr unterworfen seid.

Also sind zween Ursprünge universaliter in allen Krankheiten, die wir euch hie nicht weiter erzeigen. Aber in Libris de Origine Morborum in speciali werdet ihr die finden.

Caput X

Wie nun oben angezeigt ist von der Alchimie der Natur, wie sie in einem jedlichen Tier liegt, und ist von wegen der Notdurft der Scheidung, die da im Magen beschehen muß. So merket eine kurze Erzählung, wie doch alle Krankheiten also mögen erfunden werden, daß sie also geboren werden, wie angezeigt ist. So der Mensch gesund ist von allem Ens und wohlmögend, und zu eim Exempel, er hätt ein guten Alchi-

misten, der wohl schied mit guten Instrumenten und Reservaculn und Emunctorien, so wisset, daß zu guten Instrumenten viel gehört. Dann da gehört herzu, daß das Gestirn gut sei und die andern Entia alle. Wie wohl uns das alles nit bekümmert und setzen sie seien gut und kräftig, so sind [doch] viel Zufäll dem Leib, das die Instrumenta und Reservacula und Emunctoria verderbt, bricht, bescheißt und verunreiniget und etwann zerbricht und verstopft:

Denn der Natur und dem Leib ist widerwärtig das Feuer. Denn es mag uns das verderben durch sein Eigenschaft, Natur, Hitz, Trückne und Qualitäten, daß durch sein Wesen dem Alchimisten sein Instrumenten verändert werden und er darnach bresthaftig erscheinen muß. Also auch das Wasser ist dem Leib und den Reservaculn widerwärtig durch seine Natur, Wesen und Eigenschaft und so stark, daß die Instrument vom Wasser verstopft oder verkehrt oder verändert werden. Dergleichen von der Luft und allen Notdürften; und dergleichen andere auswendige Zufäll, die all gewaltig sind die Reservacula, Instrumenta, Emunctoria [zu] zerbrechen, verändern und vernichten. Als dann ist der Alchimist tot und schwach. Mag sein Werk nimmer verbringen, in Massen und Form wie es ihm zugeben ist und wie er gesetzt ist.

Caput XI

Auch sollet ihr nit vergessen, daß die Reservacula, Instrumenta und Emunctoria verderbt werden durch den Mund, aus der Luft oder Speis oder Trank und das also: Die Luft, die wir an uns ziehen, die ist nicht ohne Gift, dem wir gewaltig unterworfen sind. Aber hie merket von Viele der Speis und Tranks und von der unbequemen Speis und Tranks, die sich nicht concordieren mit den Instrumenten des Leibs, brechen die Instrumenten auch und die gar gewaltiglich, daß also der Alchimist aber nit in seiner Wirkung stehet. Und wird da Digestio Putrefactionis oder Corruptio. Und nach dem die Eigenschaft ist des Gifts desselbigen Dinges, das der Mensch einnimmt, nach demselbigen eignet sich der Magen

und das ander im Leib. Das ist darnach die Eigenschaft der Mutter der Krankheiten desselbigen Leibs. Dann da sollt ihr gedenken und wissen in euch ihr Arzt, daß nur ein Gift die Mutter der Krankheiten gebiert und nit mehr. Als wenn ihr esset Fleisch, Olus, Gemüs, Gewürz und also unter denen Essenden wird im Magen eine Corruptio geboren, so sind sie nit alle schuldig daran; allein eins. Entweders das Krautgift oder das Fleischgift oder Gemüsgift oder Gewürzgift. Das sollt ihr für ein großes Heimligkeit halten, wenn ihr das wohl erkennt, welchs Gift die Mutter sei der Krankheit. Alsdann möget ihr wohl Arzt geheißen werden. Denn ihr wisset dann, womit ihr helfen sollet, das ihr sonst irrig tut. Also sei auch das ein Grund, die Mutter aller Krankheiten, deren viel Hundert sind.

Caput XII

So wollen wir euch ein klein Unterricht geben von den Giften, damit ihr Arzt uns verstehet, was wir für Gift achten. Demnach wir anzeigen, daß in allen Nahrungen Gift sei, das macht aus der Nahrung ein gewaltiges Ens über unsern Leib. Darnach setzen wir, wie ein Alchimist sei, der das scheid vom Guten, dem Leib ohn Schaden durch sein Instrumenten und Reservacul. Alsdann kommt die Essenz zu einer Tinctur des Leibs, das Gift in die Emunctorien aus dem Leib. Und dieweil das also gehet, so ist der Mensch gesund des Ens halben. Aber dabei melden wir Widerwertigkeit, die da begegnen mögen in diesem Ens, die dasselbige brechen, und darnach also wie angezeigt ist, die Mutter der Krankheiten geboren werden, von dem genug gesagt ist.

So merket jetzt uns weiter von Gestalt der Gift. Euch ist in gutem Wissen, was die Emunctoria sind und wie viel ihr sind. Auf das merket die Erkanntnus des Gifts: Was durch die Schweislöcher ausgehet substantialiter, dasselbige ist ein resolvierter Mercurius; was da ausgehet durch die Nasen, das ist ein weißer Schwefel; durch die Ohren, ist ein Arsenik; durch die Augen, ist ein zergangner Schwefel, der da resol-

viert ist in ein Wasser; durch den Mund, ist ein resolvierter Schwefel; durch den Harn, das ist ein Resolvierung vom Salz; durch den Dreck, das ist ein gefaulter Schwefel. Und wiewohl die Notdurft erforderte in euch, das wohl zu erkennen, in was Gestalt ein jedliches bewährt wird, hat in diesem unsern Parenthesi nit Platz. Aber de constructione humana werdet ihr der Philosophei ein Grund finden in solchem, das einem Arzt gebührlich ist zu wissen und not: als wohl als die Arznei. Um viel Ursachen, das de putrefactionibus alles gemeldet wird, das euch als Ärzten zu lesen angebührt; dergleichen wie das Gift im Guten liegt, werdet ihr an selbigen Enden auch finden.

Caput XIII

Ein Exempel wollen wir euch fürlegen, euch kürzlich zu erkennen das Gift unter dem Guten, und die Beschaffung eines jedlichen Dinges in ihm selbst vollkommen, aber gegen andern Menschen oder Tieren, dasselbig zu gebrauchen, tadelhaftig und giftig und das also: Der Ochs ist mit seinem Ornat beschaffen sich selbst auf sein Notdurft: die Haut für die Zufäll des bloßen Fleischs, die Emunctoria zu dem Alchimisten. Aber dies will uns hie nit ein Exempel sein, sondern also: Der Ochs ist beschaffen sich zu seiner Notdurft in die Form und dem Menschen zu seiner Nahrung in die Speis. Nun merket, daß er wohl halber des Menschen Gift ist. Wäre er allein beschaffen von wegen des Menschen und nit sein selbst auch, so bedürft er der Hörner nit noch der Bein noch der Klauen. Denn darin ist kein Nahrung. Das daraus wird ist nicht ein Notdurft. So merket, daß er sich selbst ganz wohl beschaffen ist und nichts an ihm ist, das er entbehren möge und nicht mehr haben mag. Aber so ihn der Mensch zu seiner Nahrung neust, so muß er das auch m[it]essen, das wider ihn ist und ihm Gift ist, das dem Ochsen gar kein Gift ist gewesen. Dasselbig muß sein Natur scheiden, das ist sein Alchimist. Daraus werden allerlei Gift, nichts entschlossen. Denn ein jedliches Gift wird durch den Alchimisten getrieben

in seine Emunctoria aus. Daraus werden alle Emunctoria erfüllt. Welcher Alchimist der Menschen also viel kann als der im Menschen, dem gebrist keine Kunst. Dann laß ihm das ein jedlicher ein Exempel sein, wie der Alchimist der Natur werket. Also sollet ihr auch werken. Und so die Gift geschieden sind, und nit sehen wie das Gift, so gedenket, daß aus dem Hüttrauch ein schönes güldenes Öl wird, welcher das aller verflüchtigst Gift ist und der Rotz der Nasen sieht seinem Gift nit gleich, aber es ist das verflüchteste Gift, aus dem alle Hauptkrankheiten der Flüssen kommen, das an den Krankheiten wohl erkennt wird.

Particula I

Also wollen wir euch mit diesem genugsam erzählet haben das Ens Veneni, daß es kommt allein aus dem, daß wir essen und trinken. Das ist Gift und Gut. Nach demselbigen so merket weiter, wie die Digestion die ist, die da Corruptio ist, so sie corrumpiert wird. Demnach so merket, wie und was Gestalt ein jedlichs Gift wird an seinem Ort und was darnach durch dasselbig Gift künftig für Krankheiten geboren werden oder Tod.

Particula II

Und wiewohl wir euch nit anzeigen in diesem Ens, wie ein jedliche Krankheit geboren wird aus dem gemeldten Giften der Speis, nach den Emunctorien ausgeteilt, so sollt ihr dasselbig von wegen minder Irrung des Parenthesis auslassen und suchen in libris de Morborum Origine, an welchen Enden wir dasselbige euch nach diesem Grund genugsam anzeigen. Und also werdet ihr finden, was die Krankheiten sind der Arseniken, der Salien, der Schwefeln, der Mercurien, nach Austeilung eins jeglichen Form und Gestalt, wie es an ihm selbst gesippt ist, Krankheiten zu gebären. Und wollen also das Ens damit beschlossen haben und für ein Grund, andre unsere Bücher zu verstehen.

PARENTHESIS INTERCLUSAE LIBER TERTIUS ET PAGOYUM TERTIUM

TRACTATUS DE ENTE NATURALI

Caput I

Demnach und ihr Arzet wohl mögt ein seltsamen Verstand nehmen in euch, zwischen Ens naturale und euren Geschriften, wollen wir uns da das nit beladen und zeigen euch an ein Ens Naturale, welchs das Dritt ist nach unserm Parenthesi, aus welchem ein jedliche Krankheit geboren mag werden und wird, wo Ens Naturale zu solcher Änderung kommt, wie euch die nachgehenden Capitel erzählen werden.

Anfänglich merket, was Ens Naturale sei. Und so wir in seiner Auslegung uns nicht gebrauchen euer Muttersprach und die, so ihr gelernet habt, dieweil ihr gesessen seid in der Schul unter [der] ersten Letzken oder im Heinrichmanno. Gedenket des neues Gewalts und der Einfaltigkeit der alten vergebnen Männern. Ens Naturale ist das: Ihr wißt in der Astronomei die Influenz, das Firmament und alles Gestirn und wißt die Stern, Planeten und des Himmels Art auf den hintersten Puncten zu erzählen und erkennets alles. Also sei euch das ein Introductorium unsers Anfangs, daß in gleicher Gestalt, wie ihr das Firmament in Himmeln erkennt, ein gleichförmige Constellation, Firmament und dergleichen ist im Menschen. Wir wollen uns durch euer Lehr nit beschämen, daß ihr heißet den Menschen Microcosmum. Der Name ist gerecht. Aber ihr habt ihn nie in keinem Verstand gehabt und euer Auslegung sind dunkel und geblendt. Also sollt ihr uns verstehen, wie wir Microcosmum auslegen: Wie der Himmel ist an sich selbst mit all seinem Firmament, Constellationen, nichts ausgeschlossen, also ist auch der Mensch constelliert in sich für sich selbst gewaltiglich. Wie das Firmament ein Himmel für sich selbst ist und von keinem Geschöpf geregiert wird, also wenig wird das Firmament im Menschen, das in ihm ist, von andern Geschöpfen gewaltiget. Sondern es ist allein ein gewaltiges frei Firmament ohn alle Bindung. Also merket

zweierlei Geschöpf: Himmel und Erden für eins, den Menschen für das andere.

Caput II

Also erzählen wir euch das. Ihr wißt die Läufe des Firmaments bis auf den mindesten Puncten. Demnach wißt ihr die Erden mit allem ihrem Gewächs, und wißt die Elementen und alle Wesen. Solchs sollet ihr alles verstehen im Menschen, und wissen, daß im Menschen das Firmament ist mit gewaltigem Lauf leiblicher Planeten, Sternen, die da geben Exaltationes, Coniunctiones, Oppositiones und dergleichen, wie ihrs nennet nach euren Verstand. Und alles, so die astronomische Lehr tief und schwer ergründ hat durch Aspecten, Sidera und ander, dasselbig sollt ihr euch lassen ein Unterrichtung und Lehr sein auf das leiblich Firmament. Dann euer keiner, der da leer ist der Astronomei, mag voll werden in der Arznei. Also ist das für ein Teil geredt, was das Firmament begreift, soll euch sein ein Anzeigen und Verstand auf das leiblich Firmament. Nun weiter sollet ihr sinnen, daß die Erden alle Frücht gibt. Das aus der Ursachen, daß der Mensch des gelebe und des ernährt werde. Ein solchs sollt ihr auch im Menschen wissen, daß in ihm wachst alle Frucht, so in der Welt wachst, Gras und anders, und das in dem Weg: Ihr wisset, daß die Erden allein darum ist, daß sie die Frücht trag und den Menschen. Also ist der Leib allein darum auch: also wachst aus dem Leib in ihm selbst alle die Nahrung, die die gebrauchen sollen, so in ihm sind als die Glieder. Solchs Wachsen ist als viel als die Frucht der Erden. Wie sie den Menschen halten, also halten die wachsenden Nutrimenten des Leibs die Glieder des Leibs auf. Also wachsen im Menschen alle Ding. Das reden wir euch darum, daß ihr verstehn sollet, daß die Glieder des Leibs keiner auswendigen Nahrung bedürfen, sondern der Leib gibt ihn die Nahrung aus sich selbst. Dabei sollt ihr verstehen, daß nur 4 Glieder sind, die der Leib nährt. Die andern sind Planeten, bedürfen keiner Nahrung, wie das Firmament. Denn zweifach ist der Leib: firma-

mentisch und erdisch. Aber ihr sollt wissen, daß der Mensch zwei Geschöpf an sich hat: Die Selbspeisende und die Mangelnde.

Caput III

Und wie wir euch erzählen, daß etwas im Leib ist, das der auswendigen Speis nit bedarf; das ist das Firmament im Leib. Denn wie der Himmel steht in seinem Firmament ohne Nahrung, also steht auch das leibliche Firmament. Aber der Corpus, der so viel ist als die Erden, der gibt von ihm selbst Nahrung den 4 Gliedern. Dieselbigen nähren sich desselbigen und bedürfen auch keins Auswendigen nit. Aus Ursachen, daß 4 Geist im Leib sind. Die nährt der Leib. Aber noch mehr müßt ihr merken den Leib zu enthalten: Ist ein solches, daß ihr wohl wisset, daß etwas ist, was das Firmament und die Erden halt, daß es das gibt, daß wir in ihm erfahren haben zu sein. Aber daß wir das ergründen mögen, was Form, was Angesicht es hat, des berühmen wir uns nit. Aber also sollt ihr das verstehen, daß der Mensch also auch ein Band hat, daß er muß ein Nahrung nehmen von außen an. Dieselbig Nahrung dient allein auf den Corpus wie ein Mist in Acker. Es gibt kein Frucht in ihm, es mehret die Samen in ihm nit, es tut nichts anderes, denn das es denselbigen in der Substanz halt und geil macht, wie der Mist den Acker. Sonst ist er ihm nichts nutz. Also gleich so viel ist die Speis dem Menschen nutz, als wäre es sein Mist. Dann weder das Leben noch die Vernunft, noch die inwendigen Geister, noch kein solchs kommt vom Essen und Trinken. Sie bessern noch bösern sich nit darob. Stehet also inne wie der Mist auf dem Acker; der behalt ihn gut und macht ihn bös auf ackerische Art. Also die Speis den Leib auf leibische Art. Aber nichts auf das, so im Leib ist. Und also sei euch genug ein Inzug geben zu verstehn die nachgehenden Capitel, daß ihr wissen sollet, daß wir den Menschen in das Firmament setzen seins eignen Leibs und in sein eigen Erden, und dergleichen in sein Elementen und in andern dergleichen, wie ihr in dem Lesen erfahren werdet.

Caput IV

Anfänglich ſetzen wir euch den Verſtand auf das Firmament. Darin ihr am erſten ſollt merken die Creatz und die Predeſtinatz. Das iſt der Anfang und das End und was ein jedlichs da zwiſchen handlen ſoll. Solchs reden wir auf das Firmament und alſo merket uns, daß im Leib liegen 7 Glieder. Dieſelbigen 7 Glieder nehmen keine Nahrung, ſondern ſie ſtehn in ſich ſelbſt wie die 7 Planeten, die ſich ſelbſt ernähren und keiner vom andern iſſet, noch trinkt von andern Geſtirn. Und des nehmet ein ſolchen Grund: Der Jupiter iſt ein ſolcher Planet, der zur Enthaltung ſeines Leibs keins Miſts darf. Er hat in der Creatz gnugſame Verſorgung empfangen. Alſo auch die Leber, bedarf ſie nicht, daß ſie gemiſt werde, ſondern ſie hat ihr Weſen ohn allen Miſt. Und daß ihr uns wollt einwerfen und ſagen von der Däuung der Leber, das wollen wir in ein Gelächter ziehen, ſam hörten wir einen Teutſchen Dichter von blauer Farben und Bergen, da nichts hinter wär. Wie wir aber die Däuung ſetzen, dasſelbig wollen wir dem Alchimiſten befehlen, das iſt dem Bauren, der den Miſt macht auf dem Acker. Dann dieſe 7 Glieder miſten nichts. Alſo wie ihr das verſtanden habt vom Jupiter und der Leber, alſo verſtehet, daß das Hirn iſt der Mond, das Herz die Sonn, das Milz Saturnus, die Lungen Merkurius, die Renes Venus. Und in gleicher Maß wie die obriſten Firmamenten ihren Lauf führen und erzeigen, alſo ſollt ihr in dieſen auch verſtehn. Denn wollt ihr wiſſen den Criſim, ſo müßt ihr den natürlichen Lauf im Leib erkennen. Wo ihr den nit erkennt, ſo könnt ihr die morbos naturales, das iſt aus dem Ente Naturali, nit in Criſim ſetzen. Dann ihr Criſis und der himmliſchen Criſis ſind zwei, ganz weit von einander, als ihr wohl merken werdet.

Caput V

Alſo wollen wir euch die Unterricht geben den Criſim zu finden, ſo weit dieſem Parentheſi zugebührt und das alſo: Ein Kind, das geboren wird, mit dem ſelbigen wird geboren ſein

Firmament und die 7 Glieder, die ihnen selber gewaltig sind 7 Planeten zu sein. Und also alles Firmament so zu einem Firmament gehört. Denn so wir reden vom Firmament, so meinen wir ein vollkommen Firmament, und nit ein leeres, als dann im Kind vollkommen ist.

Dieses Firmament des Kindes nimmt in seiner Geburt Praedestinationem an. Das ist ein solches: Wenn in ihm gesetzt ist die Creatz vollkommen, im selbigen Punkten ist gesetzt die Praedestinatz. Das ist ein solches, wie lang Ens Naturale laufen soll. Ich setz, die Creatz geschicht auf die Stund. Alsdann ist das End dieser Creatz darneben, das wäre im 30. Jahr. Dann die Creatz und ihr Ens vermag das, daß sie weiß in der Natur und hat das in der Natur, wie lange Ens Naturale gehen soll, auf wieviel Jahr. Ein solchs Exempel: Ein Sanduhr, die du setzest und läßt laufen. Alsbald sie lauft, so weißt du, auf welchen Punkten sie aus ist. Also ist die Natur in Creato, daß sie weiß, wie lang Ens Naturale laufen wird, und also wie lang sie lauft und laufen soll. Also dem nach und der Zeit setzt das Ens Naturae et Creati alle die Läuf, die den leiblichen Planeten zugebühren in Leib, daß sie alle verbracht werden in der Zeit zwischen der Creatz und Praedestinatz. Also ein Exempel: Ein Kind wird geboren auf die Stund und sollt leben nach dem Ens Naturale 10 Stund also, daß sein Praedestinatz in Ente Creato also geordnet wär. So werden die leiblichen Planeten in ihrem Lauf alle erfüllt, als wenn es hundert Jahr alt wär geworden. Und ein hundertjähriger Mann hat nicht mehr Lauf aber langsamer als ein einstündiges Kind und noch ein jüngers. Also sollt ihr uns verstehen in Ente Naturali, was Creatum und Praedestinatum ist, und merket darneben, daß die andern Entia die Praedestination oftmals brechen.

Caput VI

Drauf geben wir euch zu verstehen, daß das himmlisch Firmament einmal geboren ist und wäret als lang als die Menschen. Darum so hat es einmal sein Lauf geboren und sein

Praedestination und macht kein Jungs nit. Darum so sind ihm alle die Läuf gelängert in einer solchen Gestalt, daß [er] der Praedestination erwarten möge so auf sich selbst gesetzt ist. Aber der Mensch, der hat dieselbigen Läuf alle in sich in einer Stund, so sein Ens Naturale in ein Stund gesetzt wird. Darum geht die Verwandlung des Mondes das Hirn nit an. Denn Ursachen viel hundert mal, viel tausendmal erneuert sich das Hirn vom Herzen, da der Mond nit einmal von der Sonnen den Schein empfacht. Und vollendet gleich so viel Neu und Voll in seiner Praedestinatz als der Mond in der seinen. Also hat es Gott beschaffen. Darum so criticieren und den Crisim zu erklären astronomisch auf das Ens Naturale, das ist unkünstlich. Aber was der Leib in sich selber durch sein Ens Naturale kränket, das critisiert er nach seinem Lauf und nit des Himmels. Also auf das Ens Naturale hat der Saturnus nichts mit dem Milz zu schaffen, noch das Milz mit ihm. Drum zähl an vom Creato bis auf die Praedestination und laß den Himmel ein Himmel sein seines Firmaments. Denn er gibt den Kind sein Creatum nit, das Kind ihm sein Creatum auch nit. Also hat keins nichts vom andern des Ens halben. Welcher der wäre, der da wüßte die Praedestinatz des Himmels, der erführe die Praedestinationes des Menschen. Aber allein Gott weist die Praedestination, das ist das End. Auch so merket, damit wir euch ohn Vergessen tragen die Exaltationes, Conjunctiones, Oppositiones und dergleichen was solchs ist, das dasselbig nit materialiter beschicht, sondern geistlich. Dieselbigen erfüllen den Lauf und nit die Substanzen. Denn die Schnelle der Läuf des leiblichen Firmaments duldet das Aufnehmen und Abnehmen in der Substanz nit. Drum allein der Geist in einem jedlichen Glied die Läuf vollendet wie die Planeten. Dieselbigen haben die Zeit wohl auf- und abzuwachsen. Darum heißt es Ens longum, der Mensch Ens breve.

Das Herz ist die Sonn. Und wie die Sonn wirket in die Erden und in sich selbst, also wirkt auch das Herz dem Leib und in sich selbst. Und ist es nit der Schein wie der Sonnen, so ist es der Schein des Leibs, den der Leib bedarf, das ihm das Herz Sonne genug ist. — Also der Mond auch sich wie das Hirn vergleicht und das Hirn wie er; im Geist aber, nit in der Substanz. Aus der Ursachen kommen dem Hirn soviel Zufäll. — Das Milz führt sein Lauf wie Saturnus und als oft er laufen muß von seinem Creato bis auf sein Praedestinatz, also das Milz von seiner Geburt bis auf sein Tod soviel Läufe tut. — Die Gall ist der Mars, aber es vergleicht sich nit in seinem Wesen dem Marti aus Ursachen, daß jedweders Firmament sein sundern Brauch und Wesen hat auf sein Subiect, da es hin verordnet ist. Also ist die Gall in der Substanz wie der Mars im Geist und ist in ihrem Geist wie der Mars im Lauf. — Die Renes haben die venerische Art und ihr Exaltationes minder und mehr wie Venus nach beider Praedestinierung. Und die Wirkung, die Venus tut, dieselbige dient auf die Frücht der Erden, dieselbigen zu gebären. Also dient die Kraft der Nieren auf die menschliche Frucht, also daß Venus nichts im Leib wirket noch anzündt. Allein die Renes haben des Gewalt und kein anders. Und wie Venus anzündt wird durch die Endpfahung der Kraft vom Ente Magno, also endpfahens die Nieren von dem Sinn des Menschen. — Der Mercurius ist der Lungen ein gleicher Planet, jedliches gewaltig in seinem Firmament und keins dem andern nichts in den seinen indringig. Und wie Mercurius der Erden nutz ist und zu was Früchte er ihr gut ist, dasselbig Amt verbringet die Pulmo im Menschen. Und der Jupiter ist der Lebern Planet, gleich also ganz in ihrem Wesen, daß ihr wissen sollt, wo die Lebern nicht wär, da würd nichts Guts im ganzen Leib; als auch Jupiter tut durch sein Gütti, all Ungestümigkeit mildert. Und sind beide eins gleichen Laufs und gleicher Übung, jedlichs in seinem Firmament.

Wie wir euch itzt angezeigt haben und gesetzt von Ente Naturali, wie es in den Constellationibus stehet, damit ihr wohl merken möget, den Grund [wollen wirs] de Sideribus Corporum ergründen und also hie ruhen. Aber jedoch auf mehrer Inführung wollen wir etliches hie hernach auch melden, daß uns in diesem Parenthesi nützlich wird sein auf die nachfolgenden Capitel. Dasselbige sollt ihr also erkennen:

Der Lauf der Geister des leiblichen Gestirns ist von seim Ursprung — das ist von seinem Stamm — zu End desselbigen Gliedes und hinwieder zu dem Stamm als zu seinem Centro, gleich als ein Reflex. Als ein Exempel: Das Herz gibt seinen Geist durch den ganzen Leib wie die Sonn über alle Gestirn und Erden. Also merket: Dieser Geist nützt allein dem Leib und den 7 Gliedern, nit in ihrem Aufenthalten. Das Hirn geht allein zum Herzen und vom Herzen wieder zurück auf sein Centrum geistlich und weiter kein andern Gang. Die Leber lauft in ihrem Geist allein im Blut und berührt auch sonst nichts mehr. Das Milz lauft sein Gang in der Seiten und im Gedärm. Die Renes laufen ihren Gang durch die Harnweg und Lenden mit ihren umwohnenden Stätten. Die Lungen lauft ihren Gang um die Brust und Kehlen. Die Gall lauft ihren Gang in Magen und Ingeweid. Also wie das ein Anzeigung ist, sollt ihr verstehn so, sie irren und kommen in andern Gang, als der Gang Splenis in die Gäng Felis. Da werden Krankheiten geboren. Also auch mit andern Gängen. Solchs werdet ihr de Generatione Morborum lauterer verstehen. Damit sei hie genug angezeigt.

Andrer Sternen halben sollt ihr dergleichen merken, daß sie im Leib auch sind nach Inhaltung desselbigen Firmaments, welchs de Sideribus Corporum erfunden wird und von der Irrung der Gestirn, die sich so selber nähren von ihren Reflexen, die sie haben in ihren Gängen. Auf die Ursachen sagen wir euch das, daß ihr sollt im Menschen verstehn 7 Leben, da keins antrifft das rechte Leben, in dem die Seel liegt — als de Anima et Vita gefunden wird. Also merket

wie die andern Glieder das Leben empfahen von den 7, jedlichs Glied von seinem Planeten, das ist in dem Lauf, der sein ist.

Caput IX

Wie wir also beschlossen haben das nächste Capitel auf 7 Leben, und ein jedlichs Glied hat seine Planeten. Auf welchen Grund ihr merken sollt, daß der Lebern unterworfen sei, die sich des Lebens erhalten von der Lebern. Desgleichen welche dem Herzen unterworfen sind und von dem Herzen leben also von andern allen. So ist euch itzt zu merken von den Elementen des Leibs. Und so wir euch ein fremden Stylum einführen würden, der euch anders ansehen würd, denn euere Collecten innehielten, des wollen wir uns nit bekümmern. Damit so sollt ihr verstehn, was die Elementen und wie die Elementen im Leib sind. Denn sie mitherrschen in Ente Naturali. Denn etliche Krankheiten kommen aus den 7, etliche aus den Elementen, etliche aus den Qualitäten, etliche aus den Humoribus, etliche aus den Complexen, wie dann hernach folgen wird. Aber hie die Elementen des Leibs zu verstehen, gedenket den Grund: Das Feur nimmt sein Ursprung aus dem Lauf der 7. Dann ihr Lauf, den sie haben, treibt die Hitz, so in ihnen ist, wesentlich aus ihnen. Das also: das Element Feur im Leib ist unsichtig, es sei denn daß etwan ein Streich gang auf die Augen; als dann werden Funken gesehen, aus Ursachen, daß am selbigen Ort die Gäng offen stehn und am heitersten und bei den Augen, da die Funken am minsten mögen verborgen werden. Also wie wir auf Erden kein Feuer haben, wir schlahens denn aus, also liegts im Leib auch verborgen. — Das Wasser liegt im ganzen Leib in allen Adern, Geädern, Gebein, Fleisch und in allen Gliedern und kein Glied im ganzen Leib ist, es hab bei sich das Wasser und sei damit umgeben wie die Erden und durchzogen wie die Erden. Die Luft ist im Leib aus dem stetigen Lauf der Gliedern. Die machet Wind im Leib. Wie die 4 Wind der Welt entspringen, also verstand auch von diesen. Demnach die

Erden ist das, darin die Nutriment wachsen und entspringen. Also sind im Menschen 4 Elementen, wie sie auf Erden sind nach ihren Praedestinatzen. Aber wir wollen mehr achten und dafür halten, daß der Schöpfer ein frei Geschöpf gemacht hat mit den 4 Elementen, und daß sie nit entspringen aus andern Gliedern, als die Bücher de Creato Primo ausweisen.

Caput X

Wie also angezeigt ist von dem Lauf der Sternen, das ist des Firmaments, darnach der Elementen, wie sie im leiblichen Körper inwohnen und wesentlich sind für sich selbst, jedliches in seinem Gewalt. Also wollen wir euch angezeigt haben dieselbigen mit genugsamer Lehr.

Und damit das Ens Naturale grundlichen herfür komme, so inbilden wir euch die 4 Complexiones Choleram, Sanguinem, Melancholiam und Phlegma. Aber wie wir die erzählen, so wollen wir uns vorhin entschlagen haben der Red, daß sie von dem Gestirn oder Elementen kommen oder seien. Deren keins nit ist mit nichten nit. Aber wir wollen euch nachgeben und euer Argumenten probieren, daß sie ein besonder Geschöpf sind in die Corpora und das also. Im Leib sind 4 Gustus, also auch in der Erden: Seuri, Süße, Bitteri, Sältzi. Aus den 4 setzen wir euch hie ein Auslegung und die also: Die 4 Gustus sind vollkommen in einem jedlichen Subject; aber in keinem Subject sind sie zu ergründen, denn allein im Menschen. Die Cholera nimmt ihren Anfang aus der Bittere und ein jedliches Ding, das bitter ist, das ist heiß und trucken, betrifft aber das Feur nit. Denn das Feur ist nit heiß, ist auch nit trucken. Ist ein Feur. Die Seuri ist Melancholia. Denn alles, was da sauer ist, das ist kalt und trucken. Das nimmt sich unter dem Namen Melancholia und betrifft die Erden nichts an. Denn Erden und Melancholia hat weit zu einander. Phlegma gebiert sich aus der Süße. Denn was da süß ist, das ist kalt und feucht und vergleicht sich dem Wasser nicht. Aus Ursachen Phlegma und Wasser ist wie Feur und Wasser. Sanguis ist aus dem Salz und was da

salzisch ist, das ist heiß und feucht. Also sollt ihr merken die vier Complexen, wie sie im Leib entspringen: die Seuri, Süße, Bittere und Sälzi. Der andern wollen wir ein ander Capitel anzeigen. Also möget ihr sprechen, wenn das Salz übertrifft im Menschen aus dem Ens Complexionis, daß er sei ein Sanguineus. Übertrifft die Bitteri in ihm, daß er sei ein Cholericus. Die Seuri ein Melancholicus, die Süße ein Phlegmaticus. Also sind die vier Complexiones im Leib wie in einem Garten, in dem da wachst Amarissa, Polypodium, Vitriolum und Salniter. Also mögen sie im Leib alle stehn, aber allein eine bricht herfür.

Caput XI

Wie die Complexiones angezeigt sind, so merket, daß weiter dem Menschen aus dem [Ens Naturale] nichts zuzulegen ist, als ihr wohl im Sinn hättet nach dem Wesen des Menschen, als da ihr sprechet: Ein Sanguineus sei fröhlich, ein Melancholicus traurig. Das ist nichts. Denn die Ding heißen wir proprietates spirituum, das ihr nennet proprietates naturae. Ihr sollt merken, daß die Natur der keins nit gibt als Fröhlichkeit, Geschicklichkeit und dergleichen. Allein die Spiritus, die gebären, die kommen nit aus der Natur, sondern aus Incorporischem verschlossen im Corporalischem. Darum ihr euch nit gebrauchen sollt des Sprichworts, das aus der Natur kommt, denn der weis Mann hat das nit aufbracht. Aber weiter das Ens Naturale zu bedeuten, so merket auf den Humorem. Derselbig ist als viel als Liquor vitae. Denn aus ihm lebt der Leib. Von diesem sollt ihr also merken, daß ein Feuchte im Leib ist, die den ganzen Leib aufenthalt. Derselbige ist ein Leben der Gliedern. Dieser Humor ist ein Ens für sich selbst und ist der, der da gebiert die Erz in der Erden und im Leib, die Güte und Böse im Menschen. Darum also verstand das: Ein Mensch der ist gesetzt auf viel hundert Tugenden, desgleichen auf viel hundert Bosheiten. Dieses kommt ihm aus keinem Gestirn seins Leibs, noch sonst eines andern Firmaments. Es kommt ihm aus dem Humore. Und

des also ein Exempel: Die Welt hat in sich viel Erz, das ist viel Tugend, an einem Ort bös, am andern gut. Also gleich im Menschen auch ist. In ihm sind viel Tugenden, aus Ursachen sein Humor ist der Natur des guten Erz. In ihm sind viel Bosheiten, das ist ein Ursachen, daß sie viel bös Erz gebären. Diese Tugenden sind nit nach den Sitten des Menschen noch nach den Geberden des Menschen, sondern nach den Farben und Gezierd. Denn welcher wohl gefärbt ist, derselbig ist eins guten Erzes, welcher übel gefärbet ist, der ist eins bösen Erzes. Also sollt ihr nicht sprechen, daß der Mensch, [der] der Rosen gleich ist, daß er sei ein Sanguineus, oder der dem Wachs ansichtig ist, daß er ein Cholericus ist. Aber also sollt ihr sprechen: welcher rosenrot ist, das er ist ein guter Solaris. Denn Gold ist die adliche Farb auf Rosen; desgleichen von andern Farben also zu erkennen ist. Und das sagen wir euch an aus der Ursachen, daß euch die Farben anzeigen den Humorem, aus welchem ihr sollt einen Grund nehmen, was Natur der Humor sei. Dann ihm sind viel Krankheiten unterworfen, die den andern nichts in Gewalt stehen.

Particula I

Auf die vorbemelten Anzeigungen des Laufs des Leibs merket nun, daß der Läuf im Leib vier sind: das Firmament, die Elementen, die Complexionen, die Humores. Auf diese vier sollt ihr merken, daß alle Krankheiten in den vieren stehen und aus ihnen entspringen. Denn alle Krankheiten werden geteilt in vier Geschlecht auf das Ens Naturale. Ein Geschlecht auf die Sidera; das sind Morbi chronici. Das ander Geschlecht auf die Elementa; das [sind] morbi peracuti. Das dritt Geschlecht auf die Complexiones; das sind morbi naturales. Das viert Geschlecht auf die Humores; das sind morbi tingentes. Wie also die vier Geschlecht der Krankheiten sind, sollt ihr also erkennen die Krankheiten Entis Naturalis zu setzen.

Und wie alle Geschlecht in Speciali geheißen werden und benamt, dasselbig setzen wir in diesem Parenthesi nit, sondern wir wollen dasselbig de Morborum Origine wohl specificieren. Aber wie angezeigt ist das Ens Naturale durch XI Capitel, sollt ihr wissen, daß der Leib also gewältiget wird, so alle andere Entia ihn frei lassen und lieblich ansehen. Und damit, daß ihr des ein mehrern Grund habet, sollet ihr dasselbig weiter suchen de Morbis et Practicis und was euch an selbigen Enden abgeht, das findet ihr hie verzeichnet.

TEXTUS PARENTHESIS SUPER ENS QUARTUM

LIBER QUARTUS ET PAGOYUM QUARTUM

TRACTATUS DE ENTE SPIRITUALI

Caput I

Aber uns zu erklären das Ens Spiritale: Ist auch eine vollkommene Gewalt, die da zu kränken hat den ganzen Leib und ihn zu verwandlen in alle Krankheiten. Und wiewohl das ist, daß mancherlei in Läuf mögen eingelegt werden. Dieselbigen wollen wir mit dem Rücken ansehen. Denn wir wollen uns nit des bekümmern, das eingeworfen wird und sich selbst wieder hinaus treibt. Denn Einwerfen soll ein Bleibens haben, des die Einwurf der andern wider uns nit erfinden. So wir aber euch das Ens Spiritale sollen erzählen, ermahnen wir euch, daß ihr von euch leget den Stylum, den ihr nennet Theologicalem. Dann nit alles ist heilig, das Theologia heißt, auch nit alles selig, [das] dasselbige gebraucht. Also ist auch nit alles wahr, das sich der gebraucht, das er nit verstehet, der Theologei. Und wiewohl das ist, daß die Theologen am gewaltigsten dies Ens beschreiben, aber nit unter den Namen und Text unsers vierten Pagoyums, auch verneinen sie, was wir bewähren. Aber wo nit Handgriff liegen, wollen wir reden lassen. Schwätzen geht aus dem Maul. Aber wenn es aus Gott ging, wollen wir unser Papier ersparen und ihren Geschriften befehlen. Aber eins sollt ihr verstehen von uns, das ist ein solches, daß dies Ens zu erkennen, nit aus christlichem Glauben kommt. Denn es ist uns Pagoyum. Es ist auch nit wider den Glauben, in dem wir hinfahren werden. Damit sollt ihr erkennen in euch selbst, daß ihr in keinem Weg ein Ens sollt verstehn unter den Geistern, als daß ihr sprechet „es sind all Teufel". Da redet ihr unbesinnt, und ganz taub ist die Red: der Teufel tuts. In solchem Ente Spiritali merket auf, daß da kein Teufel noch sein Effect, noch sein Zulendung begriffen wird, denn der Teufel ist kein Geist.

Ein Geist ist auch kein Engel. Das ist ein Geist, das aus unsern Gedanken geboren wird, ohn materia im lebendigen Leib. Das nach unserm Tod geboren wird, das ist die Seel.

Caput II

Wie wir das also gelassen haben im vordern Capitel und entschlagen uns der geschweiften Träumen und Wähnen der theologischen Sprüchen, wollen wir also euch auf das ander ein Unterricht geben, wie ihr sollt verstehn den Geist. Der Engeln und der Teufeln wollen wir hie nichts gedenken, denn sie gehören in die Philosophei, die uns da das Ens nicht beschreiben soll. Sondern die Mutter der Arznei soll die sein, die da reden wird. Darauf mit dem Geist, das unser Ens inhalt, am ersten zu erkennen ist und das also: Wir legen euch für, daß der Geist alle Krankheiten mache wie die andern gewaltigen Ens ohn alle Hinderung. Darauf verstandet, daß zweierlei Subject der Krankheiten sind, in welchen alle Krankheiten verbracht werden und ingedruckt. Das ein Subject ist die Materia, das ist der Leib. In demselbigen liegen alle Krankheiten still und wohnen in ihm, wie dann die andern Ens einfallen auf ihn. Das ander Subjectum ist kein materia, ist der Spiritus des Leibs. Derselbig ist im Leib ungreiflich, unsichtlich, derselbig mag leiden von ihm selbst alle Krankheiten und tragen und haben gleich wie der Leib. Und darum heißt das Ens Spirituale, aus Ursachen, daß der Leib nichts in dem hat. Darauf so merket, daß die vorbemeldten drei Entia dienen auf dem Leib; aber die nachgehenden zwei, Spirituale und Deale, dienen auf den Geist. Und damit euch nit vergessen werde, so gedenket, wenn der Spiritus leidet, so leidet der Leib. Denn er erzeigt sich im Leib und ist doch nicht im Leib. Des verstehet die Auslegung: Zweierlei Krankheiten sind unter allen Krankheiten: das sind die Materialischen und die Spiritalischen. Die Materialischen sind die, die da tingiert werden materialiter als die drei ersten Ens. Spiritualisch sind die, die da nit tingiert werden materialiter als das

Spiritalisch und Dealisch. Also den Spiritalischen wollen wir hienach folgen und dieselbigen anzeigen.

Caput III

Also wie wir angezeigt haben, daß zwei Subjecta sind, auf das wollen wir grůnden und das also: euch ist Wissen, daß im Leib ein Geist ist. Nun gedenkt, wozu er nutz sei. Allein daß er den Leib enthalt, wie die Luft die Geschöpf vor Ersticken erwehrt. Also verstandet auch den Geist. Derselbige Geist im Menschen ist wesentlich und sichtlich, greiflich und empfindlich den andern Geistern. Und gegen ein andern zu rechnen, sind sie einander verwandt als ein Körper dem andern also: Ich hab ein Geist, der ander hat auch einen. Die Geister kennen einander, als ich und der andere, sie ůben ihre Sprach miteinander wie wir, aber ungenötet unserer Red, sondern was sie wollen. Auf das merket, daß mǒglich ist, daß die zween Geist ein Zorn tragen auf einander und einer den andern letzt, gleich wie ein Mensch den andern. Dieselbige Letzung ist im Geist, der Geist im Leib. Nun leidet der Leib und ist krank nit materialisch aus materialischem Ens, sondern aus dem Geist. Darauf ein Spiritalisch Arznei gehǒrt. — Ihr seid zwei, die einander hold werden, ůberaus treffenlich. Die Ursachen liegt nit im Leib, kommt auch nit aus ihm. Kommt aus ihren Geistern, die sich zusammen gesellen. Dieselbigen zwei Geist mǒgen auch einander widerwǎrtig werden oder bleiben. Und daß ihr des ein Grund verstandet, so merkt, daß die Geister von der Vernunft nicht geboren werden — allein vom Willen. Drum scheidet von einander den Willen und die Vernunft also: Was da lebt nach seim Willen, das lebt im Geist. Was aber lebt nach der Vernunft, das lebt wider den Geist. Dann die Vernunft gebiert keinen Geist. Allein die Seel wird von ihr geboren. Vom Willen kommt der Geist, von dem wir das Ens beschreiben, und lassen die Seel stehen.

Caput IV

Von der Geburt der Geister merkt ein solches: Ihr wisset, daß kein Geist nicht ist in Kindern. Denn der vollkommene Wille ist nit in ihnen. Also merket, daß die den vollkommenen Willen haben und verhängen, die gebären in ihnen ein wesentlichen Geist und ein gemachten Geist. Derselbig wird nit zugeben oder verordnet dem Menschen aus dem Himmel. Er macht ihn sich selbst. Wie ein Feur aus einem Riesling gemacht wird, also wird durch den Willen dieser Geist auch gemacht. Und nach dem der Wille ist, also ist auch der Geist. Da verstandet, daß alle die im Willen leben, den Geist haben, von dem wir schreiben das jetzig Ens, der da ist als viel als ein Subject, in welchs alle Krankheiten eingedruckt werden. Und dieselbigen muß dann der tragen, der den Geist sich selbst geboren hat. Wie also die Geburt des Geistes erzählet ist, merket, daß zwo Welt sind ganz wesentlich: die eine ist der Corporischen die ander der Geister. Nun die Körper und die Geist sind vereiniget, denn die Geist kommen vom Körper durch seinen Willen. Aber also merket, daß die Geist ihre Welt gleich so wohl haben als wir, darin sie innen wohnen und wesentlich bleiben, wie wir auf der Erden, und tragen gegen einander ein sunder Gunst, Neid, Haß, Zorn und dergleichen ohn Verwilligung der Körper. Also auf unser Fürnehmen merket, daß wir Menschen mögen gegen einander leben wie wir wollen, desgleichen die Geist auch. Letzten unsere Leib einander, so letzen die Geist einander nit. Desgleichen letzen die Geist einander, das sie als wohl in Gewalt haben als wir, so schads dem Leib auch nit materialisch, also daß wir drum auch müssen ein solchs tun. Das nicht ist. Aber so die Geist einander letzen, so muß der Leib des geletzten Geistes die Bürden tragen, die der Geist empfangen hat.

Caput V

Wie nun also angezeigt ist, wie der Geist Krankheit dem Leib zufügt, wie aber das beschicht, das sollt ihr also verstehen: Zween Weg legen wir euch für. Der eine ist wie vormalen an-

gezeigt wird, wenn die Geist einander selbst letzen ohn Willen der Menschen, ohn ihr Gedanken, durch ihren Neid oder dergleichen anderes so sie zusammen tragen, wie dann die mehrer Meldung beschicht an den Orte de Spiritibus. Dasselbig ist hie nit not zu erzählen, allein not zu erkennen dem Arzt, damit er wiß, dasselbige zu verstehen.

Aber den andern Weg dardurch die Geist uns Krankheiten zufügen, wollen wir euch erklären. Anfänglich melden wir das also, daß durch unser Gedanken und durch unser Sinn und Willen, die da zusammen vollkommen beschehen, in uns ein vollkommener Will beschlossen wird also, daß wir endlich uns verwilligen und begehren und ergeben in den Willen, eim andern zu Schaden zu sein an seinem Leib. Dieser beschloßner und verhängter Wille ist eine Mutter, die da gebiert den Geist. Also zu verstehen: die Meinung macht ein Wort, und die Meinung ist ein Mutter des Redens. Also wo die Meinung nit ist, da ist kein Red noch Wort. Also ein solchs ist auch im Geist: wie das Wort entspringt, also entspringt auch der Geist, welcher ein Wohnung hat nach unserm Willen und wie wir das begehren vollkommener Verwilligung und Begehrens.

Caput VI

Aber weiter so ist zu merken von diesen Geisten, in was Weg sie uns Schaden tun und das also: So ich begehrend bin eins vollkommen Willens, zu schaden einen andern, nun dieser Will ist ein Geschöpf von mir im Geist, daß mein Geist demnach handlet nach meinem Gefallen wider des Geist, den ich meine und nit wider seinen Leib, sondern allein wider sein Geist, und schädiget denselbigen Geist, derselbig leidet und duldet im Leib und im Leib wirds empfunden und ist nit aus dem Leib, noch in dem Leib materialisch, sondern der Geist, der händlet das. Aber hinwider so stehet ein freier Kampf da zwischen den zweien Geisten. Welcher überwind, der trägts. Daß aber mein Widersacher unterliegt, das ursacht, daß er des Gemüts wider mich nicht als inbrünstig verfaßt ist, als ich

wider ihn. Wo aber des Kampfs so hitzig ist in Anzündung des Geists, als dann lieg ich unter, so er mehr Hitzigkeit wider mich hat. Also wie die Anzeigung laut eines Kampfes der Geisten, ist euch zu verstehen, daß auf solchem Kampf Wundkrankheiten geboren werden und dergleichen und kein Leibkrankheiten. Aber die Leibkrankheiten werden also durch die Geist geboren, daß sie leiblich nach ihrem Wesen zufallend Krankheiten haben. Dieselbigen werden im Leib vollbracht und geendt, als [sie] in Büchern de Origine Morborum erzählt werden.

Caput VII

Aber daß wir euch mehrers Verstands machen, so verstandet etliche Exempel, dadurch wir euch benügig machen wollen und dies Ens Spirituale beschließen und also anfänglich: Euch ist gut wissen, daß die Bilder, so aus Wachs gemacht werden nach dem Willen des Geists wider einander, und darnach dieselbigen Bilder, so sie vergraben werden und mit Steinen beschwert, daß derselbige Mensch, wider welchen dasselbig gemacht ist, groß Beschwerung trägt an den Orten, da die Stein liegen und geniest nit als lang, bis das Bild erlediget wird; so ist er auch erlediget. Nun merket auch, wird demselbigen Bild ein Bein gebrochen, so geschicht derselbig Bruch dem Menschen auch wider das es gemacht ist. Desgleichen Stich, Wunden und anders. Auf dies Exempel merket die Ursachen und die also: Ihr wisset die Kraft der Nigromancei, aus welcher dieses ein Ursprung nimmt, daß die Nigromancia vermag Gesicht zu machen, als ob ein Ding also sei, das nit also ist. Aber sie vermag nit den Leib zu leidigen, es sei denn Sach, daß der Geist des andern Menschen durch diesen Geist geletzt werde. Also macht ein Nigromanticus ein Baum und setzt ihn. Welcher darein haue, der hauet sich selbst. So ist das die Ursach, daß sein Geist durch den Geist des Baums gehauen wird. Derselbige Geist hat Händ und Füß wie du und wo er gehauen, da wirst du gehauen. Denn du und dein Geist ist ein Ding. Aber das verstand, daß dein Leib

die Wunden nit entpfecht, wiewohl sie in deinem Leib empfindlich ist und sichtlich. Das ursachet dein Geist, der dein Gliedmaß hat und dein Leib. Darauf merket, daß ihr den Leib nit arzneiet. Denn es ist vergebens. Arzneiet aber den Geist, so ist der Leib genesen. Denn der Geist ist wund und der Leib nit.

Caput VIII

Nun merket von wachsenen Bildern ein solches: So ich in meinem Willen ein Feindschaft trag wider ein andern, so muß die Feindschaft verbracht werden durch ein Medium, das ist durch ein Corpus. Also ist es möglich, daß mein Geist ohn meines Leibes Hülf durch mein Schwert ein andern erstech oder wunde, durch mein inbrünstig Begehren. Also ist auch möglich, daß ich durch meinen Willen den andern Geist meins Widersachers bring in das Bild und ihn darnach krümm oder lähme im Bild nach mein Gefallen. Und wiewohl viel noch mehr Ursachen hie zu erzählen wären, so ist es nit not zu diesem Ens, denn die Philosophia erklärts noch baß. Aber ihr sollt wissen in Euch, daß die Wirkung des Willens ein großer Punkt ist zu der Arznei. Denn einer, der ihm selbst nichts Guts gönnt und ihm selbst haß ist, ist möglich, daß das, so [er] ihm selber flucht, ankommt. Denn Fluchen kommt aus Verhängung des Geistes. Und ist auch also möglich, daß die Bilder verflucht werden in Krankheiten zu Fiebern, Epilepsien, Apoplexien und dergleichen, so sie gemacht sind, wie oben stehet. Und lasset euch das kein Scherz sein, ihr Ärzte; ihr wisset die Kraft des Willens nit den minsten Teil. Denn der Wille ist ein Gebärerin solcher Geister, mit welchen die Vernunft nichts zu schaffen hat. Ein solche Wirkung geschicht auch im Vieh und darin viel leichter denn im Menschen. Denn des Menschen Geist der wehret sich mehr als der Geist des Viehs. Das ihr alles viel läuterer finden werdet de Spiritibus et de Generatione Spirituum.

Wie euch auch dann wohl in Wissen ist von den Charactern, daß einer, der ein Dieb ist, laufen muß wieder an sein Statt. Auch daß ein solcher geschlagen wird über viel Meilen Wegs weit. Des merket ein Ursach, denn es ist ein Grund des Entis Spiritualis und das also: So einer ein Figur macht gleich einem Menschen und dieselbig an ein Wand malet, so wisset, daß alle die Stich, Schläg und Streich so auf das Bild geschehen dem beschehen, in des Namen das gemacht ist, der dann ein Dieb ist. Und das aus der Kraft, daß des Diebes Geist da herein gezogen wird in die Figur durch den Willen des andern Geists, der diesen nötiget hie in die Figur. Und merket das noch baß, daß die Geister also wider einander streitbar sind, wie die Menschen auf Erden. Auf die Ursachen wie du begehrest, daß beschehen soll, werden dem, der dir gestohlen hat, also beschicht ihm, so du die Figur macheste und schlägst darein. Aus Ursachen dein Geist hat des Diebes Geist hierein gebracht, daß er dir ein Subject ist worden, zu erleiden, was du ihm zufügest. Dies beschicht aber andern nit, die fromm sind. Aus Ursachen, daß des Diebes Geist forchtsam ist, wie der Mensch. Eins Frommen ist mannlich. Der widerstehet und erwehret sich, gleich wie zween Mann gegen einander. Aber daß der Dieb zuher laufen muß an die Stätte seines Stehlens, ist, daß dein Geist des andern Geist nötiget wieder an die Stätte, da das beschehen ist, nach deinem Willen. Und so also derselbige Geist bezwungen wird, so mag er nit dahin; es sei denn, daß er in ein Subject gebracht werde, das ist in ein Bild oder Figur. So aber die nit da ist, so muß das Medium gehn, in dem er ist. Also nötiget der Geist den Menschen, daß er laufen muß an dieselbige Stätte. Denn was durch die Geist beschicht, das muß in Gestalt eines Subjects beschehen, in welchem der Geist liegt, es sei ein Figur oder Bild, daß dein Geist desselbigen Geist in das Subject bring, oder das Subject, darin der Geist ist, das ist der Mensch, der muß laufen oder dasselbige tun.

Caput X

Also wie wir euch anzeigen sollet ihr merken, daß die Geist den Schuldigen gewaltigen. Dergleichen auch die Wirkung verbringen des Neids und Haß. Und haben euch das darum angezeigt, daß ihr verstehen sollet, wie das Ens Spirituale so gewaltiglich herrschet über die Leib, daß also viel Krankheiten und alle Geschlecht der Krankheiten dem Menschen mügen zugefügt werden. Darauf ihr nit sollet Arznei brauchen als auf natürlich Krankheiten, sondern ihr sollt den Geist arzneien. Derselbig ist der, der da krank liegt.

Desgleichen sollt ihr auch merken, daß viel von Geisten krank liegen des Willens, die nit durch Figuren Bildern und dergleichen Media beschehen. Als die unwissenden Leut dieses Wegs und ist doch der Wille in ihnen also groß, daß er den Geist eines andern anzünd und kränkt. Dasselbig beschicht durch das Medium ihres Schlafs also: so sie schlafen, so werden ihre Träume an dem andern verbracht und erfüllt, also daß dein Geist den andern Geist im Schlaf zu dir bringt und dann im Schlaf unwissend als im Traum denselbigen durch dich selbst letzest. Und das durch das Medium deins Worts, das dir im Schlaf ausgehet ohn dein Wissen. Denn die Träume der neidischen Menschen werden wahr, so sie einander betreffen geschichtlich mit der Hand oder mit dem Maul, als de Somniis klärlicher stehet. Denn kein Traum ist nit, der aus dem Geist beschicht, es geschehe denn also wie er anzeigt. Denn er kommt aus dem Geist, von dem wir angezeigt haben.

Particula I

Also sollt ihr verstehn, daß die Hand letzt den unergriffenen Mann wie obsteht. Dergleichen das Maul trifft den mit den Worten, den du meinst. Also verstehet, daß dasselbig alles durch ein Medium beschicht und das in Kraft des Geistes.

Particula II

Und dergleichen so merket, daß der Glaub da nichts handelt; allein der Wille. Vom Glauben zu reden oder ihn zu rühmen

hierin ist mehr närrisch denn weise. Also merkt ein Exempel: Durch den Glauben mögen zween Mann einander nit schlahen, allein durch die Tat. Also zween Geist des Willens kommen nit aus dem Glauben, sondern aus der Hitzigkeit ihrer Männer. Die zween, die schlahen ohn Glauben wesentlich in ihren Kräften, als de Fide et Voluntate mehrers Verstands angezeigt wird und de Vitonissis et Incantationibus.

TEXTUS PARENTHESIS SUPER ENS QUINTUM

LIBER QUINTUS ET NON PAGOYUM

TRACTATUS DE ENTE DEI

Caput I

Demnach und wir euch vormals angezeigt haben im Anfang unserer Bücher, wie wir etliche Teils vier Bücher heidnisches Brauchs beschreiben wollen, aus Ursachen, daß ein jedlicher Christ, der da schreibt anders, denn der Glaub in ihm halt, derselbig schreibt heidnisch. Darum so wollen wir lassen von denselbigen heidnischen Gebräuchen in unserem Parenthesi und wollen für uns nach christlichem Stylo reden und das fünft Buch Entis Dei beschreiben, damit ihr möget uns weiter nimmer heidnisch beschuldigen. Wiewohl das ist, daß wir nach Beschließen dies Parenthesis anheben fünf Bücher von der Practic, daß dies Buch erfüllt werde, so sollt ihr aber wissen, daß wir im fünften Buch noch mit christlichem Stylo wiedrum beschließen wollen und die vier, so wir euch anzeigen im Anfang, nach dem heidnischen Bräuch begreifen. So mügen wir das unsern Glauben wohl ohn Schaden tun, aus Ursachen, daß der heidnische Brauch nach der Natur gehet und aus ihr, das uns von Gott also praedestiniert ist. Aber wiewohl die Krankheiten also entspringen aus der Natur und nach den vier angezeigten Entibus, so sollten wir die Heilung derselbigen im Glauben suchen und nit in der Natur, als das fünft Buch der Practic anzeigen wird. Darum wollen wir uns nit beschwert haben im Anzeigen der vier Entium, wiewohl sie heidnisch sind. Aber darum sollt ihr merken, daß ihr ein ganzen Grund suchen sollt der Heilung im fünften Buch, da die recht Arznei angezeigt wird. Wir schreiben die andern vier Bücher der Practic nit für die Christen, sondern zu den Ungläubigen. Denn wir schreiben allen Glauben den Grund der Arznei, den Türken das ihr, den Sarazenen das

ihr, und den Christen das ihr, und den Juden das ihr, als die Bücher ausweisen.

Caput II

Demnach und wir zu den Christen schreiben, daß sie ansehen sollen diesen fünften Parenthesin, dadurch sie erkennen sollen, daß sie all ihr Krankheiten auf den Punkten henken sollen und in diesem Punkten suchen und das also: Ihr wisset, daß all Gesundheit und Krankheit von Gott kommt und nichts vom Menschen. Und ihr sollt die Krankheit der Menschen teilen in zween Weg: in natürlichen und in Flagellum. Der Natürliche ist das erst, ander, dritt und viert Ens. Das Flagellum ist das fünft. Das merket wohl, daß Gott uns gesetzt hat die Straf, das Exempel, das anzeiget in unsern Krankheiten, daß wir sehen sollen, daß all unser Sach nichts ist und daß wir in keinen Dingen gut ergründt sind und die Wahrheit wissen. Sondern in allen Dingen sind wir bresthaftig und unser Können und Wissen ist nichts. Aber daß wir den Grund berühren und ihn euch anzeigen, so wisset, daß Gott Gesundheit und Krankheit gibt und die Arznei darzu unsern Krankheiten. Wie ihm aber in der Arznei sei, so ist es alles auf den Punkten geendt und praedestiniert. Dieser Punkten ist die Zeit. Und das merket also, daß all unsere Krankheiten geheilt sollen werden in der Stund der Zeit und nit unsers Begehrens und Willens. Das betrifft die Meinung, daß kein Arzt den Termin der Gesundheit wissen soll. Denn Gott hat ihn in seiner Hand. Und ist ein jedliche Krankheit ein Fegefeuer. Darum mag kein Arzt gesund machen, es sei denn Sach, daß von Gott dies Fegfeuer aus sei. Denn der Arzt soll sein der, der da arbeite in die Praedestinierung des Fegefeuers.

Caput III

Und wie wir euch anzeigen, daß ein jedliche Krankheit sei ein Fegfeuer; darum ein Arzt gedenken soll und wissen, daß er sich nit vermeß der Stund der Gesundheit oder der Stund seiner arzneiischen Wirkung. Denn dies stehet in Gottes Hand.

Ist die Praedestinierung nit also als ihr Arzt vor euch habt, so macht ihr mit keiner Arznei den Kranken gesund. Ist aber die Stund der Praedestinierung hie, so macht ihr die Kranken gesund. Auf das merket: so euch ein Kranker zukommt, daß ihn euch Gott zugeschicket hat, so er gesund wird in euer Arznei. Wo aber nit, so ist er nit von Gott zu euch geschickt. Denn so die Zeit ist der Stund der Erlösung, als dann schicket Gott den Kranken zu dem Arzt und vor nicht. Und was vorkommt, ist alles nit des Grunds. Drum sind die unwissenden Ärzte Fegteufel, von Gott zugesandt über den Kranken, der wissend Arzt über die so Gott verhängt die Stund der Gesundheit. Auch sollt ihr merken, daß die Praedestinierung nit zurückgeschlagen [wird], sei der Arzt wie gut er woll, wie künstlich er woll. Die Stund muß da sein des Endes des Fegfeuers. Und wem der Arzt der Seligkeit und der Gesundheit nit von Gott zugeschickt wird, demselbigen ist von Gott keine Gesundheit beschert. Dieweil also Gott den Arzt zufügt dem Kranken, gedenket ob der Arzt durch sein Kunst etwas schaff oder nit und das also: Gott hat beschaffen die Arznei über die Krankheiten und den Arzt darzu. Aber er verhalts dem Kranken so lang, bis die Stund kommt der Zeit. Als dann wird verbracht der Natur ihr Gang und der Kunst und vor nit, die Zeit sei denn hier.

Caput IV

Darum sollt ihr Arzt merken und verstehn, daß ihr Christlichen seid, über die Natur und auf die Natur gewidmet. Aber euch ist die Kraft der Kunst genommen und entzogen, so ihr schon recht daran seid, bis die Stund kommt der Zeit. Denn die Stund der Zeit ist die Stund euerer Wirkung und nit darvor, — wenn schon die Stund der Kunst da wäre. Aber wie wir euch anzeigen, daß Gott Ursacher sei aller Krankheiten, das merket also: daß er geschaffen hat das uns widerwertig ist als wohl, als das uns nütz ist, darum daß wir unser Fegfeuer haben, als wir euch de purgatorio weiter unterrichten.

Und wiewohl er, dieweil er der ist, der uns die Krankheit beschaffen hat, wohl möcht dieselbigen wieder nehmen von uns ohn den Arzt, dieweil die Stund der Zeit hie wär und ein End wär des Purgatoriums. Daß aber das nit beschicht, das merket also: daß er nichts ohn Menschen tun will. Tut er Mirakul, so tut ers menschlich und durch Menschheit. Macht er wunderbarlich gesund, so tut er das durch Menschen. Also tut er das auch durch die Arzt. Aber dieweil und zweierlei Arzt sind, die wunderbarlich heilen und die durch Arznei heilen, erkennt also voreinander: daß der glaubt wirkt in einem Wunder. Dieweil aber der Glaub so stark nit ist in allen und die Stund des Purgatorii aus ist und doch der Glaub nit da ist, so verbringt der Arzt das Wunder, das Gott wunderbarlich tät, so der Glaub im Kranken wär. Als im fünften Buch klärlicher erzählt wird de cura Deifica vel fidelium. Daß wir euch aber die Quaestion nit lassen also in der Federn, so merket auf die nächst Erklärung von wegen mehrers Verstands.

Caput V

So sollt ihr wissen, daß zu den Zeiten Hippocratis, Rasis, Galeni etc. glückselig zu arzneien gewesen ist. Ursachen: die Fegfeuer sind klein gewesen. Aber itzt und für und für, dieweil da zunimmt das Übel, so ist je länger je minder Glück in der Arznei. Aus der Ursachen sind auf Erden böser Arzet nie gewesen dann itzt. Denn das Fegfeuer ist zu streng, das kein Arzt dämmen mag. Und wenn die ersten hie wären, so wär all ihr Sachen blind. Wie wohl es doch der Grund ist, so ist die Plag auch da. Darum so setzen wir in diesem Tractat ein christlichen Stylum, also daß wir sollen glauben, daß wir erkennen, daß all unsere Krankheiten Flagellen sind und Exempel und Anzeigung, daß uns Gott dieselbigen hinnehm durch unsern Glauben christenlich, nit durch die Arznei heidnisch, sondern in Christo. Denn der Kranke, der zu der Arznei hofft, derselbig ist kein Christ. Der aber das zu Gott setzt, der ist ein Christ. Läßt darnach sorgen Gott darum, wie er ihn

gesund macht; es sei wunderbarlich durch Heiligen, durch eigen Kunst, durch Arzt oder alte Weiber. Das sollt ihr Christen merken, daß Gott der Erzarzt sein soll. Denn er ist der höchste und nit der minst, der mehr ist und der gewaltigst, ohn den nichts beschicht. Aber die Heidnischen, die Ungläubigen, die schreien zu dem Menschen um Hülf. Aber ihr sollt zu Gott schreien. Er wird euch wohl zuschicken den Gesundmacher, es sei denn ein Heilig oder ein Arzt oder sich selbst.

Caput VI

Wie wir euch haben vormals angezeigt, daß Gott der ist, der die Gesundheit gibt und Krankheit, so wollen wir hie der Gesundheit zu überkommen nit gedenken. Denn es hat hie nit statt in Massen wie an seinen Orten des fünften Buchs. Aber wir wollen euch unterrichten wie das Ens Dei gewaltig sei all Menschen in Krankheit zu bringen, über das so der Lauf ist der Natur, wie wir angezeigt haben in den vier vorbeschriebenen Entibus. Und wollen euch das kurzlich also zu erkennen geben: Ihr wisset, daß auf Erden der Mensch Gotte unterworfen ist und alle Geschöpf. In dem müßt ihr erkennen, daß er der ist, der das Geschöpf glückseliget und unglückseliget. Damit aber und ihr das recht verstehet, so merket, daß einer zwo Straf hat: eine im Leben und die ander im Tod. Von was Ursachen die kommen, das wird an seinen Orten gemeldet werden. Die nach dem Leben kommt, das wollen wir nit melden. Aber die ander so im Leben kommt, das wollen wir erzählen. Und das also: Ihr wißt, daß aus der Sünd der Tod aufgesetzt ist, von eins Mannes wegen, der dann die Sünd nit verbracht hat, sondern von wegen des großen Urteils der Himmlischen, als wir melden vom Tod in Libro de Morte. Nun weiter merket, daß die Ursach, die über uns den Tod gefällt hat, nichts mehr über uns handlet. Aber das handlet der Schöpfer: das nit in der Partei hangt des Widersachers, das straft er nit um sein Sünd, allein zu einem Zeichen, auch daß die erkennt werden, die sein sind. Dieselbigen

sind keinem Arzt unterworfen. Denn Gott will sie als die seinen gezeichnet haben in ein Zeichen des Widerstehens. Aber ander sind, die Gott in Straf annimmt aus ihrem rechten Glauben und Begehren. Dieselbigen sind dem Arzt unterworfen aus dieser sunderlichen Verhängnis.

Caput VII

Also ist euch zu merken, daß für den Tod kein Arznei ist, aber für die Krankheit. Dieselbige soll der Arzt wohl erkennen. Denn kein Theologus wird ihm die anzeigen. Und wiewohl sie kommen aus vier Entibus, so ist das alles kein Grund, wider den Willen Gottes zu streiten. Allein die Stund und die Zeit muß betrachtet werden. Darauf sollt ihr merken, daß ihr in keinem Weg sollt euch unterstehn der Arznei, die Stund sei denn hie der Ernte, daß Gott oder ihr schneiden werdet, das alles de Morte weiter erzählt wird. Aber wie die Arznei und die Krankheiten zusammenstanden, das sollt ihr Arzt gar wohl verfassen. Dieweil die Krankheiten aus göttlichem Befehl kommen, und aus keiner andern Ursach, als Archidoxis ausweist, und die natürlich Arznei auch dergleichen aus göttlichem Fürsehn geschaffen ist, und wie oben stehet, daß kein Mensch oder kein Kranker gesund mag werden, allein er sei dann auf der Stund der Ernt, das ist auf dem Befehl Gottes, wie dann Praedestinatio ausweist — wie wird sich da die Arznei reimen zu solchen Sachen, damit der Arzt mög billich sprechen, daß er ein Arzt sei? Also: Er ist ein Knecht der Natur und Gott ist der Herr der Natur. Also folgt hernach, daß der Arzt niemand gesund macht, allein Gott gebiet ihm an die Stätte. Also merket auch wohl und eben, daß Elleborus zum vomieren treibt, daß er aber von einem jedlichen Arzt gut sei, der ihn gibt, das ist er nit. Ursachen: nit einem jedlichen Arzt ist praedestiniert, daß er soll kräftig sein von ihm, dem Kranken zu gutem, dem er ihn gibet. Denn die Kunst eines rechten Arztes kommt von Gott und das Dosis und die Practic und der Anfang, und der Krank wird ihm zugeschickt und er dem Kranken. Und welche Stadt einen guten

Arzt hat, der viel gesund macht, die darf sich berühmen einer Glückseligkeit, mehr denn die ein bösen Arzt haben. Wir reden auch von den Ärzten der Heiligen, die wir in keinem Weg ausschlahen.

Caput VIII

Damit und ihr aber wisset, was die Ursachen sei, daß Gott beschaffen hat die Arznei und den Arzt, dieweil und er der Arzt ist und durch den Arzt wirket und das nit selber tut ohn den Arzt. Mit solcher Auslegung verstehet das, daß das sein Heimligkeit ist, daß er nicht will, daß der Krank soll wissen, daß Gott der Arzt sei, sondern daß die Kunst ein Fürgang habe und ein Practic und daß der Mensch sein Hülf nit allein spüre in Wunderwerken in ihm selbst als in Gott, sondern auch in seinen Creaturen, daß dieselbigen helfen durch den Künstler der Arznei [und] das aus seiner Verhängnus zu seiner Zeit, als euch denn vormals auch erzählt ist.

Nun so merkt aber, daß die Ursachen der Krankheiten, so da kommen aus der Gewalt Gottes, das ist aus seinem Ens, nicht zu ergründen sind durch wen sie kommen oder wie sie kommen, als in den andern vier Entibus, da es gründlich erkennt wird. Es ist aber ein solch Exempel darum: als einer der ein Tuch hat, macht ihm ein Rock wie es ihm gefällt, also macht er es auch mit uns und das also verborgen, daß kein Arzt merken kann, daß der Kranke (so er krank aus dem Ens Gottes) aus der Gewalt Gottes krank liegt oder nit. Denn er vermischt seine Gewalt und seine Straf also verborgen in die vier Entia, daß keiner mag merken anders, denn das Ens sei der vieren eins. Das ursachet, daß etliche Krankheiten etlicher Entium, das ist der vieren, nit geheilt mögen werden durch kein Kraft. Denn Ursach: da ist kein Stund des Aufhörens, kein Zeit, kein Zahl. Darum so muß es währen bis in die Stund des Tods. Da hören alle Krankheiten auf und wird also ein solche große Veränderung da, daß kein Krankheit mehr da liegt, verändert sich wie Weiß in Schwarz. Denn dieweil die Krankheit währet, so ist kein Tod. Das sei euch

zu einem Aufmerken gesagt des Fegefeuers und der Stund seines Aufhörens, als euch Christen gebühret.

Particula I

Wie wir euch also anzeigen das Ens Dei, so sollt ihr euch endlichen entschließen, daß ihr in kein Weg euch selbst vergewisset in eueren Künsten, der ihr wohl erfahren seid. Denn es ist heidnisch gehandelt. Aber ihr sollt euch alle Mal auf das Ens Dei richten. Das ist christenlich, und gehet euch wohl von Handen. Denn ein Arzt, der kein Christen ist, der acht des Willens Gottes nit. Das ist die Praedestination als euch Archidoxis erzählen wird.

Particula II

Und wie wir also erzählen von den heidnischen Arzten, es seien Christen oder Ungläubige, daß alles ein Sect, so sie des Glaubens nit gepflegen, daß dieselbigen die Kranken auch gesund machen, als wohl als die gläubigen Arzt. Das will aber unser Ens Dei nicht beflecken noch beschweren, aus Ursachen: wenn ein Ding aufhören muß oder beschehen muß, so muß dasselbige verbracht werden durch die, die das können und da sind. Aber die Unterscheid ist da zu halten, daß der Gläubige wider die Natur nit wirket, als der Heidnische. Der Heidnische will die Arznei (wohl oder nit) gleichsam sei er Gott, — der Gläubige, so er tut was der Arznei zugehöret, will sie nit, stellt's der Stund [an]heim und der Zeit so Gott das gefällig sein wird. Denn die Arznei ist auch ein Pflug der Arzten, den Gott nit abschlecht. Dieweil der Eigennutz herrschet und der gemein Nutz nichts soll, so beschert er den Frommen sein Nahrung noch auch zu Lob seines Geschöpfs und daß die Tugenden gesehen werden, die er beschaffen hat, das die mehrer Ursach ist, denn wir vormals gesagt haben und Musalogium ausweist.

CONCLUSIO
des vorbemelten Parenthesis Theophrasti von den fünf Entibus

Demnach und wie wir euch haben angezeigt den Parenthesin, den wir gesetzt haben zwischen den Prologen und den fünf Büchern der Practic, also ist er jetzt geendt. Und weiter wie ihr verstanden habt den Parenthesin also sind fünf Entia. Dieselbigen fünf sind gewaltig alle Krankheiten zu gebären jedliches für sich selbst vollkommen.

Nun aber weiter so hebt das Opus an und gedenket des Parenthesis nimmer und wird für sich selbst gehen und geteilt in fünf Bücher als die Vorred ausweist nachgehend der Conclusion. Auf dieselbigen sollt ihr merken, daß ihr nit gedenket die Practic zu setzen auf die Krankheiten aus einem Ursprung, sondern geteilt von einander in die fünf Weg wie angezeigt ist. Wiewohl ihr Arzt des natürlichen Ens und eure Anhänger der Astronomei vielleicht solches nit verhängen, will uns nit betrüben noch die theologischen Geschriften, denn bei euch ist noch wenig Wahrheit erfunden im Grund, zu reden von rechten Ursprüngen. Wollt ihr gute Arzt sein und bewährt, habt acht, daß ihr nichts vergeben auf den heidnischen und christenlichen Brauch, welches ihr euch gepfleget und lasset nit inreden die unergründten Gelehrten, die der schwarzen und braunen Farben pflegen, denn sie sind Phantasten, die da ingründen mit der Phantasei, welcher nit zu glauben ist. Und in diesem Beschluß sollt ihr merken, daß zwei Stück sind, die der Mensch gebraucht: Die Kunst und die Phantasei. Die Kunst das ist alle Vernunft, Weisheit und Sinnlichkeit, das beschicht in der Wahrheit, welche da gehet aus der Erfahrenheit. Aber die in der Phantasei stecken, haben keinen Grund, denn fürgelegte Meinung ist eine erzählte und erkannte Hoffart, die euch bei euren Nachbaurn wohl erkannt ist. In den zweien Stücken soll der weise Mann wohl erläutert sein, daß er sei ein Künstler und nit ein Phantast von Farben.

Kommentar

Aufbau der Vorreden

Nr. I—IV	Vorreden zu dem ganzen Werk (einschließlich der nicht erhaltenen Krankheitslehre).
Nr. I	Die Scheidung der Heilverfahren.
„ II	Wundarznei und Leibarznei.
„ III	Aufzählung der fünf Möglichkeiten des Arztes.
„ IV	Überleitung zur zweiten Gruppe der Vorreden.
Nr. V—X	Vorreden zur Lehre von den 5 Entia (der Parenthesis, dem erhaltenen Teil des Paramirums).
Nr. V	„Schulmedizin" und Parazelsus.
Nr. VI—VIII	Die Entia.
Nr. IX	Stellung der Schulmedizin im parazelsischen System.
„ X	Christentum und Krankheitslehre.

LIBER PROLOGORUM PRIMUS

PROLOGUS PRIMUS

Am Anfang der Medizin steht die Heilung und nicht die „Diagnose". Die Ursache der Krankheit ergibt sich dann. Mit der Stellung einer Diagnose ist dagegen über die Therapie unmittelbar noch nichts ausgesagt.

Das Paramirum versucht also ein System aller möglichen Heilverfahren (Fakultäten der Arznei). Es gibt fünf derartige Möglichkeiten, fünf Arten von Ärzten, von denen jede heilen kann, wenn sie an ihren Weg glaubt und nicht „umwankelt". Nicht der Patient, sondern der Arzt muß an die Heilung glauben. Der Arzt muß ein wohl ergründter Mann sein, „der sein Seel ansieht" und „nicht sich selbst zweifelhaft stellt".

. . . Arznei: Heißt nie Heilmittel, Medizinflasche oder dgl., sondern ist vom Wort Arzt gebildet, wie Schreinerei von Schreiner. Also die Gesamtheit des ärztlichen Handelns.
Zufall, Krankheit und Siechtagen: Zufall entspricht am ersten unserem Anfall, hat also mit zufällig im Sinn von nicht-gesetzmäßig nichts zu tun. Also: plötzlich einsetzende lebensbedrohende Krankheiten, akute Krankheiten, chronische Krankheiten, —

eine Ordnung nach dem zeitlichen Verlauf, der auch sonst in der paracelsischen „Arznei" eine große Rolle spielt.
... in beiden Arzneien: Leib- und Wundkrankheiten. Vgl. Prologus II.
... über das, daß er: Das Ansehen der eigenen Seele und der Liebe des Kranken sind Voraussetzung für alle fünf Fakultäten der Heilung. Die Menschlichkeit des Arztes und das Vertrauen des Kranken machen ein ärztliches Verhältnis erst möglich.
... aus ihm selbst mehr ... liegt: Der Arzt soll sich in seinem Handeln nie vom Patienten bestimmen lassen, weil ein Kranker stets blind ist, für das was ihm not tut.
... sich selbst zweifelhaftig stellen: Skepsis verdirbt jede Therapie.

PROLOGUS SECUNDUS

Es besteht zunächst keine unmittelbare Entsprechung zwischen den Heilverfahren und den Ursachen der Krankheit. Der eine Arzt heilt mit Bädern, der andere mit Pharmacis, und beide können bei der gleichen Krankheit zum Ziel kommen. — Nur ist die Voraussetzung dafür, daß jeder Arzt die fünf Ursprünge der Krankheiten kennt und sein Verfahren danach modifiziert. Jede der fünf „Arzneien" muß also in ihrem Rahmen den fünf Krankheitsgründen entsprechen, fünf Arten der Kur kennen.

Es gibt zwei Arten von Ärzten in jeder „Fakultät": Leibärzte und Wundärzte. Die Syphilis z. B. kann Fäule des Inwendigen oder Geschwüre machen. Dementsprechend die Stände der Ärzte.

Zweien-Teilung, die ein jegliche Ursach in ihr selber hat: Mit dem „innen" und „außen" werden hier Grundkategorien der Naturlehre aufgestellt und behauptet, daß es für den Arzt einen wesentlichen Unterschied bedeutet, ob eine Krankheit sich sichtbar äußert oder nicht. Man vergleiche die Volksmeinung von den Masern, die nach innen schlagen, auch die immer wieder vertretene Behauptung, daß Syphilitiker um so mehr zu Nervenerkrankungen neigen, je weniger Hauterscheinungen sie gehabt haben. — Dieser Unterschied ist für P. so groß, daß er beide Erscheinungsformen derselben Krankheit sogar verschiedenen Ständen der Ärzte zur Behandlung zuweist.
Centrum: „Weiter so merket den Centrum aller Ding: Der Centrum ist der Mensch, und er ist der Punkt Himmels und der Er-

den." — Dann heißt es das Innere, nicht unmittelbar sichtbare des Menschen.

... in den Centrum zum Ausgang ...: Im Menschen zum Emunctorium. Näher bestimmt im nächsten Absatz: Zum unnatürlichen Emunctorium.

Emunctorium nach verordneter Natur: Vgl. Ens Veneni. Haut, Harnblase, After, Mund, Auge, Ohr und Nase sind die natürlichen Emunctoria (emungere = ausschneuzen). (Ausscheidungsorgane) Die unnatürlichen Emunctorien entstehen, wenn z. B. ein Abszeß aufbricht.

Weite: Die Welt. Dann das Äußere des Menschen.

PROLOGUS TERTIUS

Aufzählung der fünf Möglichkeiten, Arzt zu sein, d. h. die „fünferlei Arznei":

1. Naturales: Naturärzte, die Entzündung mit kalten Umschlägen, Überfüllung des Leibes mit Fasten, bleiches Aussehen mit Sonnenbädern behandeln. Zugrunde liegt der Sympathiegedanke: Das verwendete Mittel macht den Kranken sich gleich (Kaltes macht kalt, Trockenes trocken), und vertreibt so die Krankheit. Man beachte, daß im Mittelalter alle Heilmittel nach kalt, warm, feucht usw. bestimmt wurden, ein System, das sicher in hohem Maß durchgearbeitet war und in dem „warm" usw. mehr bedeuten als eine Sinnesqualität.

2. Spezifizi: Sie wenden empirisch, d. h. mehr oder minder zufällig gefundene Mittel an. Diese Wirkungen sind aus der Qualitätenlehre der Naturärzte nicht mehr verständlich. Aus „Kalt" und „Feucht" ergibt sich kein Purgativum. — Die Mittel sind Symptomatica im weitesten Sinne. Sehr viel aus unserer heutigen Medizin gehört hierher, so die ganze Alkaloidtherapie.

3. Charakterales: Deutende Ärzte; vgl. unten.

4. Spiritales: Sind die eigentlichen Pharmakotherapeuten. Sie können neue Heilmittel finden, was bei den Spezifizis dem Zufall überlassen blieb. Die paracelsische Arzneibereitung ist von hierher zu verstehen. Schon der alkoholische Extrakt enthält ja den „Geist" (Spiritus) der Pflanze.

5. Fideles: Machen durch den Glauben gesund, „als Christus und seine Jünger getan haben".

Die Ordnung der Medizingeschichte nach diesen fünf Möglich-

keiten der Heilung läßt sich hier nicht bis ins einzelne verfolgen. Sie ist auch mit unserem Bild von den genannten Ärzten nicht mehr ganz vereinbar. Wichtig ist nur der Versuch, die Geschichte der Medizin auf Grund der Heilverfahren und nicht nach historischen Epochen systematisch zu ordnen. Zudem hat es den Anschein, als ob diese Arzttypen auch heute noch alle vorhanden wären, in der Geschichte der Medizin also einmal Erreichtes wohl herunterkommen, aber als Heilprinzip nie mehr verloren gehen könne.

... ein jegliche Sekt genugsam ist, die fünf Ursprüng der Krankheiten zu heilen: Jede der Sekten entspricht einem der Wege, auf dem der Mensch von außen her zugänglich ist. Dabei ist es gleichgültig, auf welchem Weg die Krankheit entstanden ist. — Der heutigen Meinung, daß der Mensch nur einer „kausalen" Therapie zugänglich ist, wird damit widersprochen. Vgl. dazu die Einführung „Heilung".

Ursprung der Krankheit: Es wird hier nie von der Ursache der Krankheit gesprochen, wennschon sonst der Sprachgebrauch bei P. nicht ganz fest ist. In der Regel wird jedoch bei ihm zwischen Ursprung (Grund) und Ursache so geschieden, daß nach dem Grund das Begründete, nach dem Ursprung (als Geschehen) das Entsprungene ein Neues, nicht völlig aus dem Ursprung oder Grund Ableitbares darstellt. Der Ursprung der Krankheit liegt in der Gesundheit — eine Herkunftsbezeichnung mehr, wie eine hinreichende Ableitung. Dagegen gehört zur Ursache die Wirkung unmittelbar dazu, folgt nicht erst nach. Daher ist der Arzt die Ursache der Heilung, sein Dasein gibt unmittelbar Heilung. — Lateinisch Ursprung = origo, Ursache = causa. Doch bisweilen auch bei P. causa = Grund.

procediert: verfährt.

Concordanzen: Bezeichnet hier offenbar nicht die medizinischen Concordanzen der Scholastik, die die Übereinstimmung berühmter Lehrmeinungen nachwiesen, sondern das Entsprechen von kalt und kalt, trocken und trocken usw.

Forma specifica: Steht als nähere Bestimmung der einzelnen Mittel über der allgemeinen Charakterisierung durch kalt, warm usw. Gemeint ist insbesondere, aber nicht allein die äußere Form.

Charakter: Unser Charakterbegriff stammt aus dem 17. Jahrhundert. Ch. bezeichnet bei Paracelsus etwas anderes: Nicht die

gleichbleibende Festigkeit des Willens („der Mensch ist ein Ch."), sondern ein wesentliches Gepräge, eine Sinndeutung überhaupt. Daher ist auch das gesprochene Wort ein Ch.: Der Befehl formt den Kranken, gibt ihm das Gepräge der Gesundheit. Daher sind hier auch alle Sinn- und Zeichendeuter aufgeführt.

Geist der Kräuter: Bezeichnet alle die Präparate, die sich durch bestimmte Bereitung aus den Heilpflanzen ziehen lassen. Vgl. Anm. Alchimie im Ens veneni Kap. VII.

Stock: Stockhaus, Gefängnis.

PROLOGUS QUARTUS

Disposition des Werkes: Zwischen diese Vorreden und die ausführliche Darstellung der Heilverfahren, die verloren oder nie geschrieben ist, wird die „Parenthesis von aller Krankheiten Ursprung", die im folgenden wiedergegeben ist, eingeschoben und damit jene Voraussetzung erfüllt, die oben für die Gleichberechtigung der fünf Heilverfahren gemacht war.

Durch Überkreuzung dieser Ursprungslehre mit den Heilverfahren ergibt sich dann die ganze Medizin. Es hätte die Möglichkeit bestanden, für jede Fakultät der Arznei die fünferlei Kuren anzugeben, die sich für sie aus der Ursprungslehre ergeben. Offenbar war aber der Plan des Buches so, daß erst die noch erhaltene Darstellung der fünf Ursprünge und dann die Ausführung der fünf Heilverfahren (wieder jeweils zweigeteilt nach Wund- und Leibarznei) folgen sollte und die notwendige Verknüpfung dem Leser überlassen blieb. So hätte das Paramirum nur zweimal fünf große Abschnitte statt fünf mal fünf enthalten.

Im einzelnen ist die hier gegebene Disposition schon in den erhaltenen Teilen nicht streng durchgehalten.

Daß die Heilung soll ein Ursach haben; die ist: ein wissender Mann über das, darauf sie gebraucht wird: Der Arzt, der um die Möglichkeiten der Erkrankung und vom gesunden Leben weiß, ist die erste Ursache jeder Heilung. Der Arzt ist zur Heilung aller Krankheiten berufen (vgl. Ens deale), seine Tätigkeit, die Arznei, tritt dagegen an Bedeutung zurück. Der Arzt ist kein Apotheker, der Heilmittel austeilt, sondern geht ein Stück Wegs mit seinem Kranken, bis dieser Weg in das gesunde Leben wieder einmündet. (Dazu ist eben die Kenntnis des menschlichen

gesunden Lebens notwendig) Wo das nicht geschieht, ist alles andere sinnlos. Arznei und nicht Medizin!
Grund, Ursach, Ursprung: Vgl. Anm. Prologus III.

LIBER PROLOGORUM SECUNDUS

(Vorreden zur Lehre vom Krankheitsursprung)

PROLOGUS PRIMUS

Auseinandersetzung mit der Schulmedizin der damaligen Zeit. Paracelsus kennt die Autoritäten der Medizin im ausgehenden Mittelalter und will nachweisen, daß sie sich seinem universellen System einfügen. Sie sind nach ihm wesentlich naturalische Ärzte gewesen. Die angeführten Namen widersprechen zum Teil den im dritten Prolog genannten.

Stylus: Schreibart.
Wir lassen in unsern viel aus, daß wir zu ihnen weisen, und zeigen auf sie, als die rechten: Wir lassen in unsern Schriften die Verweise und das Hinzeigen auf die alten Ärzte als die rechten aus. Das kann nur in dem Kapitel über das Ens naturale geschehen, in dem ihr Euch hochgelehrt glaubt, euch die Alten aber überlegen sind.
mögen Magnalia artis geheißen werden und niedergedruckt, der lang Weg herfürbracht, den ihr käuet und ruminiert: Die neue Deutung der alten Ärzte, die P. hier anführt, ergibt sich auch aus der ärztlichen Lehre von den 5 Entibus. Sie ist die Umdeutung dessen, was seine Zeitgenossen immer und immer wieder durchkauten. Eine Therapie seiner Zeit. Magnalia artis!

PROLOGUS SECUNDUS

Die philosophische Medizin begreift alle möglichen Medizinen und auch die in der Geschichte verwirklichten in sich. Avicenna so gut wie Galen, Leibärzte und Wundärzte haben einen bestimmten Ort in diesem System.

Auf die Lebenssphären (Entia) des Menschen wird kurz hingewiesen. Sie erklären nicht die Krankheiten selbst, die erst später abgehandelt werden, sondern nur die Bezirke im Menschen, in denen Krankheiten auftreten, geboren werden. „Sie seien her-

nach, wie sie wollen." Die Möglichkeit verschiedener Erscheinungsformen je nach dem Ursprung wird aber nicht bestritten.
Ens: vgl. die Einführung und den folgenden Prolog.

Ursprüng, von welchen ein jedlicher ...: Ursprünge, von denen ein jeder ...
Des merke ein Exempel: Das folgende darf nicht dahin mißverstanden werden, daß bei einem konkreten Fall mehrere Ansichten über den Ursprung recht haben könnten. Es handelt sich hier um eine rein theoretische Diskussion über eine Krankheit, nicht um ein ärztliches Konsilium.

PROLOGUS TERTIUS

Definition des Ens. Es gibt keine rein endogenen Krankheiten, denn immer ist der Mensch nur Glied eines andern über oder außer ihm. Und als solcher wird er krank. In diesem Sinn gibt es fünf Krankheitsursprünge, für die die Kur verschieden ist, einerlei, welcher „Fakultät" der Arzt angehört.

entzündet: Nicht nur im medizinischen Sinn von „Entzündung", sondern ganz allgemein in seinem Zustand verändert. Die mächtigste Ursache zur Veränderung der Körper ist das Feuer, von dem im folgenden immer gesprochen wird.
Paraliß: Lähmung.

PROLOGUS QUARTUS

Aufzählung der Entia: Näheres s. im Kommentar zu den einzelnen Traktaten.

ausklauben den Kern aus ihnen: Das Prinzip erkennen, das ihnen zugrunde liegt, wie das oben bei der Aufzählung der ärztlichen Möglichkeiten schon andeutungsweis geschehen war.

PROLOGUS QUINTUS

Von diesem Ausgangspunkt her bestimmt Paracelsus die Medizin seiner Zeit dahin, daß sie nur das Ens naturale kennt. Das würde heißen, daß alle Krankheiten für die Ärzte seiner Zeit „endogen" sind. Nur ist damit das paracelsische Naturale noch nicht hinreichend bestimmt. — Zur Deutung der Vergangenheit tritt jetzt

noch die Deutung der Gegenwart. Danach erst setzt P. mit Eigenem ein.

Manche Krankheiten haben ihre Zeit (wie im Ens astrale), und es wäre sinnlos, da zu arzneien. Wenn man um jeden Preis sofort gesund machen will, beweist man sein Nichtwissen um Sinn und Grund der Krankheit — und wird nie Erfolg haben.

Lager: Krankenlager.
gleichsam als sei es ein Plag: Plage, Landplage bezeichnet bei P. meist eine Zeitkrankheit, eine Seuche (aus Ens astrale). Der Sinn dieser Stelle wäre dann wohl folgender: Die Verlaufsformen der Krankheiten sind verschieden. Wenn eine Krankheit aus der Natur des Menschen wirklich stammt, die ihr behandelt, so seid ihr zum guten Teil auf dem rechten Weg mit eurer Arznei. Nur wenn ihr dann nachsinnt, ob der Kranke durch euch oder von selbst gesund geworden ist, fallt ihr aus der Rolle: denn dieser Ablauf nach eignem Gesetz gehört nur zu den Krankheiten aus dem Ens astrorum (Plagen). — Wenn man dagegen die Verlaufsgesetze der Krankheiten, an denen der Arzt nichts ändern kann, kennt, wird man nie im Zweifel sein, wie weit man dem Kranken genützt hat.
wo die Heilung geschehn soll: Andere Lesart: wo die Wählung geschehen soll: d. h. ihr kennt die Kriterien, an denen sich die Zuordnung zu einem der Ursprünge entscheidet.

PROLOGUS SEXTUS

Die vier ersten Entia sind heidnisch, weil sie nur von der Natur und nicht von Gott handeln. Die Grenze zum fünften Ens wird aber sehr scharf gezogen, von einem Pantheismus (der übrigens wohl stets nur in Erbauungsstunden existiert) kann bei P. ganz gewiß nicht die Rede sein.

Aber Ursachen, die uns darzu bewegt: macht der Glaub: Die Rechtfertigung für die „heidnische" Darstellung der folgenden Traktate kommt für P. aus dem christlichen Glauben. Heidnisch heißt für ihn, die Welt, die Natur als ein Wesen von eigner Würde und eignem Gesetz zunächst begreifen. Das befremdet den Christen und schadet ihm doch nicht an seinem Glauben. Vielmehr bekennt Paracelsus, daß gerade die, die die „heidnischen" Entia

betrachten, von vornherein zum Christentum geboren sind („im Geblüt").

Es kann hier nur angedeutet werden, daß die Weiterverfolgung dieser Gedanken unser heutiges Bild vom Protestantismus und seiner „Innerlichkeit" zerstört, das schon für Luther nicht stimmt. An diesen Gedankengängen des Reformators Paracelsus wird es in das Gegenteil verkehrt. Nicht Innerlichkeit, sondern die Wirklichkeit wird gerechtfertigt durch den neuen christlichen Glauben.

Paganisch: Heidnisch.

ENS ASTRALE

(Mensch und Himmel)

Aufbau

Cp. I—V Polemik gegen die Horoskop-Astrologie. (Die Gestirne wirken nicht auf den Menschen).
Cp. VI—X Positive Darstellung des Ens astrale.
Cp. VI—VII Der metaphysische Begriff der „Luft".
Cp. VII—VIII Von der Vergiftung der „Luft".
Cp. IX—X Von der Entstehung der Krankheit.
Particula I Zusammenfassung.
Particula II Hinweis auf die allgemeine Krankheitslehre

CAPUT I

Das Ens astrale sind nicht die Astra selbst. Das Ens astrale wird „herausgezogen aus den Sternen". Denn: Die Sterne können ja nicht wirken auf den Menschen. „Der Mensch" (Adam) ist einmal geschaffen worden, und seitdem werden Menschen geboren, ohne die Sterne. Körperlich sind die Menschen daher unabhängig vom Gestirn.

Erläuterung: Noch einmal, Adam und Eva sind geschaffen worden, und seitdem leben die Menschen zeugend fort bis ans Ende der Welt. Als sittliche Personen (Ens proprietatis) sind die Menschen ein Stück weit von den Eltern bestimmt, aber die sittliche Existenz eines Menschen ist nie in einem astrologischen Sinn kosmisch bedingt.

Ens seminis: Wesen des Samens. Vgl. hierzu Opus Paramirum, Capitel „de matrice". Samen ist nicht Sperma, sondern jedes Form- und Wesengebende überhaupt. Daher ist der Mensch geschaffen corporaliter als „Erdenkloß" und durch Ens seminis, d. h. den lebengebenden göttlichen Odem. Seitdem erhalten sich die Menschen ohne neue Schöpfung nur durch Ens seminis, d. h. durch ihre eigene Schöpfungskraft. Mann und Frau haben je einen halben Samen. Samen ist **Keim** als Möglichkeit zum Leben.

Astra: Nie im heutigen astronomischen Sinn. Immer die Sterne mit ihrem menschlichen Sinn.

Geschöpf: Hier nicht Kreatur, sondern die Schöpfung.

complexioniert, genaturt: Hinweis auf das Ens naturale, in dem Komplexion und „Natur" des Menschen behandelt werden. Melancholicus und Cholericus sind bei P. Komplexionen, die zur Natur gehören.

Ens proprietatis: Die „Eigenheit" des Menschen, der Mensch als Person.

Treue und Untreue gehören in die Sphäre des Sittlichen. Sie haben daher keinen Teil am Körper. Gemeint ist hier also der Mensch als körperliche und geistige Einheit, als verantwortliche Person.

CAPUT II

Das Paramirum handelt von den fünf Wesen (Entia), die über dem Menschen sind und die seine Daseinssphären bedeuten. Hier ist mit Ens seminis und Ens virtutis etwas anderes gemeint: Sie beide sind Teile des Menschen, sie sind sein ererbtes Schicksal und seine persönliche Lebensgestaltung.

Da aus ihnen der Mensch selbst besteht, wirkt die astrologische Bedeutung der Planeten, Sterne und des ganzen Firmaments nicht. Das erste Gegenargument gegen die Astrologie kam aus der Schöpfungsgeschichte, das zweite jetzt aus der Eigenständigkeit des Menschen, seiner Freiheit über die Natur (Ens virtutis). Die Sterne machen nichts an unsern Tugenden und Eigenschaften.

Die Astra schaffen den Menschen nicht, sie können ihn aber auch nicht unmittelbar kränken und töten, so wie man in der Astrologie meint. Die Menschen sind in keiner Weise Sternenkinder. Vielleicht aber doch verwandt — davon handelt dies ganze Ens.

... die Gestirn von Planeten: Sonst Astra von Planeten, d. h. die Planeten in ihrer astrologischen Bedeutung.
Leib, Farbe, Schöne: Aus Ens seminis.
Gebärde, Tugenden und Eigenschaften: Aus Ens virtutis. Vgl. dazu Ens naturale, Kap. XI.
Judicia gesetzt: Menschen beurteilt nach der Natur der Sterne. „Welches wir wohl belachen mögen." Des Menschen Natur ist eine andere, vgl. Ens naturale. Astrologia judiciaria will das Schicksal des Menschen bis in alle Einzelheiten aus dem Horoskop ablesen. Die Astrologia naturalis dagegen, die auch Paracelsus vertritt, will nur das Geschehen in der Natur und in der Geschichte in irgendeinem Zusammenhang mit den astronomischen Konstellationen sehen.
Saturnisch Rind usw. Die einer Konstitutionslehre sehr nahe kommende Einteilung der Menschen in große Gruppen, die den 7 Planeten entsprechen, wird von P. nicht abgelehnt. Nur wird bestritten, daß es sich um einen kausalen Zusammenhang handelt.

Als Beispiele derartiger Zuordnungen möge eine ältere Aufzählung der körperlichen Merkmale der Planetenkinder dienen. (Nach Boll in Catal. Cod. Astrol. Graec. VII. Bd. S. 214ff. Darstellung des Astrologen Rhetorius aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts).

Saturn: Schwarze, häßliche, dürre, mürrische, mit dünnem Bart, hohläugige, unruhige, mit rollenden Augen, von kleinem Wuchs — lügenhafte, bösartige, heimliche Trinker — mit gottesfürchtigem Aussehen — Mönche, in Kirchen herumlungernde, bei allen verhaßte.

Mars: Blond, helläugig, haben kleine Ohren, eine schöne Körpergröße und Gewandheit, sie tragen Wunden am Körper.

Venus: Weiße Farbe, schönes Fleisch und schöner Bart. Er ist körperlich gut geartet, bietet einen schönen Anblick, ist klein gewachsen, voll Würde, hat kleine Füße, schwarze Haare, ist anmutig, von Frauen geliebt, hat ein linsengroßes, zum Liebesgenuß gehöriges Mal am Körper und niedergeschlagene Augen.

Merkur: Starke, blasse, wohlgebaute, lockenhaarige, schönbärtige, sommersprossige, breite, schön redende.

Sonne: stark und gesund.

Mond: Dicke Schenkel, breite Knie, dicke Beine. Schönäugig,

weibsgesichtig, weiberartig und wohlanständig. Schönes Fleisch schöne Gestalt, volle Kraft und Symmetrie. Sie sind flink, wandern gern und sind zu Botendiensten besonders geeignet.

CAPUT III

Vom Menschen selbst wäre noch viel zu sagen, von seinem Werden und seiner Bewährung. (Ens seminis und virtutis.) „Doch lassen wir hie ein solches aus."

Obwohl die Sterne das Leben nicht bilden, kann das Leben doch nicht ohne den Himmel sein. Der Same kann nicht wachsen ohne die Wärme der Sonne und ohne den Mutterschoß der Erde, obwohl er das Wachstum keimhaft in sich trägt. Das Kind dagegen wächst im Mutterleib und findet dort Nahrung und Wärme, deren es bedarf. „Sein Mutter ist sein Planet und Stern." So sind die Kinder der Wirkung der Sterne entzogen in ihrem Wachstum. (Drittes Argument gegen die Astrologie.)

Die Sterne und die andern Geschöpfe sind Kinder eines Vaters, Geschwister, Zwillinge sogar, von denen jedes seinen Weg geht, und die durch die Herkunft doch eng verbunden sind.

(Beachte die Gegensetzung von Pflanze gegen Säugetier!)

wirkt durch die Zeit: Bestimmt den Zeitpunkt.
Digest: Näher erläutert im Ens veneni, Caput VIII. Hier zunächst das Medium, in dem ein Ding zur Wirksamkeit, zum Wachstum kommt (Wärme der Sonne und die Erde beim Samen, der mütterliche Schoß beim Kind).
Matrix: Davon handelt später das Opus Paramirum. Nicht nur Gebärmutter, sondern das Weiblich-Mütterliche, empfangend Hegende überhaupt, sowie oben Samen nicht Sperma, sondern „Form im Keim" war.
Mercurius zurückging: In der geozentrischen Astronomie sind die Planeten zu Zeiten stets rückläufig.
Gemini: Zwillinge.

CAPUT IV

Im Mutterleib ist der Mensch den Sternen entzogen. Wenn er geboren ist, ist er frei für sich selbst, und die Sterne stehen für sich. Doch haben sie dann eine ähnliche Bedeutung für ihn wie für den Samen. Sie geben Kälte und Wärme und lassen die Nahrung wachsen. Das stammt alles von den Sternen, und soweit der

Mensch der Nahrung bedarf, nützen sie ihm, lebt er mit ihnen. Die Sternwirkung ist durch ein drittes vermittelt, Krankheiten aus dem Ens astrale werden daher stets auch in der übrigen Natur deutlich.

So kann auch (noch einmal) das Horoskop der Geburtsstunde nichts aussagen über den Menschen (ausgeführt in Cp. V).

Ein weiser Mann herrscht über das Gestirn: Das Horoskop ist für den Astrologen kein unentrinnbares Fatum, sondern eine Aufgabe, die im Leben mit Weisheit zu lösen ist.
Wie wir ihn verstehen: Der Mensch ist seinem Wesen nach der Wirkung der Sterne entzogen.
Merkur, Venus . . .: Über die astrologische Bedeutung der Planeten, auf die immer wieder angespielt wird, s. Anm. zu Ens naturale, Cp. VII.
eignen: Zu eigen machen, eine Eigenschaft geben.
in seiner Eigenschaft: Vgl. oben Ens proprietatis, der Mensch als sittliche Person.

CAPUT V

Die Astra gestalten nicht das Leben des Menschen. Alles, was man aus dem Horoskop ablas, ob einer zu Reichtum kommt, oder ein gewaltiger Herrscher wird, ob er Glück oder Unglück hat, kommt aus der Geschicklichkeit des Menschen. Geschicklichkeit, d. h. wie er mit der Welt, die ihm gegeben ist, fertig wird.

Die Verschiedenheit der Menschen ist auch kein Argument für die Astrologie. Sie wird nicht von den Sternen erzwungen, sondern hat selbst einen Sinn: Wenn alle menschlichen Möglichkeiten erschöpft sind, erfüllt sich die Welt, dann kommt der Jüngste Tag, weil dann Menschen, die schon da waren, wiederkommen müssen: Auferstehung des Fleisches.

Leib: Ist bei P. stets die Übersetzung von Corpus, das sonst meist gebraucht wird und jede Erscheinung in ihrer Einheit von Materie und Sinn, den Menschen als Einheit aus Körper, Seele und Geist bezeichnet.
aufwächst in Gewalt: Ein gewaltiger Mann wird.
Glück kommt aus der Geschicklichkeit: Glück und Unglück im Leben sind also nur das Spiegelbild des eigenen Seins, niemals „Zufall".

Archeus: Die formende und assimilierende Kraft im Menschen, ähnlich dem Alchimisten im Ens veneni.
der Jüngst Tag: Das Jüngste Gericht ergibt sich also für P. mit Notwendigkeit aus der Menschengeschichte! Wenn es nicht Glaubenssatz wäre, wäre es ein Postulat der „Natur".
Alter: Weltalter, goldenes, eisernes usw.
seltsame: Hier eigen-artige.
Gleichnis: Gleich.

Zusammenfassung CAPUT I—V

Sie bilden den ersten Abschnitt dieses Traktats. Die Polemik gegen die unmittelbare Wirkung der Sterne wird geführt, indem in einer großen Linie unmerkbar fast die Geschichte des Menschen von der Schöpfung bis zum Jüngsten Tag in die Darstellung hineingewoben wird. Die angegriffene These widerspricht dem Wesen des Menschen. Der Mensch ist frei für sich selbst. Nirgends ist eine Möglichkeit, die die unmittelbare Wirkung der Sterne auch nur denkbar machte.

Es ist zu beachten, daß die Geschichte vom Menschen bei Paracelsus nicht in allen Punkten genau der Mosaischen Schöpfungsgeschichte entspricht. Sie hat am meisten Ähnlichkeit mit talmudistischen Exegesen und apokryphen jüdischen Überlieferungen. Doch wird sie hier nicht als Glaubenssatz verwendet, den man verwerfen könnte, seit man durch Darwin anderes zu wissen meint. Damit berührt sie sich überhaupt nicht. Sie meint nicht einen historischen Prozeß, sondern ist eine philosophische Entwicklung des Wesens des Menschen. Die philosophische Entwicklung in Stufen für Historie zu nehmen, ist das grundlegende Mißverständnis aller Modernen gegen ihre Vorläufer, die anderer Meinung waren, weil sie von ganz anderen Dingen redeten.—Weiter führen jetzt zwei Gedanken aus Caput III und IV, die unvermittelt bisher im Gedankengang stehen: 1. Der Mensch ist nicht ein Kind der Sterne, aber doch ihr Zwillingsbruder. 2. Die Verbindung zwischen Mensch und Firmament ist eine mittelbare.

CAPUT VI

Die gradlinige Darstellung wird jetzt verlassen. Es beginnt, wie oft an bestimmten Punkten bei Paracelsus, eine umschreibende Redeweise. Die Kapitel, die Sätze sind koordiniert und umkreisen

das Gemeinte, das sich dann schließlich von selbst, von verschiedenen Seiten eingegrenzt heraushebt.

Das Ens astrale ist ein Ding, das wir nicht sehen, das aber uns und alles, was lebt, beim Leben erhält.

Erstes Gleichnis: Das Leben ist wie das Feuer und würde den Leib wie ein Stück Holz verzehren, wenn nicht etwas da wäre, das den Leib trotzdem im Wesen hielte.

Zweites Gleichnis: Wie ohne die unsichtbare Luft alle lebenden Wesen ersticken würden, kann der Leib auch ohne das Ens astrale nicht sein. Die Luft ist aber nur ein Teil davon.

Dies gesuchte Wesen wird M. genannt. Es steht zu allem Geschaffenen in der gleichen Beziehung wie die Luft zum Menschen. Was dies M. ist, steht in der Schöpfungsgeschichte.

M.: Wird oft gedeutet als Meteoron. Diese Deutung ist mit Sicherheit falsch, weil M. im Caput VII ausdrücklich von der Meteorica abgesetzt wird. Es ist auch nicht einzusehen, warum denn gerade hier die symbolische Abkürzung benutzt wird. Vielmehr geht aus allem folgenden hervor, daß M. Mysterium und M. m. Mysterium magnum ist. „Das Firmament auch, das liegt gefangen in der Hand summi motoris."

Luft: Ist von den Elementen das immer ungestaltet Bleibende und alles Durchdringende. Darin ist sie dem M. m. verwandt. Feuer gewinnt seine Gestalt in den Sternen, das Wasser in den Flüssen und die Erde in den Formen, die sie trägt.

De primo creato: Die erste Schöpfung der Welt. Es gibt auch ihre Wiedergeburt.

Caput VII

Drittes Gleichnis für das M. und seine Veränderung: Eine Stube, die fest verschlossen ist, empfängt vom Menschen einen „Geruch", und es ist möglich, daß in dieser Atmosphäre andere Menschen krank werden. Krank werden sie aber nicht von der Luft, sondern vom Geruch, der vom Menschen stammt.

Die Gleichnisse sind immer der unmittelbar anschaulichen Wirklichkeit entnommen. Mit der Wendung „also" wird das Gleichnis verlassen, und alle Worte bekommen einen anderen Grund und Klang. Jetzt ist „Luft" metaphysisch genommen. Sie kommt vom höchsten Gut, ist gewesen vor allen Geschöpfen. Sie ist M. m.,

Gott-Vater selbst, und ihr zum Preis leben das Firmament und alle Kreatur. Selbst wenn die Sterne still stünden, würde die Welt deshalb trotzdem weiterbestehen. Nur wenn die „Luft" verginge, würden auch Welt und Sterne untergehen.

Diese Atmosphäre nun kann verunreinigt werden wie die Luft in der Stube. Vgl. unten Anmerkung.

Geschmack: Oberdeutsch für Geruch.
und die Kur der gleichen gebierst: Die „Atmosphäre" eines Menschen, insonderheit des Arztes, kann allein schon gesundend wirken.
Meteorica: Die Wetterlehre, enthält die Bedeutung von Hagel, Schnee, Regen, Gewitter und Winden für den Menschen und im Plan der Natur.
demnach: danach.
Dieses M. m. das mag vergift werden: Dieser zunächst als Wahnwitz erscheinende Gedanken, daß das „höchste Gut" vergiftet werden kann, wird nur verständlich, wenn man die konkrete Wirklichkeit der paracelsischen Metaphysik erkannt hat. Vgl. Cp. IX, Anmerkung. Die Natur ist ein Kampfplatz zweier Mächte bei P., und die Wirkung des Bösen sagt nichts gegen die Existenz des Guten.

Caput VIII

Von der Vergiftung der Luft. Es ist nun die These von der Zwillingsbruderschaft von Mensch und Sternen verständlich geworden. Beide ruhen im M. wie die Zwillinge in der Mutter. Das gleiche Medium umschließt sie beide.

Wie ein Ei ist diese Welt. Das Firmament ist das Äußere, der Mensch das Innere. So ruhen sie beide in einer Hand. Zwischen ihnen ist ein Mittleres, die „Luft", die im Anfang M. m. war. Beide könnten einander vergiften durch Vermittlung der Luft, die Sterne den Menschen und der Mensch die Sterne, wenn nicht alle geschaffenen Dinge „wider den Menschen" und seiner Macht entzogen wären. Daher vermögen nur die Sterne die Luft zu vergiften, ihren Geruch in die Luft zu mengen und so den Menschen zu kränken. — Die Entia sind fünf Fürsten, unter die die Gewalt über unseren Leib geteilt ist, die uns zu gewaltigen haben.

Ei: Die Erde ist das Dotter, die Luft als das mittlere das Eiweiß, das Firmament als die äußere Grenze die Schale. — Im äußersten Fall kann also die ganze Welt „krank" sein.
Centrum der Welt: „Weiter so merke das Centrum aller Ding: der Centrum ist der Mensch, und er ist der Punkt Himmels und der Erden."
Geruch, Dunst, Schweiß von den Sternen, vermischt in Luft: D. h. also mit anderen Worten: die Störungen des natürlichen Ablaufs der Erdgeschichte, in die der Mensch hineinverwoben ist.
schad auch dem nichts: Es gibt immer Menschen, die außerhalb oder über ihrer Zeit stehen. Diese erkranken nicht aus dem Ens astrale. In einer theologischen Schrift wird später den Propheten ausdrücklich eine derartige Stellung zuerkannt.
die Obern: Die Sterne.

Caput IX

Gleichnis vom Fischteich: Es ist da ein Weiher mit vielen Fischen. Wenn die Kälte zu groß wird, gefriert er, und die Fische sterben. Und wenn die Hitze der Sonne zu stark ist, sterben die Fische auch.

In diesen Fällen haben die Astra die Atmosphäre verdorben, und diese wirkt auf den Fischteich. Was die Sonne kann, können in ihrer Weise auch die anderen Sterne. — Fortgeführt wird das Gleichnis erst Caput XI: „Also auch unser Leib ein See ist . . ." — Es folgt dann eine Aufzählung der Gifte, die im Ens astrale, dieser Daseinssphäre des Menschen, schädlich werden können.

M.: Man mag an Stellen, wo „natürlich" geredet wird, M. auch mit Klima (Meteoron) übersetzen, weil es zunächst Schwierigkeiten macht, mit Paracelsus im natürlich Konkreten auch das Wunder zu sehen. Nur muß man wissen, daß es eigentlich jenen anderen Klang hat. Es ist bei Paracelsus auch die Milch ein „Mysterium des Käses", also immer M. das Wesen vor der Gerinnung zur Gestalt.
Diese große Veränderung des M. ist Veränderung der Leib: Vgl. oben: „Als zween Kriegsmänner, die da beide zornig, welcher naturt den andern? Keiner. Zween Zwillinge, die einander gleich sehen, welcher hats vom andern, daß er dem andern gleich sieht? Keiner."

Gift einer jedlichen Krankheit Anfang: Die Krankheit selbst ist nicht das Gift. Die Krankheiten werden bei P. meist nicht nach ihrer Herkunft, sondern nach der Art ihrer Heilung benannt. Daher niemals „kausale", aber stets genau bestimmte spezifische Therapie.
Arsen, Sal, Mercurius, Realgar (rote Arsenblende) und Schwefel: Sind die Formen des Gifts, die es in der Welt gibt. Sie finden erst später ihre Erklärung.
das Ding, daraus die Krankheit wird, und nit die Ursachen, wie es also geworden ist: Es wird hier nur nach dem Ursprung der Krankheiten überhaupt und nicht nach der einzelnen Krankheit gefragt. Die wird in der „Praktik" abgehandelt.

Caput X

Weitere Ausführung von Caput IX. zweiter Teil. Nicht nur Sommer und Winter haben diese Wirkung auf das „Medium", in dem wir leben, sondern alle Sterne. Und diese „Wirkung" erstreckt sich nicht nur auf die Menschen, sondern auf die ganze Natur. So ist ein Fischsterben ein Anzeichen dafür, daß ein Gift in der Luft liegt.

Exaltatio: Steigerung. Exaltation eines Sternes stört die Harmonie der Sternbewegung, Exaltatio eines Teils des Leibes ist später auch Krankheitsgrund. Immer hebt sich hier ein Teil aus der Einheit heraus.
Arsenik: Ist das Gift schlechthin.
Virtutes stellarum: „Also sollt ihr auch wissen, daß gleich wie unter Menschen ein Durcheinanderlaufen ist, also auch am Firmament. Der nun solches Laufen der Gestirne als wohl als der Menschen Durcheinanderlaufen erkennt, derselbig mag sich der Astrologie wohl berühmen."

Caput XI

Das Gleichnis vom Fischteich wird wieder aufgenommen und an ihm die Wirkung der Sterngifte auf den Menschen erläutert. Der Leib ist der See, und die Organe drin die Fische. Kein Organ erkrankt also unmittelbar, wie das in den anderen Entibus möglich ist. Es haben auch hier die Krankheiten zweierlei Sinnrichtung: von innen nach außen, von außen nach innen, Leib- und Wundkrankheiten.

Zur Giftlehre vgl. weiter unten.
Entia astralia der Vergiftung: Verschiedene Vergiftungen im Ens astrale.
Opperimina: Gelbe Arsenblende (auripigmentum).
Liquor vitae: Vgl. Ens naturale. Dort durchdringt dieser Liquor alles im Leibe, er ist somit das Wesentlichste an ihm. Nur das soll hier gesagt sein.
Virtus expulsiva: Steht als Gegensatz zu Liquor vitae. Liquor bezeichnete das Beisichsein des Leibes, Virtus expulsiva schlägt wie alle Virtutes Verbindungen nach außen. Vgl. Ens veneni, Emunctorium. Die Trennung ist die gleiche, wie sie für die Stände der Ärzte oben durchgeführt war.

Particula I—II

Die Gifte, die im letzten Kapitel noch einmal aufgezählt sind, sind die gleichen durch alle fünf Daseinssphären des Menschen hindurch. Sie werden nur jeweils modifiziert, bekommen ihre „Eigenschaft" je nach dem Ens, in dem sie auftreten. So sind auch die Krankheiten die gleichen, entsprechend den Giften, und der Arzt muß erkennen, in welchem Ens sie stehen, denn seine Kur hat sich danach zu richten. Manche Krankheiten haben ihre Zeit, und die muß abgewartet werden. Damit ist die Gift- und Krankheitslehre in den Traktat eingefügt.

fünferlei Gift: D. h. dasselbe Gift („in einerlei Gestalt") in fünf Entibus „in fünf Eigenschaft". Dementsprechend ist auch die Krankheit Wassersucht in einerlei Gestalt (eben Wassersucht) in allen 5 Entibus, sie ist aber je nach Ursprung charakteristisch unterschieden.

Zusammenfassung Caput VI—XI

Es wird das dritte Glied, „die Luft", eingeführt, die aus den zwei vorher aufgewiesenen Verläufen, Menschheitsleben und Sternbewegung eine Einheit, ein Ens macht. Die Luft wird metaphysisch zunächst wieder aus der Schöpfungsgeschichte abgeleitet. Sie bezeichnet da den Ursprung, der Menschen und Sternen gemeinsam ist. In der Natur ist sie die Atmosphäre im weitesten Sinn. In ihr spielen sich die krankmachenden Vorgänge ab. Die Wirkung der Sterne ist also stets nur mittelbar und betrifft immer

auch einen Teil der Natur. Man vergleiche hierzu z. B. die hippokratischen Seuchenschilderungen.

ENS VENENI

(Mensch und Erde)

Aufbau

Cp. I—VI	Allgemeine Theorie des Gifts und des Alchimisten.
Cp. I	Das Gift in der Nahrung.
Cp. II	Theorie des Gifts.
Cp. III—V	Vom Alchimisten im allgemeinen.
Cp. VI	Polemik.
Cp. VII—XIII	Die Krankheitsentstehung.
Cp. VII—VIII	Von der Tätigkeit des Alchimisten.
Cp. IX—XI	Von seiner Verderbnis und der Wirkung des Gifts.
Cp. XII—XIII	Die Gifte und ihre Abscheidung.
Particula I	Zusammenfassung.
Particula II	Hinweis wieder auf die Krankheitslehre.

Caput I

Für das Ens veneni fehlt die Gegenthese, von der sich das Ens abzusetzen hätte, wie das Ens astrale von der Astrologie. So setzt die Darstellung gleich ein: „Und lassen solchs in den Präfatzen bleiben."

Der Leib ist dem Menschen vollkommen gegeben, er ist geschaffen nach dem Ebenbild Gottes. In ihm ist kein Gift. Zu seiner Erhaltung aber braucht er einmal eine natürliche und geistige Atmosphäre (Ens astrale), und er bedarf der Umwelt und Nahrung (Ens veneni). An dieser Bedürftigkeit krankt der Mensch. Denn alles, was er seit dem Essen des Apfels in sich aufnimmt, hat ein doppeltes Gesicht für ihn. Ein Gutes und ein Böses ist darin vereinigt. Es kann ihn fördern und ihn überwältigen.

Nur der Mensch kann im Sinne dieses Ens vollkommen sein. Die Nahrung, die ihm gegeben ist es als Nahrung dagegen nicht (vgl. Caput II), weil sie auch aus Geschöpfen besteht, die ihren eigenen Sinn haben, und die nicht nur Nahrung sind.

Enthalten: Erhaltung.
Führung: Pharmakon heißt wohl auch Führungsmittel. Es kehren in der Pharmakologie genau dieselben Formulierungen wieder: wie Leib und Nahrung sind auch Krankheit und Pharmakon gleichzeitig geschaffen.
als wohl in der Creatur: Sie sind so gut Geschöpfe wie wir.

Caput II

Wäre die ganze Welt eine ruhende Ordnung, die ewig und unbeweglich nur im Dasein bestünde, gäbe es kein Böses, kein Gift. Dann stünde jedes Ding vollkommen in sich, so wie es geschaffen ist. — Nun ist die Welt aber nicht ruhend, sondern lebendig, erhält sich in einem dauernden Wandel und Wechsel. Dadurch erst ist, oder vielmehr das ist Leben und Sterben, Dasein und Vergehen, Gutes und Böses.

Wenn der Stier das Gras frißt, verletzt er damit die göttliche Schöpfungsordnung. Er verwendet etwas, das zum Dasein geschaffen war. Und jeder solcher Eingriff in die Ordnung der Welt ist zunächst bös und wird erst dadurch gut, daß er der Erhaltung einer anderen Kreatur, des Stieres, dient.

„Verstehn uns in zween Weg": Das eine Wesen ist „der Mensch", wie ihn Gott geschaffen hat neben den anderen Kreaturen, ein anderes ist der nach dem Sündenfall lebende Mensch, der seine Umgebung für seine Zwecke zerstört und verwendet. (Vom Innenehmen.) „Der Mensch" ist gebildet wie der Kosmos, selig in sich, der weltliche Mensch zerstörend wie das Gift im Kosmos. „Der Mensch" ruht ewig im Urgrund der Schöpfung (Ens astrale), der andere Mensch würde vergehen an seiner Bosheit, wenn er nicht den Alchimisten, den Scheidekünstler in sich hätte, der das Böse vom Guten schiede. Dadurch ist die Ursünde des Verwendens gerechtfertigt. „Das wird unser Grund sein des anderen Ens, das ist Veneni."

Der sehr komprimierte Aufbau dieser Stelle ist also folgender: 1. dialektische Stufe: Der bedürfnislose Mensch und der Makrokosmos nebeneinander, beide vollkommen in sich. 2. dialektische Stufe („vom Innenehmen"): Der Mensch wird bedürftig, die Natur bekommt Gift, weil sie nicht mehr für sich bleibt. Daraus würde ein Chaos des allgemeinen gegenseitigen Fressens entstehen, wenn in dies neue Verhältnis von Bedürftigkeit und Sich-Fres-

senlassen auf der dritten Stufe nicht wieder Ordnung käme: Der Alchimist, der das Maß bestimmt. Das ist hier zusammengezogen auf wenige Sätze: „In solchen ... Nutz".

aufgelassen die Natur: Offengelassen (?), wie es sich mit Pflanze und Tier verhält.
groß Natur: Makrokosmos.
gesetzt auf: Eingesetzt zur Scheidung des Unvollkommenen.
gegen unserm Nutz zu rechnen: Nähere Erläuterung zu unvollkommen. D. h. der Alchimist ist eingesetzt zur Scheidung des Teils der Natur, der durch seine Beziehung zu unserem Bedürfnis unvollkommen ist. Vgl. oben „Aber eins dem andern unvollkommen zu seinem Nutz".

Caput III

Der Alchimist versteht es, recht zu verwenden, und das Gute vom Bösen zu scheiden, das Gift in seinen Sack, das Gute dem Leib.

Gleichnis vom Fürsten: Ein Fürst braucht die Knechte, braucht ein Reich, um Fürst zu sein. Diese Knechte sind Menschen, die für sich vollkommen und unantastbar sind. Dem Fürsten dienen sie schlecht und recht, und er darf sie verwenden zum Aufbau des Reichs. Aus Menschen zu bauen, ist gerechtfertigt, wenn einem Höheren damit gedient ist.

So ist auch der Mensch über die Natur geordnet, er muß essen und trinken und darf die Natur verwenden. Wäre er nicht stark genug, die Speise sich anzugleichen, würde er kranken und sterben. Und diese gestaltende Kraft, zu scheiden, was dem Aufbau des Leibes dient von dem, was ihn kränkt, ist der Alchimist.

Nach der Lehre eines Weisen: Einer der zahlreichen Hinweise darauf, daß nicht nur ein physiologischer Vorgang gemeint ist, sondern dieser Lebensprozeß des Verwendens mit seinem vollen metaphysischen Gehalt.

Caput IV

Die Setzung dieser gestaltenden Kraft im Menschen ist mehr als die Schöpfung (vgl. Caput II, Anm. 3. dialektische Stufe). Die lebendige Verbundenheit aller Wesen kommt damit in die Welt. Der Mensch verwendet andere Wesen und scheidet Gutes vom

Bösen. Dadurch ordnet er sich wieder dem Weltplan ein, indem er in seiner Freiheit des Verwendens weiß, was gut ist und bös. Dies Wissen ist die Bedeutung des Alchimisten.

Jedes Tier hat seine Nahrung, und was daran gut ist, weiß sein Alchimist. So vermag der Pfau selbst die giftigsten Tiere noch richtig als Nahrung zu verwenden, der Strauß aus dem Eisen noch eine gute Nahrung zu machen. Der Salamander, das Tier, das eine Metamorphose durchmacht, assimiliert das läuternde und verwandelnde Feuer, das auch vernichten kann, die Sau den Kot, in dem sie doch noch ein Gutes findet.

und also wird das Ding geführt: Hier wird angeknüpft an die letzten Sätze des vorigen Kapitels: „Ihr sollt verstehn, daß er keinem Geschöpf sein Wandel nimmt." Jedes Ding, das Nahrung zu sich nehmen muß, steht durch den Alchimisten, den es in sich hat, unter einer guten Führung.

Pfau, Strauß, Salamander und Sau: Es widerspräche paracelsischer Art, wenn diese Beispiele zufällig herausgegriffen wären. Nur humoristisch sind sie gewiß nicht. Jedenfalls besteht eine Entsprechung zwischen Tier und Nahrung: Der eitle Pfau frißt die falsche Schlange, der metamorphosierende Salamander bereitet sich aus aller Speise das verwandelnde Feuer, und die dem Menschen unreine Sau frißt seinen Kot. — Den Sinn dieser Tiere im einzelnen anzugeben, vermag ich zur Zeit nicht.

Der Alchimist schafft jedenfalls, wie in der Einführung schon gezeigt, erst die Verbindung zwischen einem Wesen und der Welt, indem er durch seinen Zugriff sie aneignet.

Stercus: Kot, das Gift aus der Nahrung.

Corpus ignis: Die vier Elemente gehen in verschiedener Verteilung in die Dinge (Corpora) der Natur ein. Eins ist wäßriger, das andere feuriger. Die Meinung ist aber keineswegs, daß sich der Salamander von der Flamme nährte.

ersucht: Aussucht.

Caput V

Das Ens ist bestimmt durch das Gleichnis vom Fürsten und die Tierbeispiele. Seine Rechtfertigung und allgemeine Struktur ist damit gegeben. Dies Kapitel führt hin zur Krankheitslehre des Ens veneni.

Caput VI

Der Astrologe weissagt aus dem guten Stand der Sterne, der Physiognomiker aus der Konstitution und gesunden Natur des Menschen, ein anderer aus den geistigen Gaben und der Theologe aus dem gottesfürchtigen Leben dem Menschen Gesundheit und Glück. „Darum wir ihr Schreiben wohl belachen mögen." Denn an seinem Teil hat jeder recht. Sie sind gerecht, wenn sie alle fünf in eins kommen. Denn in allen Sphären steht derselbe Mensch.

Was kittern ist, hört man.
Teilen: D. h. jeder der Ansichten das ihre zuteilen.
nach dem und er gelernt hat, ihrem Anzeigen: Nach ihrem Anzeigen, das er gelernt hat.
Pyromanticus: Pyromantia, die Weissagung aus den Formen der Flamme zählt bei Paracelsus zu den artes incertae, die früher einmal zuverlässig und gewiß waren. Die Deutung der Opferfeuer Kains und Abels ist Pyromantia.
Lauf Gottes: Ens dei.
Entia der fünf Entium: Die Bedeutung der fünf Entia.

Zusammenfassung Caput I—VI

Zu der ablaufenden Weltgeschichte im ersten Ens tritt jetzt die dynamische Verbundenheit aller Wesen. Sie ist begründet im Wechselverhältnis von Brauchbarsein und Benutzen. Dabei ergibt sich in jedem Wesen ein Konflikt von Selbsterhaltung und Überwältigtwerden, der nur durch eine Entscheidung über Gut und Bös, über Verwendbares und Unbrauchbares gelöst werden kann. Diese Fähigkeit aller Tiere, eine natürliche Auswahl zu treffen und Giftiges abzusondern, bekommt den Namen Alchimist. — Die folgenden Kapitel geben am Beispiel der Nahrung die konkrete Darstellung von der Tätigkeit des Alchimisten.

Caput VII

Der Alchimist trägt seinen Namen daher, daß er die Alchimie, die Scheidekunst, gebraucht. Er scheidet das Schlechte ab und verwandelt die Nahrung in die Substanz des Leibes. Der Magen ist die Retorte, in der das geschieht.

Denn beim Essen hält der Mensch alles für gut und weiß nicht,

daß da Schlechtes, wieder Abzuscheidendes, dabei ist. Erst im „Magen" erfolgt diese Scheidung.

So muß der Mensch nicht mehr entgelten, daß er nicht frei für sich steht, sondern der Nahrung bedarf.

Alchimie: Eine Kunst des Menschen, die die Natur weiterführt und vollendet. In diesem Sinn ist auch die heutige synthetische Chemie Alchimie, weil sie neue Stoffe, die es vorher nicht gab, schafft und aufbaut, aus der vorgegebenen also eine zweite Natur macht. — Auch der Alchimist im Magen tut das, indem er die Geschöpfe der Natur durch die Verdauung in eine neue Form überführt. Alchimie ist immer mehr als die erste Schöpfung, sie ist immer Neuschöpfung. — Den Alchimisten des 16. Jahrhunderts scheidet nur das vom heutigen Chemiker, daß er den metaphysischen Sinn seines Handelns kennt, wenn er die Natur verwandelt. Ähnliches gilt wohl auch für Newton und Kepler gegenüber der modernen Physik.

Tinktur: Ein Ding, das andere zu einem bessern zu verwandeln vermag. Die Verwandlung, die hier vor sich geht, ist eine doppelte: Die Natur wird verwandelt (tingiert zum menschlichen Fleisch und Blut), der Leib des Menschen wird durch die anverwandelte Nahrung erst lebendig (tingiert den Leib).

Instrument: Der chemische Vergleich wird bis ins einzelne durchgeführt. Nur ist nicht zu vergessen, daß der Sinn dieses Vorgangs erst das Ens ausmacht.

Caput VIII

Wenn der geschilderte Prozeß der Anverwandlung der Nahrung, in dem der eine Teil zu Fleisch und Blut wird, der andere abgeschieden wird, nicht richtig verläuft, wird der Mensch krank aus dem Ens veneni.

Gutes und Böses, Verwendbares und Abzuscheidendes bleibt dann beieinander, und der Prozeß gleicht dem natürlichen Zerfall nach dem Tod eines Lebewesens: Die Nahrung verfault. Natürliche Fäulnis und Verdauung durch den Alchimisten stehen also als die zwei Möglichkeiten gegeneinander. Wenn der Alchimist nicht bresthaftig ist, erfolgt sofort die Bereitung, ohne daß vorher Fäulnis eintritt. Alle Krankheiten des Ens veneni stammen aus der Bereitung durch Fäulnis. — Dann folgt statt Tingierung des Leibes zum Leben (Caput VII) Verderbung des Leibes.

Essentia: Ist das, was den Menschen erhält.
Jeglichem Ding der Nahrung gegen dem Tier: In jeder Nahrung des Tieres, ohne Ausnahme.
Putrefactio: Fäulnis, hier nur im Sinn des natürlichen Vergehens, ohne „Scheidung". — An anderen Stellen kann putrefactio auch einen positiven Sinn bekommen, da jeder Tod eine Wiedergeburt sein kann.
Digestio: Der Prozeß der Zubereitung. Im Ens astrale war Digerieren soviel wie Ermöglichen des Wachstums. Die Mutter war die Digest des Kindes. Hier das Ermöglichen der Verwandlung aus Natur zu Fleisch und Blut des Menschen.
Gefaulter Digest: Wenn dieser Prozeß der Bereitung als Fäulnis verläuft.
sie soll in der Temperierung stehn: Wie die chemische „Digerierung" nur unter bestimmter Temperatur richtig verläuft, soll die Bereitung der Nahrung auch bestimmte Bedingungen einhalten.
Corruptio: Gegenbegriff zu Tinktur, Verwandlung zum Bösen. Sie durchdringt den ganzen Leib wie die Farbe das lautere und klare Wasser.
Mutter aller Krankheiten: Die Verdauungsstörung, wie wir sagen würden, ist der Beginn vieler Krankheiten. Doch darum ist sie noch lange nicht der zureichende Grund für eine bestimmte Krankheit. Sie bereitet nur den Boden.

Caput IX

Die Verderbung des Leibes geschieht auf zwei Wegen: Einmal kann die Anverwandlung an dem Ort des Leibes, an dem sie geschehen soll, nicht richtig verlaufen. Das Ergebnis ist „Fäulnis" am betreffenden Ort. Diese Fäulnis als Zerstörung eines Wesens ohne Scheidung ist Gift, wie jede gestörte Ordnung. Die andere Möglichkeit ist die, daß die Gifte, das Nichtverwendbare der Nahrung nicht mehr richtig ausgeschieden werden. So haben die Krankheiten des Ens veneni die doppelte Richtung: Im Aufnehmen, in der Assimilation und im Ausscheiden kann die Störung sich lokalisieren.

Emunctionaliter: Von emungere, ausschneuzen.
Das Gift ist in der Gestalt des Guten: Von dieser Gestalt des

Guten handelt die Lehre von den drei Substanzen im zweiten Paramirum. Sie bilden den eigentlichen Gegenbegriff zum Gift. Im Paramirum I ist davon nur andeutungsweise die Rede.

Gestalt des Guten, so in der Fäulung daliegt, heißt dann ein gesunder Organismus mit einer Stoffwechselstörung.

Monoculus: After. Diese seltsame Bezeichnung kommt so zustande, daß einerseits der „Einäugige" für den Bösen steht, andererseits der Kot als unrein angesehen wird. — Ein jüdischer Mythos erzählt, daß erst nach der Verstoßung aus dem Paradies die Menschen After bekommen hätten. — Monoculus ist also der Gegenbegriff zum menschlichen Antlitz, das oft als Verkörperung alles Guten im Menschen gefaßt wird.

Emunctorien: Im einzelnen vgl. Anm. Caput XII.

Zween Ursprung: Vgl. Vorrede über die beiden Stände der Ärzte.

Caput X

Zur Gesundheit in diesem Ens gehört viel. Dazu gehört, daß aus dem Ens astrale keine Störung kommt und ebenso nicht aus den anderen. So wird der Leib mit dem Alchimisten zentral für die ganze Krankheitslehre. Die Krankheit mag stammen, woher sie will, sie wirkt sich auch aus in dem Verhältnis des Menschen zur Nahrung, zu seiner Umgebung. Die gestaltende, scheidende Kraft des Menschen der Welt gegenüber ist immer gefährdet, wenn er krank wird.

So wirken auch Feuer, Wasser und Luft, ohne daß sie selbst ein Gift enthielten, als äußere Zufälle auf den Alchimisten, den sie ja direkt nichts angehen.

Caput XI

Dagegen wirkt die Nahrung nicht in gleicher Weise als Zufall. Sie enthält wirklich selbst das Gift und kann den Alchimisten zerbrechen, wenn sie zu reichlich ist, oder dem Körper nicht entspricht. Denn jeder Mensch braucht *seine* Nahrung.

Je nach dem Gift, das in den Körper eindringt, ohne daß es wieder ausgeschieden würde, wird eine Krankheit geboren, denn Gift ist noch nicht Krankheit. Aber immer ist es nur *ein* Gift, das zur Wirkung kommt.

eignet: Bekommt die Eigenschaft danach.

olus: Kohl.
unter denen essenden: (lateinische Satzkonstruktion) Nach deren Genuß.
Also sei euch das ein Grund: ergänze am Schluß des Satzes: „zu erkennen".

Caput XII

Solange das Gute der Nahrung in Fleisch und Blut verwandelt wird, und das Gift zu den Emunctorien ausgeschieden, ist der Mensch gesund. Wie er dann lokaliter erkranken kann, ist in den vorangehenden Kapiteln dargestellt. Von der Erkrankung emunctionaliter und den Emunctorien handelt dies Kapitel, nachdem der bisherige Gedankengang noch einmal kurz rekapituliert ist. Als Emunctorien gelten alle Stellen des Körpers, an denen etwas ausgeschieden wird.

Emunctorien und Gifte:

Die Ableitung der drei Substanzen Sal, Sulphur, Mercurius, die jeden Corpus zusammensetzen, brauchte ausführlichere Auseinandersetzung, als das hier möglich ist. Die ganzen zwei ersten Bücher des Paramirum II handeln davon. Es ist das ein Versuch einer universellen Naturlehre, insbesondere des lebendigen Leibes.

Dreierlei ist in jedem Leib: Er erscheint als fest umrissene Form, als eine irdisch materielle Struktur. Das wird „Sal" genannt. Man mag an die Kristalle des Salzes dabei denken. Wird das „Sal" zerstört, löst die Form sich auf; so in der Wassersucht, wenn alle Gliederung verschwindet, so bei Geschwüren und Wunden, wenn die Form äußerlich verletzt ist. Diese Erscheinungen sind „Resolutio Salis", Auflösung der Form — der Salzkristall im Wasser.

Zum andern ist der Leib beweglich, immer im Fluß, stets in Verwandlung. Das heißt „Mercurius". Man sehe eine Quecksilberkugel auf dem Tisch. So immer rollend, nie zu fassen ist die Beweglichkeit des Leibes. Schwindet der Merkur aus einem Glied, so ist das Glied gelähmt. Es atrophiert, d. h. trocknet aus, weil ihm die „Flüssigkeit" genommen ist. Das ist dann Mercurius sublimatus. Die Beweglichkeit, das Leben ist an dem Ort verschwunden, wo sie war. — Schlägt der Merkur sich nieder, wird auch die Beweglichkeit genommen, und das gibt dann Podagra und Gicht.

Diese beiden stehen einander gegenüber: Wo die Beweglichkeit schwindet, herrscht das Sal, die starre Form. Wo die starre Form herrscht, schwindet die Beweglichkeit.

Ein drittes zwischen beiden ist dann „Sulphur", das, was sich im Wechselspiel von Erstarrung und Bewegung allererst bildet: das Wachsen und Werden eines bestimmten Wesens. Das ist das die beiden andern durchdringende und im Wesen haltende „Feuer", das Leben als Prozeß. Seine Krankheit ist Febris. Da sind alle Vorgänge gesteigert, nicht die Form angegriffen, auch nicht die Beweglichkeit gestört.

Man mag dann schließlich auch die drei als Körper, Geist und Seele bezeichnen und den Menschen als die Einheit von Körper und Geist sehen, der die Seele das Wesen und den eigentlichen Sinn gibt. Nur ist von daher nicht gerade leicht zu verstehen, warum der Schweiß merkurialisch und der Harn salisch ist.

Vielmehr wird durch die Ausscheidung des Harns der Gefahr der Aufschwemmung durch die Nahrung vorgebeugt. Das Gift der Wassersucht, Sal resolutus, wird da ausgeschieden. — Durch Ausscheidung des Kots wird dem Verfall des Menschen vorgebeugt, wie ihn die Darmverschlingung zeigt (Fäulnis statt Verdauung). Die Facies abdominalis zeigt, daß das innere Feuer nicht mehr brennt, der Mensch am „Erlöschen" ist. Das ist „gefaulter Sulphur". (Fieber ist das Gegenteil: Sulphur incensus.) — Wenn ein Mensch sich stark bewegt und gut genährt ist, und er kann nicht schwitzen, trifft ihn Hitzschlag oder Ohnmacht. Dann ist Merkurius gelöst, d. h. nicht mehr wirksam. Der Mensch bewegt sich nicht mehr. Dem Schlag wird durch das Schwitzen vorgebeugt. Darum ist der Schweiß Ausscheidung des „Merkurius resolutus".

Man wird also vergeblich in Kot, Harn und Schweiß chemische Analysen machen und darin den Sulphur, das Sal und den Merkur suchen. Sie sind nicht dasselbe wie Schwefel, Salz und Quecksilber. Gemeint ist damit vielmehr in unserer Sprache die funktionelle Bedeutung dieser Ausscheidungen für die Erhaltung des ganzen Organismus.

So ist denn auch weiter nach der Bedeutung der anderen Ausscheidungen für den Gesamtorganismus zu fragen. Uferlose Traurigkeit ist eine Aufgabe des eigenen Wesens. So sind die Tränen ein zergangener Sulphur. Das Weinen hilft in dieser Krise.

Wie der Schnupfen dann der Ausweg aus einem anderen Ärger ist („Verschnupftsein"), der auch das Leben selbst, nicht seine äußere Gestalt, nicht seine Beweglichkeit angeht, ist leicht ersichtlich. Daher scheidet auch die Nase Sulphur ab.

Eine Sonderstellung nehmen nur die Ohren ein. Ihre Ausscheidung wird nicht zu einer bestimmten Dimension des gesunden Lebens in Beziehung gebracht. — Arsen gilt als Gift schlechthin, während Sal, Sulphur und Merkur günstig und ungünstig wirken konnten. — Eine Erläuterung dieses Zusammenhangs brauchte also eine ausführliche Analyse der Arsenwirkung und des Hörens. Das Ohr ist der Sinn für die Lebendigkeit der Welt, Arsen deren Gift.

Weiteres siehe in der folgenden Ausgabe des Paramirum II. Für den Arzt ist jedenfalls die Fragestellung nach der funktionellen Bedeutung der Ausscheidung wichtiger als die chemische Analyse, wie man sich im einzelnen auch zu der paracelsischen Beschreibung stellen mag.

Die Ausscheidung und das Ausscheidungsorgan ist also, um es noch einmal zu betonen, etwas anderes als bei uns. Emunctorium — d. i. die Gesamtheit der Teile des Körpers, die zu der betreffenden Ausscheidung nötig sind. Z. B. gehört die Leber, soweit sie Harnstoff bereitet, auch zum Emunctorium Niere. Das Ausscheidungsprodukt wird ebenso nicht nur betrachtet, wenn es ausgeschieden ist, sondern umfaßt auch den ganzen Prozeß, der zu ihrer Bereitung gehört und ihre Bedeutung für die Erhaltung der Gesundheit.

Essentia: Wie oben, das was den Menschen erhält.

Caput XIII

Der Ochs ist keine reine Speise. Er ist in seinem Schmuck, mit Hörnern, Klauen und Fell für sich selbst geschaffen. Er ist selbst eine Kreatur. Fremde Wesen in menschliches Fleisch und Blut zu verwandeln, geht nicht ohne Kampf. Es sind da mancherlei Gefahren, die durch die Ausscheidungen verhütet werden müssen. Und wie der Alchimist des Ochsen ihn in seinem höchsten Schmuck erhält, soll auch der Mensch, der um Gut und Böse weiß, sein Leben in sauberer Scheidung führen.

bloßen Fleischs: Nackten Fleischs.
neußt: Genießt.

Alchimist der Menschen: D. h. der Mensch, der Alchimie treibt, verglichen dem Alchimisten im Menschen, der die Nahrung formenden Kraft.
ein jedlicher: sc. Mensch, der sich um die Alchimie bemüht.
Rotz: Vgl. Anm. Kapitel XII. Das Emunctum gleicht weder im Aussehen noch der Analyse nach dem weißen Schwefel (Sulphur præcipitatus), wohl aber seiner Bedeutung nach.
Hüttrauch: Nach Strunz soviel wie gelbe Arsenblende ($As_2 S_3$).

Particula I

Zusammenfassung für Caput VII—XIII

die da Corruptio ist, so sie corrumpiert wird: Ergänze hinter Corruptio: des Leibes. Corruptio ist hier wieder als Gegenbegriff zu Tinktur (Veränderung zum Guten) gebraucht.

Particula II

Hinweis auf die allgemeine Krankheitslehre.

und für ein Grund: Und halten es für die Grundlage, unsere anderen Bücher zu verstehen.

ENS NATURALE

(Mensch als Himmel und Erde)

Aufbau

Cp. I—II	Himmel und Erde im Menschen.
Cp. III	Rückverknüpfung zum Ens veneni.
Cp. IV—VIII	Der Himmel im Menschen.
Cp. IV—VI	Körperplaneten und Himmelsplaneten (der Sinn des Lebenslaufs).
Cp. VII—VIII	Die Körperplaneten und ihr Lauf.
Cp. IX—X	Die Erde im Menschen.
Cp. XI	Anknüpfung an Ens spirituale.
Particula I	Zusammenfassung.
Particula II	Hinweis auf Krankheitslehre.

Caput I

Wie über der Erde der Himmel ist und dort die Sterne nach immer gleichbleibenden Regeln ihre Bahnen ziehen, gibt es auch im Menschen ein „Firmament". Der Mensch heißt deshalb Mikrokosmos: Er ruht auch in sich wie das Firmament, „für sich selbst gewaltiglich" „ohn alle Bindung". So ist der Himmel im Menschen ein „freies Firmament", das allen äußeren Einflüssen entzogen ist. Es sind also zwei in sich selbständige Wesen geschaffen: Himmel und Erde das eine, der Mensch das andere.

Influenz, Konstellation: Begriffe aus der Astrologie. Wirkung und Stellung der Sterne zueinander.

Caput II

Wie das Firmament im Leib des Menschen ist als ein Unwandelbares, in sich Abgeschlossenes, so ist auch die Erde da: Immer neue Früchte gebend und immerfort gespeist aus den Elementen. Das beides zusammen heißt: Der Mensch ist in seinem ganzen Leben derselbe (Firmament) und ist doch von Minute zu Minute ein anderer (Erde).

Selbstspeisend ist das Firmament im Menschen, immer neuer Nahrung bedürftig die vier Glieder, d. h. Fleisch und Blut, Plasma und Körperwärme.

Exaltationes, conjunctiones: Bezeichnungen aus der Astrologie, die den Stand der Planeten zueinander bezeichnen. Planeten, die in Konjunktion stehen, verstärken sich gegenseitig, in Opposition widerstreiten sie sich. Das sind zwei Möglichkeiten der Aspekte. Andere sind Sextil, Trigon, Quadrat.
Oppositio: Entsprechendes lebt weiter im romantischen Begriff der Polarität.
Sollt ihr euch lassen ein Unterrichtung und Lehr sein: Astronomie steht bei Paracelsus meist für Naturlehre überhaupt. Da es in der Welt immer wieder die gleichen Ordnungen, Strukturen gibt, ist ihre genaue Kenntnis wenigstens auf einem Gebiet der Natur unerläßlich. Zu Paracelsus Zeit war die Astronomie die bekannteste „Naturwissenschaft". Er konnte sie also stets voraussetzen. Heute würde man wahrscheinlich ein anderes Gebiet zum Ausgangspunkt nehmen.

Anzeigen: Diese Sternenkunde soll also Symbol sein für das Geschehen im Leibe.
Planeten siehe im einzelnen weiter unten. Es ist damit die ein für allemal festgelegte Ordnung der Organismen in Organe und Funktionszusammenhänge gemeint.
Mangelnde: Selbst die Teile des Leibs, die der Nahrung bedürfen (es sind das wesentlich die ungestalteten), nehmen ihre Nahrung nicht direkt von außen auf. Der Leib gibt sie ihnen.

Caput III

Das Ens naturale wird hier in Verbindung gebracht zum Ens veneni. Das Firmament im Leib (die Ordnung der Organe, der Bauplan) bedarf keiner Nahrung. Wohl aber der Leib im ganzen, der seinerseits wieder von außen Nahrung aufnimmt (wie im Ens veneni dargestellt war). Bestimmend für alles organische Geschehen, auch für den Prozeß und die Art der Nahrungsaufnahme bleibt aber immer der Organismus selbst. Man kann dem Menschen sehr verschiedene Nahrung geben — es wird dann aber stets Fleisch und Blut eines Menschen daraus.

Vier Geist: Gleichgesetzt mit den vier Gliedern (Blut, Fleisch, Plasma und Wärme), sagt mit anderen Worten noch einmal, daß auch diese Teile des Menschen relativ selbständig sind und von sich aus die Verwendung der Nahrung bestimmen. Sie assimilieren, d. h. machen alles sich gleich. Wie der Dünger zu dem Korn wird, das im Acker gesät ist, so wird die Nahrung zu dem Körper, der sie aufgenommen hat. Geist bezeichnet also die Selbständigkeit eines Dings, seine immanente Idee.
Aber noch mehr müßt ihr merken, den Leib zu enthalten: lateinische Satzkonstruktion. Sinn: Ihr müßt noch mehr euch merken, das den Leib erhält.
etwas, das Firmament und Erden halt: Die unsichtbare Luft im Ens astrale, die auch die Brücke schlug.
Was Form, was Angesicht es hat: Der Prozeß der Assimilation ist morphologisch (Form!) nicht zu begreifen. Man kann ihn nur konstatieren, wenn er sich vollzogen hat.
Band: Die Bindung des Menschen an etwas außer ihm. Existiert immer als Möglichkeit zum Handeln, und nur darin. Die „Luft" war auch nur in der jeweiligen Gegenwart wirklich.

geil: Nicht nur brünstig, sondern überhaupt kräftig, lebensfroh.
behalt: Erhält.

Caput IV

Der Lebenslauf des Menschen geht von Empfängnis bis zum vorbestimmten Tod, wie der Lauf des Himmels von dem Augenblick der Schöpfung bis zum Jüngsten Tage geht. Sieben große Rhythmen des Verlaufs durchschlingen sich hier. Sie machen den Ablauf, die Entwicklung und die Wandlung aus. Daß der Mensch körperlich erhalten wird, hat keinen Einfluß auf diesen Ablauf. Die körperliche Erhaltung ist zwar notwendig, aber nur eine Frage des Daseins überhaupt, nicht der nach Stufen geordneten Entwicklung. Es wird also hier der Plan der leiblichen Existenz dargestellt.

Diese Ordnung des Leibes in der Zeit muß der Arzt kennen. Der Ablauf einer Krankheit ist abhängig davon, an welcher Stelle seines Lebenslaufs der Mensch sich befindet.

setzen den Verstand auf das Firmament: Lassen euch das Firmament verstehen.
Creatz und Praedestinatz: Schöpfung und vorherbestimmtes Ende, Geburt und Tod zur rechten Zeit.
Däuung: Stoffwechsel, der nur die Erhaltung, aber nicht das Dasein der Leber erklärt.
sam: Als wenn.
Krisis: Krankheitsverlauf.
Über die sieben Glieder und ihre Planeten vgl. Caput VII, Anm.

Caput V

Ein Kind wird mit der sinnvollen Ordnung seines Leibes geboren. Diese Ordnung erstreckt sich auch über die Zeit seines Lebens hin. Sie läuft wie eine Sanduhr ab.

Jedes irdische Dasein, das aus sich bis zum Ende läuft, ist in sich vollendet. Nur klingt nicht jedes in sich aus, der Mensch kann von mancherlei Zufällen zerbrochen werden.

Leeres Firmament: Unser heutiges astronomisches Bild vom Firmament ist ein „leeres", weil es unabhängig von dem übrigen Weltgeschehen gesehen wird.

Punkten: Der Zeit.
die Natur in creato: Die Natur in der einzelnen Kreatur, die individuelle Natur. Es gehört ja zu jedem Lebewesen eine bestimmte Lebensdauer.
dem nach und der Zeit: Der Lebensdauer entsprechend.
Soll leben zehn Stund: Die konkrete Entwicklung ist dann sicher nicht abgeschlossen. Verständlich werden diese Bestimmungen für uns nur, wenn wir sie ganz weit fassen. Jeder Mensch, der „natürlich" stirbt, hat den Sinn seines Daseins erfüllt. Paracelsus selbst ist ein gutes Beispiel dafür: Er starb in jungen Jahren, als er seine Aufgabe erfüllt hatte. Goethe mußte achtzig Jahre alt werden, um sich ganz zu verwirklichen. Allgemein gesprochen heißt das, daß Jugend und Alter, Kindlichkeit und Reife nicht nach kalendermäßigem Lebensalter, sondern nur in bezug auf einen bestimmten Menschen zu erfassen sind.

Caput VI

Das himmlische Firmament ist einmal da und währt so lang, als es Menschen gibt. Darum pflanzt es sich auch nicht fort. Das leibliche Firmament kann in einer Stunde bis zur Vollendung ablaufen. Dafür hat dann der Mensch die Möglichkeit der Fortpflanzung. Eine unmittelbare Entsprechung kann also gar nicht da sein zwischen der Verwandlung des himmlischen Mondes und dem Mond im Menschen. Der Himmel ist daher Ens longum, der Mensch Ens breve. Identisch sind beide Läufe nur in ihrem Sinn (vgl. Caput VII—VIII).

in einer solchen Gestalt ... gesetzt wird: „Sich" bezieht sich auf den Himmel, „möge" ist soviel wie vermöge, könne. Die Stelle heißt also: Der Lauf der Gestirne ist so verlangsamt („verlängert") worden, daß er bis zum Jüngsten Tag gehen kann. „Prädestination, so auf den Himmel gesetzt ist", kann nur den Weltuntergang am Jüngsten Tage meinen.
Mond: Herz und Verstand, Sonne und Mond sind Gegenpole.
Unkünstlich: Vgl. Kunstfehler; der Arzneikunst widersprechend.
Saturnus: Frißt seine Kinder, wie die Milz die roten Blutkörperchen, die sie geschaffen hat.
Nit materialiter: D. h. nur in seiner metaphysischen Bedeutung. Im Caput VIII sind dann die konkreten Vorgänge ge-

meint. Daher kann man von dem prädestinierten Ende auch nicht mehr wissen, als daß es kommen wird.

Caput VII

Die Bedeutung der Organe im Ganzen des Organismus entspricht der Bedeutung der Planeten im Ablauf des Himmels. Nur in der Anordnung und der Art der Beziehungen untereinander sind die Organe den Planeten verwandt.

Die Sonne ist das licht- und wärmegebende Zentrum von Himmel und Erde. So steht das Herz im Organismus, selbständig und den ganzen Leib durchwirkend. Der Rhythmus der Sonne, Tag und Nacht, dauert ohne Wechsel immerfort. Das Herz schlägt das ganze Leben lang in gleichem Rhythmus.

Der Mond ist das andere Licht der Welt, auch ein Zentrum, das aber einem Wechsel in seinen Phasen unterworfen ist. Das Licht erhält er von der Sonne. — So ist das Gehirn das andere Zentrum des Leibes, das aber die Tätigkeit des Herzens voraussetzt und einem Wechsel von Wachen und Schlafen unterworfen ist.

Venus ist für den Astrologen der Planet, der über Kunst, Ackerbau und Zeugung wacht. Jede Formbildung ist ihm unterworfen. Das ist auch der Sinn der Nieren: Formerhaltung und im Zusammenhang mit den Zeugungsorganen (die stets unter Nieren mit verstanden sind) Formbildung. Vgl. oben resolutio salis, d. h. wenn die Nieren krank sind, vergeht die Form.

Jupiter ist der immer gleichbleibende königlich thronende Stern. Das ist auch der Sinn der Leber: Entgiftend, das Wachstum gleichmäßig fördernd.

Saturn ist launisch, hat immer zwei sich widersprechende Pole. Er frißt seine Kinder. Die Milz hat also einen doppelten Sinn; Hervorbringung und Vernichtung des Blutes.

Mars ist heftig, männlich agressiv. Aber die Ähnlichkeit zur Galle ist hier, wie ausdrücklich gesagt wird, nicht so stark. Jedenfalls verdaut die Galle das sonst kaum lösbare Fett und zeigt darin ihre zerstörende Stärke.

Merkur gilt gewöhnlich als Planet des flachen Verstandes. Hier wo er mit der Atmung (Pneuma) in Beziehung gebracht wird, kann man seine Bedeutung mit Läuterung (Verbrennung) wohl am besten wiedergeben.

vom Ente magno: Vom Makrokosmos.

Diese Ordnung des Leibes nach seinen Organen ist keine ruhende. Die Beziehungen wechseln und durchkreuzen sich mannigfach. Jedes Organ hat seinen Bezirk, auf den es wirkt, und den es in rhythmischem Wechsel beeinflußt. Das ist das Fließen der Organe. Störungen dieses verschlungenen Lebensrhythmus sind dann die Krankheiten aus dem leiblichen Firmament.

Es werden da folgende Beziehungen behauptet:

1. Das Herz beherrscht den ganzen Leib.
2. Das Gehirn ist nur auf das Herz angewiesen.
3. Die Leber ist eine große Blutdrüse.
4. Die Milz hat Beziehungen zur Verdauung.
5. Die Nieren beherrschen Harnwerkzeuge und die „Lenden", d. h. stehen in Beziehung zu den Zeugungsorganen.
6. Die Lunge hat ihren Bezirk um Brust und Kehle (d. h. Stimme und Sprechen).
7. Die Galle hat Beziehung zur Zerstörung der Nahrung (Magen) und zur Verdauung (Darm).

Daran ist bemerkenswert, daß die Leber doppelt aufgeführt wird: einmal als absonderndes Organ („Galle") und als aufbauendes Organ („Leber").

Es gibt also im Organismus eine Logik der sieben Organe, die zusammen in ihren Beziehungen das Leben ausmachen. Es fehlen in diesem Schema alle Verdauungsdrüsen, Magen und Darm. Die gehören ins Ens veneni. Es fehlen die Sinnesorgane, die im Ens veneni als Ausscheidungsorgane, im Ens spirituale als Wahrnehmungsorgane auftreten. Zeugungsorgane schließlich haben auch ihren Ort im Ens spirituale. — Drüsen innerer Sekretion würden unbedingt zum Ens naturale zählen, wenn sie bekannt gewesen wären.

kommen in anderen Gang: z. B. die Gelbsucht, wo die Galle ins Blut kommt.

Firmament: Der Hinweis auf die Existenz der andern Sterne (neben den Planeten) zeigt, daß P. auch noch andere innere Körperfunktionen, die sich nicht auf die 7 Hauptorgane beziehen, wohl gekannt hat. Doch ist weder hier noch in späteren Schriften deutlich, woran er im einzelnen gedacht hat.

rechte Leben: vita beata, die an die leibliche Existenz nicht gebunden ist.

Glied und Planet: Planet bezeichnet den Rhythmus und Sinn eines Organs (Gliedes).

Caput IX

Das folgende, die Darstellung der Erde und der Elemente im Menschen, ist ungleich weniger ausgeführt als der erste Teil über das Firmament. Die Erläuterung Wort für Wort ist deshalb schwieriger.

Die Elemente unterscheiden sich zunächst dadurch vom Firmament, daß sie keinen Ablauf haben. Sie sind ohne geordnete Bewegung. Weiter sind sie wesentlich ungestaltet und nur „Mütter" der Kreaturen. Sie sind der immer wieder schöpferische Grund des Menschen, zugleich seine Existenz als Materie.

Elemente: Die Erde ist verglichen dem Fleisch, das Wasser dem Blut, das Feuer der Wärme, die Luft dem „Balsam", wobei unter Balsam alles Fäulniswidrige, den Körper Erhaltende verstanden ist. — Auf diese Zuordnung, die sich sonst bei P. findet, wird aber hier nicht das Hauptgewicht gelegt. Vielmehr wird betont, daß aus den Elementen ein „freies Geschöpf" geworden ist, und daß sich die „7 Leben" nur in und durch die Elemente verwirklichen. Wohl gibt es im Körper Flüssiges und Festes (als Material für die „Planeten", den Bauplan), aus dem Rhythmus der Organe aus dem „stetigen Lauf der Glieder" ergibt sich von selbst zunächst (durch den Atemrhythmus) die Durchdringung des Körpers mit Luft, dann aber, da rhythmische Bewegung mit Leben fast gleichbedeutend ist, der „Balsam", die Lebenserhaltung. Entsprechendes gilt für das Feuer. Daher sind die Elemente (Materie) im Körper nichts Abgesondertes, sondern entspringen mit dem Plan zugleich.

Der Lebern unterworfen: Jeweils eine der 7 Lebensdimensionen kann bei einem Menschen den Vorrang haben.

Humoribus, Complexe: vgl. unter Cp. X und XI.

Caput X

Die Komplexionen entspringen nun weder dem ungeformten produktiven Grund des Menschen (den Elementen) noch seinem rhythmisch geordneten Lebensablauf. Vielmehr haben sie ein eigenes System, das nur in der Vierzahl den Elementen entspricht, aber Qualitäten eigener Art hat.

Die Nahrung kann dem Menschen viererlei Geschmack haben. Sie kann ihm süß eingehen, er kann sie als ein Bitteres schließlich doch schlucken müssen, sie kann sauer sein, oder ausgeprägt, scharf salzig.

Genau so kann dem Menschen das eigene Leben eine saure Arbeit sein — das ist es für den Melancholiker. Es kann ihm eine bittere Nuß sein, die man so oder so mit einigem Widerstreben schlucken muß — das ist es für den Choleriker, der sich auch einmal heftig sträubt. Das Leben kann aber auch ganz süß und sanft eingehen — dem Phlegmatiker, oder eine Lust sein wie ein recht gesalzen und gewürztes Essen — dem Sanguiniker.

Wenn das eine Weile dann so geht, versauert der Mensch schließlich, wenn ihm die Plackerei des Alltags gar kein Aufatmen vergönnt, er wird verbittert, wenn der Ärger mit dem Leben immer weiter geht. Wenn alles glatt und leicht ist und ein glücklicher Gleichmut über alle Schärfen weghilft, dann glänzt er schließlich selbst vor süßem Glück. Oder die scharfe Prägung kann den Menschen selbst ergreifen, ein wenig allzu lebhaft, allzu deutlich — der Sanguiniker.

Eine dieser Arten zum Leben zu stehen, ist immer vorherrschend. Der Möglichkeit nach sind im Menschen alle vorhanden. So sind die Komplexionen die vier möglichen Stellungnahmen zum eigenen Leben, wenn sie organisch werden, sind Weisen, in denen das Leben abläuft.

ein besonder Geschöpf sind in die Corpora: Dazu weiter unten: „entspringen im Leib", sie sind also im Grunde schon etwas Neues gegenüber dem Leib (Ens I—III). „Besonderes Geschöpf" und aus dem Leib entsprungen ist sonst nur der Geist des Menschen. Das beweist die behauptete Zwischenstellung der Komplexionen zwischen Natur und Geist.

trucken, kalt, feucht usw.: Nicht physikalische Qualitäten, sondern sinnliche Qualitäten, auf denen die Galenische Pharmakologie basierte.

Amarissa usw.: Die angeführten 4 Heilpflanzen sind offenbar von gleicher „Qualität" (trocken usw.) wie die angeführten Komplexionen. Noch einmal wird gesagt, daß die Komplexionen im Leib wachsen, also nicht mit ihm identisch sind.

Caput XI

Was man gewöhnlich so Temperament nennt, hat damit nichts zu tun. Mit der Natur des Menschen ist nicht notwendig gesetzt, ob er fröhlich oder traurig ist. Der saure Mensch kann fröhlich seine Arbeit tun, der süße traurig sein über das langweilige Leben. — Die Komplexionen sind Qualitäten, die der Geist überwinden kann. Spinnt jemand aus der Konstitution eine Psychologie, so ist das meist allzu flach gedacht vom Menschen. Das Ens naturale wird so zum Ens spirituale in Beziehung gesetzt.

Zu den drei Stücken Firmament, Elemente und Komplexion tritt jetzt noch ein viertes, der einzige Humor, den es im Menschen gibt: der Liquor vitae.

Während die Gefühle des Menschen aus der natürlichen konstitutionellen Sphäre des Menschen herausgehoben werden in die geistige, geschieht hier auf dem Gebiet der Ethik das umgekehrte: Die Tugenden und Bösheiten sind nicht nur geistig, sondern kommen aus der Natur, aus dem Liquor vitae. Schönheit ist ein hoher sittlicher Wert.

ein Ens für sich selbst: Ens hier nicht im Sinne der „5 Entia", sondern nur ein Wesentliches, das mit Himmel und Erde nichts zu tun hat.
Die Erz im Leib: Ergänze das ist das Gute und Böse des Menschen.
Liquor vitae: Vgl. die Einführung.
Solaris: Gehört zur Sonne im astrologischen Sinn. Sonne und Gold sind entsprechend.

Particula I

Bei dem klaren Aufbau des Ens naturale ist eine ausführliche Zusammenfassung nicht erforderlich. Die wesentlichen Punkte werden noch einmal aufgezählt und ihnen bestimmte Krankheitsformen zugeordnet. Der zweite (nicht erhaltene) Teil des Paramirums wird hier vorweggenommen, ohne daß die Zusammenhänge deutlich würden. — Auffällig ist, das hier im Ens naturale nicht von Gift gesprochen wird. Gift kommt immer von außen, hat also hier, wo vom Menschen selbst gesprochen wird, keinen Platz. Krankheiten entstehen hier wesentlich aus Störung der Harmonie.

Particula II

Nochmaliger Hinweis auf die allgemeine Krankheitslehre, die folgen soll.

ENS SPIRITUALE

(Mensch und Geist)

Aufbau

Cp. I—IV Philosophie des Geistes.
Cp. I Geist und Seele.
Cp. II Geist und Leib.
Cp. III Geist bei sich.
Cp. IV Die Geburt des Geistes.
Cp. V—X Die Beziehungen des Geistes.
Cp. V Krankheit und Geist.
Cp. VI Vom Kampf der Geister.
Cp. VII—VIII Das Bild.
Cp. IX Die Schuld.
Cp. X Der Traum (die Einbildung).
Particula I Zusammenfassung.
Particula II Hinweis auf die Magie.

Caput I

Der Geist des Menschen wird doppelt abgegrenzt: gegen die Seele in Cp. I, gegen den Leib in Cp. II. Erst Cp. III wird von ihm selbst gesprochen.

Geist ist alles, was ein Mensch aus seinen Gedanken schafft. Hierher gehört also jedes Handwerk, jede Kunst, alles Bilden und Formen. Immer wenn ein Mensch über sein bloßes Dasein und Sichbehaupten hinaus etwas aus sich herausstellt, Welt umbildet, ist die Sphäre des Geistes erreicht. Der zu bildende Gegenstand kann dabei der Mensch selbst sein, es können seine Mitmenschen sein, es kann aber auch die Welt sein, die er zu irgendeinem nicht mehr unmittelbar vitalen Ziel umformt.

Mit diesem irdischen Tun des Menschen wird keine Ewigkeit gewonnen, aber wohl entsteht hier wahre menschliche Gemeinschaft und wird eine geistige Welt erreicht. Der Versuch, diese Sphäre des Menschen gegen die theologischen Ansprüche zu verteidigen,

die in ihm nur das Blendwerk des Teufels oder den Bösen selbst sehen, rückt Paracelsus unter die Reformatoren im religionshistorischen Sinn.

Der Geist ist weder gut noch bös, weder Engel noch Teufel regieren in ihm, sondern er hat beide Möglichkeiten in sich, wie die Nahrung ein Gutes und Böses zugleich enthält.

So ist Geist niemals Seele, die nach unserem Tod geboren wird, die himmlische und kirchliche Hierarchie ist hier nicht bestimmend, sondern der Geist im paracelsischen Sinn ist eine Qualität des irdischen Menschen.

mancherlei in Läuf mögen eingelegt werden: Vieles hineingedeutet wird (vgl. unten „legt von Euch den Stylus, den ihr nennet Theologicalem).
Also ist auch nit alles wahr ... der Theologei: Es ist nicht alles wahr in der Theologie, was ohne wirkliches Verstehen angewandt wird. „Theologei" gehört wohl zu alles. Der Satz ist wieder deutlich lateinisch gedacht.
Ohn materia: Der Geist stammt aus dem Menschen, seine Geburt vollzieht sich aber in Gedanken, d. h. ohne materia. Der Leib ist nur der Schauplatz für dieses Geschehen. Das schließt nicht aus, daß der Geist sich dann auch in der Materie verwirklicht. Darauf liegt später sogar das Hauptgewicht.

Caput II

An der himmlischen Hierarchie und dem Leben der Seele gemessen ist der Geist irdisch, aber er ist dennoch nicht identisch mit dem Leben in der Natur, das die ersten drei Entia entwickelten. (Er ist in der Natur nur der Möglichkeit nach enthalten, und der Natur diese höchste Möglichkeit abzuzwingen, ist der wahre Sinn der Alchimie.) Das Verhältnis von natürlichem Leib und Geist ist vielmehr dies: Durch eine Zeugung entsteht im Leib ein neues Wesen, das nach der Geburt ein eigenes Leben führt. Der Leib ist nur der empfangende Teil, der die Frucht austrägt.

Einem Menschen fällt etwas ein — dann hat er empfangen, und nur daß er die Konsequenz des Gedankens durchlebt, ist seine persönliche Leistung. Der Leib trägt also den Geist und nimmt teil an seinem Schicksal in Gesundheit und Krankheit. Denn da der Geist kein Engel ist, sondern eine Möglichkeit der Natur, des

lebendigen Leibes, kann er auch den Menschen krank machen, so gut wie die anderen Sphären.

Philosophie: Metaphysik, während Astronomie Philosophie der Natur in unserem Sinn ist.
Mutter der Arznei: Es soll nicht Theologie getrieben werden, weil mit ihr als einer abgeleiteten Wissenschaft für die Therapie nichts gewonnen wird. Vielmehr muß ein Ausgangspunkt gesucht werden, der dem Arzt Möglichkeit zum Handeln weist.
Spirituale und Deale dienen auf den Geist: Doch steht die Seele dem Körper sehr viel näher als der Geist, der sich schon im Leben zu einer selbständigen Existenz heraushebt.
Spiritualische Krankheiten: Treten ein, wenn der schaffende Mensch an seinem Werk, eine Frau an ihrer Liebe krank wird.

Caput III

Der Geist, der deutlich vom Leib sich absetzt, hat doch seine Funktion im Leben. Wie die Luft (Ens astrale) alle Wesen erhält, so ist der Geist notwendig für die Erhaltung des menschlichen Lebens; d. h. daß ein wenn auch noch so geringes Wissen um sich und die Mitmenschen zum Begriff des Menschen gehört. Geist ist also natürliches Dasein in der Form des Wissens. (Daher ist auch bei Paracelsus in seinen anderen Schriften die wissenschaftliche Pharmakologie stets eine Lehre vom Geist der Kräuter.) Dies Wissen liegt noch vor der sprachlichen Formung.

Der menschliche Geist ist also noch nicht zur vernünftigen Klarheit gekommen. Seine Wirklichkeit ist ein Wirken auf andere. Das gibt dem paracelsischen Geistbegriff noch den magischen Klang. Es siegt hier der Arzt über den Philosophen. Auch das ärztliche Wissen soll ja nicht so sehr als Theorie als in der Wirkung auf den Kranken existieren. Auch der Arzt ist immer in der Verwirklichung begriffen — hat sein Wissen einmal ganz Form gewonnen, ist der Kranke geheilt, hat der Arzt sich aufgehoben. — So ist hier der Geist gesehen: Er stammt aus dem Willen, seine Wirklichkeit liegt im Vollzug von Liebe und Haß.

Wesentlich, sichtlich, greiflich, empfindlich: Der Mensch weiß vom andern nicht nur, daß er existiert, sondern auch, daß er als Mensch existiert (wesentlich), weiß um die Art, wie er ihm

gegenübersteht (sichtlich, greiflich) und auch, wie er ihm verbunden ist (empfindlich).
Letzt: Verletzt, vgl. verletzende Art eines Menschen.
Oder bleiben: D. h. sich hold bleiben.
Willen: heißt zunächst bereit sein zum Handeln und ist nie so aktivistisch zu verstehen, wie uns das heute nach Nietzsche nur allzu nahe liegt.
Geist—Vernunft: Vernunft ist stets eine göttliche Vernunft, in ihr zu leben eine Möglichkeit, die P. z. B. Dürer zugesteht. Die anderen Menschen leben im Geist, d. h. in menschlicher Umwelt und erfüllen dort ihre Aufgabe. — Die Menschen, die in der Vernunft leben, stehen gegen den Geist!

Caput IV

Kinder ahnen nichts von sich selbst. Sie sind sich in ihrem Dasein genug. Der Erwachsene dagegen steigert sich, indem er sich geistige Ziele setzt. Von der Art dieses Zieles hängt es ab, welch Geistes Kind er dann ist. Wie Feuer aus einem Kieselstein herausgeschlagen wird, so soll der Mensch seinen Leib zum Werkzeug für anderes machen.

Hat er diese Sphäre einmal betreten — und jeder Mensch tut das in der Pubertät —, beginnt ein Wissen um sich selbst und die andern, das nicht so bald an ein Ende kommt. Es tut sich hier wirklich eine neue Welt auf, eine Welt mit eigenem Sinn, mit innerer Spannung in „Gunst, Haß, Neid und Zorn". Gewinnt der Mensch hier in dieser Welt eine selbstsichere Haltung, die für das Kind noch Selbstverständlichkeit war, hier aber Aufgabe ist, so hat er „den vollkommenen Willen". Er fügt sich dann ein in die neue Ordnung der Welt, die sich ihm da auftut.

verhängen: Über sich verhängen als Ziel, wie ein unausweichliches Schicksal wohl über den Menschen verhängt ist. „Verhängen" sonst oft mit negativem Ton, wie unser „Verhängnis".
Zugeben aus dem Himmel wie die Vernunft. Vgl. Anmerkung Cp. III.
daß die Geist ihre Welt haben: Die Personifizierung der Geister, die hier überall mitklingt, ist m. E. heute für die Phänomene, von denen P. hier spricht, nicht mehr notwendig. Wir haben sie deshalb in der Kommentierung aus dieser Sphäre heraus-

gerückt. Wichtiger ist wohl, daß hier zunächst einmal fruchtbare Gedanken überhaupt gesehen werden, als daß man, wie es meist geschieht, diese Dinge als Unsinn betrachtet und gar nicht durchdenkt. Sie führen sehr weit!

letzen die Geist einander ...: Die Einwirkung eines Menschen auf den andern braucht nicht auf direktem Wege seine *körperliche* Existenz zu erreichen.

Caput V

Der Mensch, der die Pubertät (die Geburt des Geistes) überwunden hat, kann auf doppeltem Weg auf den anderen wirken. Einmal kann er, ohne es zu wollen, nur durch sein Dasein im Geist auf andere einen bestimmenden guten oder bösen Eindruck machen, und so unbewußt führen und verführen. Wir sprechen da wohl vom Zauber der Persönlichkeit. Der Mensch lebt mit seinen Zielen ganz frei für sich, ohne sich unmittelbar an den andern zu wenden, und doch stehen sie unter dem Bann seines Geistes.

Ein anderes ist es, wenn der geistige Mensch auf einen bestimmten Mitmenschen abzielt, sich unmittelbar an ihn wendet. Wie aus der unbestimmten Ahnung und Meinung in immer schärferer Bestimmung das Wort wird, das einmal gesprochen werden muß, so zielt auch der Mensch dann immer bestimmter, immer ausschließlicher auf einen einzelnen andern, statt wie im ersten Fall nur im vollkommenen Willen bei sich zu bleiben. Werbung im Grunde statt Führung. Diese Werbung, die niemals ein freies Sichfinden, sondern stets ein Ergebnis des bewußten Willens ist, steht leicht auf der Grenze zum Bösen.

einem andern zu schaden an seinem Leib: Angeführt sind hier stets die Wirkungen des bösen Willens, des schlechten Einflusses, da nur sie zu Krankheiten führen können und nur in dieser Wirkung existiert dann der Geist.

Wille ist ein Mutter. Vgl. oben Anmerkung Cp. II.

Caput VI

Die ungewollte Wirkung eines Menschen ist schicksalhaft und daher nicht so sehr Thema des Arztes. Die gewollte geistige Wirkung dagegen führt zu unmittelbarem Kampf, in dem notwendig

der eine unterliegt und der andere die Herrschaft gewinnt. Sie kann daneben auch eine Art der Therapie sein.

Entschieden wird dieser Kampf durch das Maß des persönlichen Einsatzes, durch die Größe der „Begeisterung", mit dem er geführt wird. Je inbrünstiger ein Mensch den anderen will, desto eher wird er siegen über ihn. — Aber es gibt dabei eben stets einen Sieger und einen Besiegten; einen, der gesund bleibt, und einen, der erkrankt.

Wie jede Wirkung, die den Menschen nicht in seinem Zentrum erfaßt, sondern ihn nur von außen erreicht, kann der geistige Kampf sich in äußerlich erscheinenden Krankheiten äußern. Diese Krankheiten mit Wunden und Geschwüren sind heute aber im allgemeinen selten geworden. Die Leibkrankheiten, die inneren Krankheiten, herrschen heute vor. So ist es uns schwer verständlich, daß aus einer solchen zwischenmenschlichen Situation Wundkrankheiten geboren werden können. (Es ist auf Grund einer späteren Stelle (Cp. VII) nicht ausgeschlossen, daß nur „Wunden im Geist" gemeint sind. Das würde die Zuordnung verständlicher machen).

nun dieser Will ist ein Geschöpf von mir: Der Satzkonstruktion würde entsprechen: so ist dann dieser Will ein Geschöpf von mir ...

wie die Anzeigung laut eines Kampfes zwischen den Geistern: D. h. wie die Anzeigung eines Kampfes ... lautet, ...

zufallend Krankheiten: Ganz wörtlich: zu dem im geistigen Kampf geschwächten Menschen fällt eine Krankheit, d. h. auf natürlichem Wege (im Leib vollbracht).

nach ihrem Wesen: Es besteht dann aber trotzdem eine Entsprechung zwischen der Art des Unterliegens im Kampf und der Art der Erkrankung. „Nach ihrem Wesen" heißt also, daß der Sinnzusammenhang zwischen Geist und leiblicher Erkrankung doch besteht.

Caput VII

Das Werben und das Zielen auf einen anderen Menschen im Geist vollzieht sich nicht nur unmittelbar, nicht nur Auge in Auge, sondern kann auch durch ein drittes hindurch den anderen Menschen erreichen. Bildet der Mensch einen anderen nach, so hat er ihn damit schon so tief verstanden, daß er Macht über ihn ge-

wonnen hat. Es ist auch heute noch so, daß ein Mensch in der Gewalt des anderen ist, wenn er durchschaut ist. Ein derartiges tiefes Erkennen ist aber zum Schaffen des Bildes notwendig.

Diese uns allen geläufige Wirklichkeit liegt dem Bildzauber zugrunde. Ein Erkennen des anderen steht am Anfang, ein Umbilden ist der zweite Schritt. Auch das ist heute noch Wirklichkeit: Gibt ein Mensch dem anderen ein Leitbild, zeigt ihm die Idee seines Seins, bildet er sich danach. Ein Mensch kann den anderen ändern durch das ideelle Bild, das er von ihm schafft. Das vollzieht sich hundertfältig, wo ein bestimmter Lebensstil durch einen einzelnen Menschen allgemeines Ideal geworden ist.

Denselben Prozeß in seiner Konkretheit schildert Paracelsus. Das Bilden des andern durch die in ihm erkannte Idee vollzieht sich nicht so, daß ein völlig Fremdes ihm aufgezwungen wird. Es wird ihm nur gesagt, was er selbst „eigentlich" längst gewollt hat. Im Grunde (das ist das Seltsame an dieser Art, zu erziehen) geschieht dabei gar keine Wirkung, sondern nur ein Verwirklichen dessen, was im Ansatz schon da war.

So ist auch der Bildzauber bei Paracelsus gemeint. Es ist nie gesagt, daß das Bild auf den in ihm dargestellten Menschen einwirke, vielmehr spricht das Bild nur aus, was für den Menschen, der mit dem „Zaubernden" in Verbindung steht in Liebe und Haß, an der Zeit ist. Das Mädchen, das das Wachsbild ihres Geliebten in der Flamme schmilzt, wirkt damit nicht, sondern gibt der Liebe, die zwischen den beiden ist, eine neue Gestalt. Sie selbst wird eine andere dabei, und es müßte seltsam zugehen, wenn in dieser Inbrunst nicht auch der andere Mensch geschmolzen würde. Man unterschätzt nur zu leicht den Schritt, der getan wird, wenn ein Mensch sich mit voller Hingabe an derartiges macht. Das grenzt an Opfer und hat mit physikalischer Wirkung auch nicht das geringste zu tun.

genieſt: Von genesen.
erlediget: Befreit.
Nigromantia: Verdeutscht Paracelsus mit „eine Schatten- und Spiegelkunst". Hier ist noch einmal deutlich gesagt, daß dies Bilden von dem Zaubern im heutigen Sinn sehr weit entfernt ist. Nigromantia, d. h. dem Menschen einen Spiegel vorhalten: Das bist du. Notwendig trifft er sich selbst, wenn er gegen dies einmal gezeigte Bild angeht. „Der Nigromantikus schafft einen

Baum, welcher den haut, der haut sich selbst." Wie der Schatten unlösbar ist vom Menschen, so kann er seinem eigenen Schicksal, das im Bilde ausgesprochen ist, nicht entfliehen. So ist auch diese Nigromantia, wenn man sich einmal durch die seltsame Formulierung hindurchverstanden hat, eine fast alltägliche und wirkliche Sache. Beispiele dafür sieht man alle Tage, wenn ein Mensch sich gegen sein Schicksal sträubt, oder auf andere böse ist, wenn er eigentlich sich selbst zürnen sollte, weil er sein Spiegelbild nicht als solches erkennt. —

vermag Gesicht zu machen, als ob ein Ding also sei, das nit also ist: D. h. Dinge und Ereignisse erscheinen dann anders, als sie sind, wenn ein Mensch sie als Mahnzeichen oder als sonst für ihn bedeutungsvoll nimmt. In jedem Verfolgungswahn tritt das ein.

Baum: Das Motiv des Baumbehauens als Darstellung der Selbsterziehung scheint sich durch die ganze Welt zu ziehen. Jedenfalls behaut auf ostasiatischen Tuschenmalereien der tugendsame Mann den Bambus so gut, wie bei Cranach die Jungfrau eine Gerte schnitzt, während die Versuchungen durch die Luft reiten.

arzneiet den Geist: Was man heute so Psychotherapie zu nennen pflegt.

Caput VIII

Aus der persönlichen Bindung heraus (dem „Inbrünstigbegehren") vollzog sich das Bilden. Das Hauptgewicht wurde hier darauf gelegt, daß damit ein anderer Mensch erreicht wurde. Jetzt wird das andere Moment noch einmal unterstrichen: Der Geist gewinnt dabei nämlich in diesem Bild materielle Existenz. Er gibt der vorher ungeformten Materie einen spezifisch menschlichen Sinn. Doch ist dieser Sinn kein absoluter, sondern bleibt in die zwischenmenschliche Beziehung eingespannt. Paracelsus kennt also nicht (wenigstens nicht in dieser Schrift) geistige Formen, die unabhängig vom Menschen ihr Dasein haben. Er würde immer die Meinung vertreten, daß selbst Kunstwerke ihren Sinn verlören, wenn sie sich nicht an andere Menschen wendeten.

Das „Bild" ist nur eine Möglichkeit, in der die menschliche Beziehung bestimmte Formen gewinnen kann. Der Fluch ist eine andere. Wie der Mensch sich selbst ein Bild setzen kann, dem er nach-

lebt, so kann er auch sich selbst fluchen, sich selbst aufgeben. Aus solcher Selbstaufgabe kann er krank werden.

Zielsetzung im Bilde und Selbstaufgabe im Fluch sind zwei Möglichkeiten der menschlichen Selbstbestimmung. Auf beiden Wegen kann er auch andere bestimmen.

Der Fluch ist ein Objektives wie das Bild, aber auch er setzt eine positive Beziehung zwischen dem Fluchenden und dem Verfluchten voraus. Ist diese nicht vorhanden, so kann sich der andere wehren, und der Fluch verhallt wirkungslos.

Tiere sind keine echten Partner, die sich zur Wehr setzen könnten, — da wirkt dann der Fluch ohne Bindung als objektives Geschehen.

mein Schwert: Meine Art, mit dem andern zu kämpfen; vgl. eine vernichtende Kritik kann so wirken, daß der andere „tot" ist, nur ist das bei P. ein wenig ernstlicher gemeint. Auch die Kritik ist dann ein „Bild", durch das ich „krümm oder lähme".

Ohn mein Leibes Hilf: Es wird hier immer von dem auf einen bestimmten anderen Menschen gerichteten und gewollten Wirken des Geistes gesprochen. Ein schneidender Hohn kann verletzen, ätzender Spott den Menschen schwer treffen — da lebt in der Sprache noch Ähnliches fort, was Paracelsus hier meint.

Die Wirkung des Willens ein großer Punkt der Arznei: Einem verzweifelten Menschen zunächst wieder Lebensmut zu geben, ist ärztliche Aufgabe. Das ist durch vernünftige Überlegung nicht zu erreichen. Diese fließt am Verzweifelten wirkungslos ab. Möglich wird das nur durch persönliche Bindung („im Geist") zwischen Arzt und Patient. Dann kann der Arzt dem Patienten ein neues Bild setzen, nach dem dann gelebt wird. Der Patient muß an Stelle des „verhangenen Willens" einen „vollkommenen Willen" bekommen.

Verhängung des Geists: Dem kommt wohl unsere Umnachtung des Geistes am nächsten. Der Geist sieht nicht mehr klar seine Ziele und gibt deshalb sich auf. Vgl. oben Cp. IV, Anm. „verhängen".

baß: Besser.

solche Geister, mit denen der vernünftig nichts zu schaffen hat: Wo immer der Arzt Menschen so verhakelt findet, daß sie krank davon werden, herrscht keine Vernunft.

Holdsein und Haß schufen die erste Beziehung der Geister. Bild und Fluch gaben ihr Form. Noch ein drittes stiftet Beziehung derart, daß ein Mensch dem andern verfallen ist: Der Schuldige ist dem Mitwisser unterworfen. Die Schuld zwingt ihn auch, wider seinen Willen zu tun, was der andere verlangt. Das Bild hat hier die Funktion der Vergeltung, der der Dieb nicht entgehen kann, weil sie aus seiner Tat notwendig folgt.

so mag er nit dahin: So kann er nicht weg.
so aber die nit ist: Nur wenn der Geist eines Menschen nicht objektiv wird und nicht im Bilde seinen Willen vollbringt, zwingt die Schuld und das Mitwissen des andern den Dieb in persona zum Tatort zurückzukehren. Medium ist hier der lebendige Mensch, der den Geist trägt. — Man mag sich zu diesen Dingen stellen, wie man will, sicher ist so viel, daß diese paracelsische Beschreibung den Weg zu einer Philosophie des Rechts eröffnet. Auch der gültige Rechtssatz ist „eine Figur", die das Verbrechen aus der unmittelbaren menschlichen Beziehung heraushebt, den Verbrecher unter sich zwingt und das Vergehen sühnt. Es zeigt sich hier wieder, wie an vielen Stellen des Ens spirituale, das „in nuce" hier eine Philosophie des Geists auf anthropologischer Grundlage gegeben wird, die zu entwickeln eine schöne Aufgabe wäre.
In Gestalt eines Subjekts, in welchem der Geist liegt, es sei Figur oder Bild: Geist muß sich in bestimmten Formen (Subjekt) verwirklichen, die eine Bedeutung haben (in welchen der Geist liegt).
Subjekt: In zweifachem Sinn kurz nacheinander gebraucht: Einmal ist die Figur gemeint, das andere Mal der Dieb, d. h. einmal wird der Dieb in derselben Art erreicht, wie es das Recht auch tut, das andere wirkt sich die Schuld unmittelbar aus.

Caput X

Menschliche Umwelt, Selbstaufgabe und Schuld — das sind Situationen, aus denen Krankheiten entstehen können. Diese Krankheiten lassen sich nicht durch natürliche Heilmittel kurieren. Durch sie hat man noch nie einem Menschen das Schuldgefühl genommen, das seiner Krankheit zugrunde liegt.

Noch eine weitere Möglichkeit des Geistes wird erwähnt: Nicht

immer muß das Meinen des andern in Liebe und Haß in tagheller Klarheit da sein. Es kann auch nachts aufsteigen und bedeutet dann das gleiche wie das bewußte Wollen. Die Träume verraten viel von der eigentlichen Meinung des Menschen.

geschichtlich: Von geschehen, also: wenn sie von dem wirklichen Geschehen der Begegnung träumen.

Particula I

Man kann einen Menschen nicht nur durch handfesten Zugriff zu etwas zwingen, sondern ihn auch ohne körperliche Berührung erreichen — so wie die Sprache den andern erreicht.
Vgl. oben Ens astrale: Da war auch das Bindeglied zwischen Mensch und Sternen unsichtbar, aber doch deutlich spürbar. So ist es auch hier mit dem Einfluß der Menschen aufeinander. Er vollzieht sich in nicht sichtbarer Form.

Particula II

Geist ist bei Paracelsus immer wieder eine Weise des Handelns, niemals des Daseins. Im Glauben dagegen herrscht nicht die Spannung, die zum Handeln hinführt.

ENS DEI
(die Einheit)

Aufbau

Cp. I—III Krankheit und Heilung.
Cp. I Der Grund der Heilung im Ens Dei.
Cp. II Krankheit als Fügung.
Cp. III Die Stunde der Heilung.
Cp. IV—VII Kranker und Arzt.
Cp. IV Der Beruf des Arztes.
Cp. V Der Glaube des Kranken.
Cp. VI Kranke Zeiten.
Cp. VII Das Wissen des Arztes.
Cp. VIII Der Sinn unheilbarer Krankheiten.
Particula I u. II Zusammenfassung.

Caput I

Die vier ersten Entia geben die Darstellung des natürlichen menschlichen Daseins, weil aus ihm zu allen Zeiten Krankheiten entspringen. Diese Darstellung widerspricht nicht dem christlichen Glauben, so wenig wie die Existenz der Natur ihm widerspricht.

Für die Heilung dagegen ist es wesentlich, welches letzte Ziel dem Menschen gesetzt wird, ob da wirklich Gesundheit im medizinischen Sinn als das Höchste gesehen wird. Die Heilverfahren unterscheiden sich zutiefst dadurch, da sie verschiedene Bilder vom menschlichen Heil zu verwirklichen trachten. Deshalb ist die „Arznei" verschieden nach der Religion: die Heiden und Türken, die Sarazenen und Christen wollen da ganz Verschiedenes.

Die Philosophie der Medizin soll alle Möglichkeiten des Arztes umfassen, deshalb sind in den Büchern der Praktik auch die Heilungen bei Juden und Türken mit dargestellt. Eine voraussetzungslose Medizin ist danach unmöglich. Immer enthält die Arznei eine letzte Entscheidung.

Caput II

Jede Krankheit ist Fügung und fordert von Arzt und Patient Demut. „All unser Wissen und Können ist nichts." Es gibt Krankheiten, die aus keiner natürlichen Situation entspringen, die von den vier anderen Lebenssphären aus gesehen geradezu sinnlos sind: Krankheit als Flagellum. In ihnen wird ein „Exempel" gesetzt, ein Exempel für alle Menschen. Diese Kranken werden vergebens in ihrem natürlichen Leben nach dem Grund ihrer Krankheit suchen. Diese Krankheiten sind grauenhaft in der scheinbaren Sinnlosigkeit des Leidens und durch die Frage, die dann immer gestellt wird: Warum gerade ich?

Wenn alle Krankheit Fügung ist, ist für den Arzt kein Raum. Sein Tun wäre der größte Frevel, der denkbar ist, ein dauerndes Sichauflehnen gegen die Fügung. Der Arzt muß also einen Platz in der sinnvollen Ordnung der Welt haben. Er vollzieht den göttlichen Willen, wenn er den Kranken heilt. „Es ist uns Gesundheit und Krankheit und die Arznei dazu gegeben" — das gibt dem Arzt seine Rechtfertigung.

Jede Krankheit soll den Menschen läutern, darum arbeitet der Arzt „in der Prädestinierung des Fegfeuers", d. h. vollzieht diese Läuterung.

Nit unseres Begehrens und Willens: Die Heilung ist nicht Werk des Arztes, sondern geschieht nur durch ihn.

Caput III

Daß der Patient zum Arzt kommt, ist ein Zeichen dafür, daß die Stunde der Heilung gekommen ist. Erst durch den Entschluß des Kranken, zum Arzt zu gehen, wird ja auch ein ärztliches Verhältnis zum Kranken möglich. Erzwungene Therapie ist in jeder Beziehung sinnlos.

Selbst die unwissenden Ärzte haben ihre Funktion: Sie verschlimmern die Krankheit, machen damit die Katharsis vollkommener.

Und was vorkommt, ist alles nit des Grunds: Und was vorher geschieht, ist alles nicht recht begründet.
der wissend Arzt: Ergänze „zugesandt".
der Arzt der Seligkeit: Wenn Krankheiten ein irdisches Fegfeuer sind, ist die Gesundung eine Seligkeit.
ob der Arzt durch sein Kunst etwas schaff: Die Frage wird bejaht. Die Arznei behält dabei ihre volle Bedeutung. Es wird dann „vollbracht der Natur ihr Gang".

Caput IV

Jede Krankheit hat ihre Zeit. Darin wird offenbar, daß sie nicht nur ein zu beseitigendes Übel ist, sondern ein Geschehnis mit eignem Sinn. Dieser Sinn heißt Fegfeuer.

Der Arzt ist zur Heilung des Menschen, zur Beendigung des Fegfeuers berufen. Wie Krankheiten mittelbar durch die Natur den Menschen überkommen, oder unmittelbar als Flagellum ihn überfallen, so gibt es auch zweierlei Ärzte: solche, die ihren Beruf im Bunde mit der Natur durch Arznei ausrichten, andere, die durch den Glauben wirken — ohne daß eine Entsprechung zwischen der Krankheitsentstehung und der Art des Arztes bestünde.

Über die Natur und auf die Natur: Bezieht sich auf die beiden Formen des Arztes.

Caput V

In der Weltgeschichte gibt es gesunde und kranke Zeiten, Zeiten, in denen Ärzte Erfolg haben und in denen sie sich vergeblich be-

mühen. So ist das beginnende 16. Jahrhundert eine kranke Zeit und damit eine Zeit der Wandlung.

Hippokrates könnte da auch nicht helfen, weil er nicht wissen könnte, was gerade dieser Zeit not tut: nämlich nicht auf den Arzt, sondern auf eine andere Hilfe zu hoffen. Darin liegt die neue Einsicht, die Paracelsus dem Arzt bringt, und die er allein für imstande hält, der „Plage" zu steuern.

Wenn dies einzig Notwendige geschieht, ist nicht nur der Arzt, sondern oft auch Heilige, weise Frauen oder auch der Kranke selbst zur Heilung berufen.

Wiewohl es doch der Grund ist, so ist die Plag auch da: So sehr auch die alte „Arznei" grundlegend sein mag, so ist die Krankheit der Zeit doch da und läßt sich mit ihr nicht vertreiben.

Caput VI

Die Krankheiten, die den Menschen unmittelbar und nicht aus einer Situation seines Lebens heraus überfallen, die wie oben gesagt Exempel, Anzeichen sind, stammen nicht vom Sündenfall her. Seit Christus gestorben ist, hat der Tod, der eine Folge des Sündenfalls war, seinen Schrecken verloren.

Seitdem sind die Krankheiten aus dem Ens dei nicht mehr Strafe für Sünde, sondern Gott züchtigt, die er liebt. Diese sind dem Arzt nicht unterworfen. Sie tragen Gottes Zeichen, das den Menschen wie Wahnsinn erscheint.

Dagegen gibt es andere, die trotz des rechten Glaubens und Begehrens aus dem Ens Dei krank werden. Für sie ist die Krankheit Prüfung, sie brauchen den Arzt, damit sie die Prüfung bestehen.

Der Gesundheit zu überkommen: Die Wege der Heilung. Fünftes Buch: Ergänze „der Praktik", also des zweiten Teils. Und das also . . . de morte: Diese offenbar stark entstellten Sätze geben nur in folgender Form Sinn: „Und das also: Ihr wißt, daß aus der Sünd (Sündenfall) der Tod aufgesetzt ist (der keine Macht mehr hat), um eines Mannes willen, der dann die Sünde nicht getan hat, sondern von wegen des großen Rats der Himmlischen (gestorben ist)". Das heißt, daß die Menschen vom Tod und vom absolut Bösen erlöst sind. Alle Strafe im Leben hat jetzt auch einen positiven Sinn.— Es folgen dann die zwei Möglich-

keiten für den Sinn der Krankheiten im Ens Dei: Auszeichnung und Prüfung.
Urteil der Himmlischen: Ratschluß Gottes.
In ein Zeichen des Widerstehens: Als Beispiel der menschlichen Größe im Leiden.

Caput VII

Der Arzt ist ein Glied, der Knecht der Natur. Auch die Heilmittel sind von Gott geschaffen, und aus diesem Grunde widerspricht das Arztsein nicht dem göttlichen Plan. Krankheit, Heilmittel und Arzt sind Teile der Schöpfung, Arznei daher keine Hybris, wenn Kranker und Arzt im rechten Augenblick zusammenkommen. So darf der Arzt auch nie den Tod bekämpfen, weil gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist, er also dann die Rechtfertigung für sein Handeln nicht aus dem Plan der Welt ersehen kann. Ebenso darf er nicht sofort heilen wollen, weil dadurch die rechte und vorbestimmte Stunde verfehlt werden kann.

Nur Ärzte, die um diese Dinge wissen, werden mit den Heilmitteln wirklich Erfolg haben. Es ist nicht so, daß ein Kraut immer gegen eine Krankheit gut ist, sondern es wird nicht wirken, wenn der Tod schon am Krankenbett steht, oder wenn der richtige Zeitpunkt zum ärztlichen Eingriff noch nicht da ist. Nur in der Hand eines rechten Arztes wirken die Heilmittel.

verfassen: Erfassen.
Archidoxis: Eins der späteren Hauptwerke P.s, das eine Metaphysik der Natur enthält.
Elleborus: Nießwurz, wahrscheinlich hier der schwarze, unsere Christrose, die in der paracelsischen Pharmakologie eine große Rolle spielt.

Caput VIII

Dem Arzt, der sich in den Heilplan der Natur richtig einordnet, sind trotzdem Grenzen gesetzt. Es gibt unheilbare Krankheiten, die zunächst wie die heilbaren erscheinen. Sie sind das Exempel für den Arzt, an dem er erkennt, daß Gesundheit und Krankheit nicht als Natur zu begreifen, sondern auch als Teile der Schöpfung und Bestimmung anzuerkennen sind.

Particula I und II

Zusammenfassung.

Inhalt

Vorbemerkung 1

Zur Einführung

Die vierfache Gesundheit
I. Ens astrale (das Miteinander) 6
II. Ens veneni (das Gegenüber) 13
III. Ens naturale (das Selbst) 19
IV. Ens spirituale (das Du) 25
Krankheit 31
Heilung (Ens Dei) 38

Textus paramiri Theophrasti Paracelsi

Erstes Buch der Vorreden 46
Zweites Buch der Vorreden 50
Ens astrale 57
Ens veneni 69
Ens naturale 81
Ens spirituale 94
Ens Dei 104

Kommentar

Vorreden 115
Ens astrale (Mensch und Himmel) 123
Ens veneni (Mensch und Erde) 134
Ens naturale (Mensch als Himmel und Erde) 145
Ens spirituale (Mensch und Geist) 155
Ens Dei (die Einheit) 165

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Hippokrates, Erkenntnisse. Im griechischen Text ausgewählt, übersetzt und auf die moderne Heilkunde vielfach bezogen von Theodor Beck. br. M 11.—, geb. M 13.50, in Halbpg. M 16.—

In erschöpfender Weise deckt Beck den Fortschritt der medizinischen Wissenschaft aus den unbeholfenen mythischen Anfängen und den phantasiereichen philosophischen Spekulationen zur Höhe der exakten Forschung auf. Bei Hippokrates finden sich zum erstenmal die bewußt auf beobachtender Wirklichkeit fußenden Hypothesen, die eine rationale Operationsbasis für die Medizin geschaffen haben.

Theodor Meyer-Steineg, Ein Tag im Leben des Galen. geb. M 2.50

Ein gründlicher Kenner der alten Medizin gibt hier in novellistischer Form ein anziehendes Kulturbild vom Rom der Kaiserzeit und der damaligen Heilkunst.

Hans Blüher, Traktat über die Heilkunde, insbesondere die Neurosenlehre. br. M 4.50, geb. M 6.50

Blüher zeigt mit eindringlicher Klarheit die schwere Krisis der wissenschaftlichen Medizin auf, in deren Kreisen es seit dem Bekenntnis eines der bedeutendsten deutschen Chirurgen zu Paracelsus nicht mehr ruhig werden will. Er wendet sich mit aller Schärfe gegen den Heilanspruch der „Psychoanalytiker" und der katholischen Medizin des Émile Coué.

Hermann Peters, Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit. Mit 153 alten Kupfern und Holzschnitten. 18. Tsd. br. M 5.—, geb. M 7.—

An Hand aufschlußreicher Kupfer und Holzschnitte ersteht vor uns das Leben der Ärzte und Apotheker im Mittelalter. Verheerende Epidemien werden geschildert, deren Bekämpfung die Entwicklung der Heilkunst zeigt.

Alfred Martin, Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrag zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde. Mit 159 alt. Kpfr. u. Holzschn. br. M 14.—, geb. M 17.—

Ein erschöpfendes, allen Anforderungen der wissenschaftlichen Kritik standhaltendes Werk über Badesitten und Heilgebrauch in der Vergangenheit. Mit einem Literaturverzeichnis von 700 Nummern.

Hans Künkel, Die Sonnenbahn. Eine Seelen- und Schicksalslehre. br. M 5.—, geb. M 7.50 / **Das große Jahr.** br. M 2.—

Künkel geht von der inneren Anschauung der Gesetze des Unbewußten aus. Wiederverbindung des Menschen mit dem Urgrund und eine daraus erwachsende neue Haltung dem Leben gegenüber ist sein Ziel. Durch sieben geistige Sphären in kosmischer Verbundenheit mit den Planeten hat der Mensch bis zu seiner Vollendung sich zu entwickeln.

Gott / Natur

Schriftenreihe zur Neubegründung der Naturphilosophie

Bisher erschienen:

Goethes morphologische Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Troll. Mit 128 Taf. u. Abb. br. M 15.—, geb. M 18.50
Goethes naturwissenschaftliches Werk war bis jetzt für uns tot, weil das Zeitalter der mechanistischen Naturwissenschaft nichts damit anzufangen wußte. Mit dieser Ausgabe durch einen Naturforscher wird es für die Lebensgestaltung unserer Zeit fruchtbar gemacht. Dazu dienen außer der Einleitung und den Anmerkungen vor allem auch über hundert wertvolle Abbildungen, teils nach Goethes Originalen, teils nach eigenen Zeichnungen des Herausgebers.

C. G. Carus, Psyche. Gekürzt herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Klages. br. M 9.—, geb. M 12.—
Ludwig Klages hat Carus als Psychologen vom höchsten Range erkannt und durch seine Einleitung und Anmerkungen für die Psychologie des seelenhaften Unbewußten ein grundlegendes Werk geschaffen.

Karl Joël, Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik. 3. Tsd. br. M 5.—, geb. M 7.50
Dieses Buch des Basler Philosophen zeigt an den drei großen Werdezeiten der Naturspekulation: Vorsokratik, Renaissance, Romantik, wie Naturerkenntnis sich stets aus dem mystischen Allgefühl, das die Einheit von Gott, Seele und Welt erlebt, entfaltet.

Romantische Naturphilosophie. Eingeleitet v. Christoph Bernoulli und Hans Kern. Mit 6 Porträts. br. M 11.—, geb. M 14.—
Durch diese Auswahl wird zum erstenmal der philosophische Reichtum und die originale Bedeutung der in den Lehrbüchern der Philosophie oft übergangenen Naturphilosophen: Carus, Troxler, von Schubert, Burdach, Oken, Friedreich, Malfatti, Kieser u. a. ins Licht gestellt.

Friedr. Grave, Chaotica ac Divina. Eine metaphysische Schau. Mit 27 Zeichnungen u. 2 Tafeln. br. M 10.—, geb. M 13.—
Friedrich Grave bietet hier, zwar in dichterischer Schau, aber mit großer begrifflicher Klarheit ein imposantes metaphysisches Weltbild. Er erschließt mit großer Kühnheit die uns bisher nicht sichtbare Region des Chaos, das „Reich der Mütter" als den Urgrund, auf dem sich die Welt in vielgestaltigem Aufbau erhebt.

Wilhelm Steinfels, Farbe und Dasein. Grundzüge zu einem symbolischen Weltbild. Mit 11 farbigen Tafeln u. 39 Textabbildungen. br. M 9.—, geb. M 12.—
Das Werk ist ein Protest gegen das mechanische Denken der Zeit. Es geht von den bekannten Farbentheorien aus und baut ein Farbensystem in zwei- und dreidimensionaler Beziehung auf. Aus der plastischen Farbenkugel steigt Steinfels zu einem einheitlichen Weltbild auf, das ihn in Gegensatz zum Monismus führt. Die an Ostwalds Farbenlehre orientierte Farbenchemie, ebenso die Philosophie und die Naturwissenschaft werden sich mit diesem Werk auseinandersetzen müssen.

COUNTWAY LIBRARY
HC 2QYQ V

t. 3472
Volumen paramirum = Von Krankei1928
Countway Library BFL4712
3 2044 046 290 482

t. 3472
Volumen paramirum = Von Krankei1928
Countway Library BFL4712
3 2044 046 290 482